

# **Innovationen im Sprachkontakt**

**Multilinguale Praktiken als konzeptuelle Integration in einer  
konstruktionsgrammatischen Modellierung**

**Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades  
der Philosophischen Fakultät  
der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel**

**vorgelegt von**

**Aileen Urban**

**Kiel, 24. September 2019**

Erstgutachter:

Prof. Dr. Steffen Höder

Zweitgutachter:

Prof. Dr. Alexander Ziem

Tag der mündlichen Prüfung:

10.01.2020

Durch den Prodekan für Studium und Lehre,  
zum Druck genehmigt:

Prof. Dr. Michael Elmentaler,  
21.09.2020





# Danksagung

Die vielen einsamen Stunden vor diesem Schriftstück wären weniger erträglich gewesen ohne den Rat und die Unterstützung durch andere, denen ich mich an dieser Stelle zu Dank verpflichten möchte.

Zuallererst möchte ich mich ganz herzlich bei Herrn Prof. Dr. Steffen Höder bedanken, der bereits während meines Studiums meinen teilweise für die Linguistik recht originellen Ideen einen Raum gegeben hat. Im Rahmen meines Promotionsprojektes möchte ich mich darüber hinaus für das Vertrauen in meine individuelle, und vielleicht etwas unkonventionelle, Arbeitsweise bedanken – die wichtigen und wertvollen Ratschläge brauchten manchmal etwas mehr Zeit und Denkarbeit, aber sie erreichten stets ihr Ziel.

Herrn Prof. Dr. Alexander Ziem möchte ich für die Bereitschaft danken, die Beurteilung meiner Arbeit als Zweitgutachter zu übernehmen. Ihm sowie Frau Prof. Dr. Blättler, Herrn Prof. Dr. Rühling und Herrn Prof. Dr. Westerkamp möchte ich außerdem für die großartige Diskussion in meiner Disputation und letzteren zudem für die Bereitschaft danken, den Rest der Promotionskommission zu bilden.

Dem Collegium Philosophicum der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel sei für die finanzielle Unterstützung während der ersten Arbeitsphase gedankt.

Ohne die finanziellen Mittel des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) hätte ich meinen Forschungsaufenthalt an der Universität Göteborg nicht realisieren können. Dafür und für die Unterstützung meiner Kongressreise nach Paris, um Zwischenergebnisse meines Projektes auf der *International Conference on Construction Grammar* zu präsentieren, möchte ich mich bedanken.

Den MitarbeiterInnen des Instituts für Schwedische Sprache der Universität Göteborg (*institutionen för svenska språket*) möchte ich mich für den regen Austausch in Veranstaltungen, aber auch in den gemütlichen Kaffee- (*fika*) und Mittagspausen bedanken. Besonders den DoktorandInnen danke ich für die herzliche Aufnahme in ihren Kreis und

das Interesse an meiner Arbeit. Außerdem möchte ich mich für die lokale Betreuung von Dr. Julia Prentice bedanken. Die Ergebnisse der zahlreichen Einzelgespräche haben in meiner Arbeit eine sichtbare Spur hinterlassen.

Heike Havermeier sei zu danken für die Bereitstellung einiger ihrer Korpusdaten ihres Promotionsprojektes und die Tipps zum Codeswitching zu Beginn meines Promotionsstudiums.

Dem FID Nordeuropa bin ich dankbar für die Anstellung im Projekt und damit die Sicherstellung meiner finanziellen Situation, nachdem mein Stipendium ausgelaufen war. Besonders bedanken möchte ich mich bei Dr. Ruth Sindt nicht nur für die Anstellung, sondern ebenfalls für das Interesse am Fortgang und Abschluss meiner Arbeit. Ohne den Freiraum, den ich in den letzten Wochen an der Arbeit meiner Dissertation genießen durfte, wäre eine Fertigstellung undenkbar gewesen.

Bei Inga Esseling, Dr. Katja Bethke-Prange, Dr. Lisa Tulaja, Sabrina Goll und Vanessa Gatzert möchte ich mich für das geduldige Korrekturlesen bedanken. Auch bei Mark Dittner möchte ich mich sowohl für das Korrekturlesen als auch für den technischen Support bedanken.

Obwohl ich externe Doktorandin am ISFAS/Skandinavistik war, wurde ich trotzdem herzlich in den Kreis der KollegInnen aufgenommen. Ich möchte mich für die anregenden Gespräche beim Kaffee, die sportliche Motivation und natürlich für die Bereitschaft, mir einen Arbeitsplatz anzubieten, bedanken. Ohne diese soziale Umgebung wäre mir die Arbeit vermutlich schnell unerträglich geworden.

Auch meinen FreundInnen möchte ich für die rege Anteilnahme am Verlauf meines Projektes danken. Die aufmunternden Worte waren mir stets eine große Stütze.

Meinen Eltern und Geschwistern möchte ich für das Verständnis und die Geduld danken, wenn ich einmal mehr meiner (Denk-)Arbeit nachgehen musste. Außerdem danke ich für die beizeiten notwendige Zerstreuung bei den Familienaktivitäten und das Verfolgen von Zielen außerhalb des akademischen Rahmens – ich freue mich auf weitere Laufabenteuer!

Nicht zuletzt möchte ich meinem „significant other“, Mark Dittner, für die gemeinsame Zeit, für die Unterstützung ganz besonders in den letzten Wochen vor Abgabe, für die Gespräche über das Universum und – vielleicht passend in diesem Zusammenhang – für die Erdung danken, wenn mein laterales Denken mir einmal selbst zu Last wurde.

# Inhaltsverzeichnis

<b>Abbildungsverzeichnis</b>	<b>VII</b>
<b>Tabellenverzeichnis</b>	<b>XI</b>
<b>Konventionen</b>	<b>XIII</b>
<b>1 Einleitung</b>	<b>1</b>
1.1 Thema der Arbeit . . . . .	3
1.2 Fragestellung . . . . .	4
1.3 Aufbau der Arbeit . . . . .	8
<b>2 Innovationen als Ergebnis multilingualer Praktiken</b>	<b>11</b>
2.1 Phänomene im Sprachkontakt . . . . .	12
2.2 Multilinguale Praktiken . . . . .	17
2.3 Multilinguale Sprachverarbeitung . . . . .	19
2.4 Theoretische Grundlagen für diese Arbeit . . . . .	20
<b>3 Konstruktionsgrammatik als Teil der Kognitiven Linguistik</b>	<b>23</b>
3.1 Kognitive Linguistik . . . . .	24
3.2 Konstruktionsgrammatik . . . . .	26
3.2.1 Allgemeines Programm konstruktionsgrammatischer Ansätze . .	27
3.2.2 Gebrauchsbasierte Konstruktionsgrammatik . . . . .	28
3.2.3 Konstruktionen als Bausteine des Sprachwissens . . . . .	29
3.2.4 Allgemeine Prinzipien der Sprachverarbeitung im Konstruktikon	32
3.3 Sprachkontakt in der CxG . . . . .	37

<b>4</b>	<b>Diasystematische Konstruktionsgrammatik</b>	<b>41</b>
4.1	Gebrauchsbasierte CxG ernst genommen . . . . .	42
4.1.1	Mehrsprachigkeit als soziokognitives Phänomen . . . . .	42
4.1.2	Vom monolingualen zum multilingualen Konstruktikon . . . . .	45
4.2	Instanziierungsmöglichkeiten im multilingualen Konstruktikon . . . . .	47
4.2.1	Idiosynkratische Konstrukte . . . . .	48
4.2.2	Diasystematische Konstrukte . . . . .	51
4.2.3	Innovationen . . . . .	53
4.2.4	Instanziierungsmöglichkeiten im Überblick . . . . .	54
4.3	Prodiasystematischer Sprachwandel . . . . .	56
4.3.1	1. Schritt: Interlinguale Identifikation . . . . .	56
4.3.2	2. Schritt: Generalisierung . . . . .	60
4.3.3	3. Schritt: Reorganisation . . . . .	61
<b>5</b>	<b>Konzeptuelle Integration</b>	<b>65</b>
5.1	Terminologie der konzeptuellen Integration . . . . .	66
5.1.1	<i>Mental spaces</i> : Bausteine der konzeptuellen Integration . . . . .	67
5.1.2	Grundlegende Verbindungen und Projektionen . . . . .	68
5.1.3	Lösung des Rätsels: der Blend . . . . .	71
5.1.4	Eine einfache Typologie von Integrationsnetzwerken . . . . .	76
5.2	Die Bedeutung der konzeptuellen Integration . . . . .	84
5.2.1	Spontaneität vs. Stabilität . . . . .	84
5.2.2	Konzeptuelle Integration und Generalisierung . . . . .	86
5.2.3	Konzeptuelle Integration und Sprache . . . . .	87
5.2.4	Kompatibilität zwischen der konzeptuellen Integration und der DCxG . . . . .	91
<b>6</b>	<b>Konzeptuelle Integration als DCxG</b>	<b>93</b>
6.1	Theoretische Grundüberlegungen . . . . .	93
6.1.1	Terminologischer Vergleich zwischen DCxG und konzeptueller Integration . . . . .	96
6.1.2	Terminologie der erweiterten DCxG . . . . .	102



6.1.3	Verhältnis der Modellanpassung zu traditionellen Theorien und Modellen . . . . .	105
6.2	Zwei Prototypen von Ad-hoc-Generalisierung . . . . .	106
6.2.1	C-Kongruenz von (Dia-)Konstruktionen . . . . .	108
6.2.2	Ad-hoc-Generalisierung mit kognitiv gefestigter Diakonstruktion	109
6.2.3	Ad-hoc-Generalisierung mit spontaner geteilter Struktur . . . . .	113
6.3	Zwischenfazit . . . . .	116
<b>7</b>	<b>Modellanwendung</b>	<b>119</b>
7.1	Korpora . . . . .	120
7.1.1	<i>Svenskan i Amerika</i> . . . . .	120
7.1.2	<i>Deutsch-Schwedisch an der internationalen Universität</i> . . . . .	122
7.2	Orientierungspunkte im Kontinuum . . . . .	124
7.2.1	(Ad-hoc)Innovationen mit einem minimalen Schematizitätsgrad .	125
7.2.2	(Ad-hoc)Innovationen mit einem mittleren Schematizitätsgrad .	126
7.2.3	(Ad-hoc)Innovationen mit einem hohen Schematizitätsgrad . . .	128
7.3	Orientierung an einem minimalen Schematizitätsgrad . . . . .	133
7.3.1	Schwedisch in Amerika . . . . .	133
7.3.2	Deutsch-Schwedisch an der internationalen Universität . . . . .	142
7.4	Orientierung an einem mittleren Schematizitätsgrad . . . . .	148
7.4.1	Schwedisch in Amerika . . . . .	148
7.4.2	Deutsch-Schwedisch an der internationalen Universität . . . . .	157
7.5	Orientierung an einem hohen Schematizitätsgrad . . . . .	160
7.5.1	Schwedisch in Amerika . . . . .	160
7.5.2	Deutsch-Schwedisch an der internationalen Universität . . . . .	174
7.6	Zusammenfassung zur Modellanwendung . . . . .	183
<b>8</b>	<b>Zusammenfassung und Ausblick</b>	<b>189</b>
8.1	Multilinguale Praktiken als konzeptuelle Integration . . . . .	189
8.2	Möglichkeiten und Grenzen des Modells . . . . .	191
	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>195</b>



# Abbildungsverzeichnis

3.1	Eine Konstruktion als Form- und Bedeutungspaar . . . . .	30
3.2	Schematizitätskontinuum unterschiedlicher Sprachkontaktphänomene .	38
3.3	Schematizitätskontinuum unterschiedlicher Innovationen . . . . .	39
4.1	Sprachen und Varietäten einer Sprecherin . . . . .	43
4.2	Zwei koexistierende monolinguale Sprachsysteme . . . . .	46
4.3	Gemeinsam verarbeitete Strukturen . . . . .	46
4.4	Idio- und Diakonstruktionen im multilingualen Konstruktikon . . . . .	47
4.5	Idiosynkratische Konstrukte . . . . .	49
4.6	Sprachunspezifische Konstrukte . . . . .	51
4.7	Innovationen . . . . .	53
4.8	Kombinationsmöglichkeiten im multilingualen Konstruktikon . . . . .	55
4.9	Interlinguale Identifikation . . . . .	57
4.10	Interlinguale Identifikation in Beispiel (15) . . . . .	60
4.11	Generalisierung der Gemeinsamkeiten . . . . .	61
4.12	Generalisierung in Beispiel (15) . . . . .	61
4.13	Prodiasystematischer Sprachwandel . . . . .	62
4.14	Reorganisation in Beispiel (15) . . . . .	63
5.1	<i>Mental spaces</i> als Input der konzeptuellen Integration . . . . .	68
5.2	Übertragung zwischen den Inputs . . . . .	70
5.3	Gemeinsame, abstrahierte Elemente im Integrationsnetzwerk . . . . .	71
5.4	Integrationsnetzwerk mit Blend . . . . .	72
5.5	Integrationsnetzwerk mit Ergänzungen durch Weltwissen . . . . .	75
5.6	Simplexe Integration am Beispiel: <i>Paul is the father of Sally</i> . . . . .	78

5.7	Integration mit einfachem Fokus am Beispiel: <i>Beziehungsprobleme und Verstecken von Kostbarkeiten</i> . . . . .	81
5.8	Integration mit doppeltem Fokus am Beispiel: <i>You are digging your own grave</i> . . . . .	82
5.9	Gedankenexperiment zur Konstruktion <i>Baum</i> . . . . .	89
6.1	Ad-hoc-Generalisierung mit konventionalisierter Diakonstruktion . . . .	109
6.2	Fehlende C-Kongruenz am Beispiel der nominalen Benefaktivkonstruktion im Südschleswigdänischen . . . . .	111
6.3	Diakonstruktion mit C-Kongruenz . . . . .	111
6.4	Diakonstruktion ohne C-Kongruenz mit dem Beispiel für ‚Katze‘ . . . .	112
6.5	Diakonstruktion ohne C-Kongruenz . . . . .	113
6.6	Ad-hoc-Generalisierung mit einer Ad-hoc-Diakonstruktion . . . . .	114
6.7	Frage nach der C-Kongruenz einer Ad-hoc-Diakonstruktion . . . . .	115
6.8	C-Kongruenz der Diakonstruktion [SBJ <sub>i</sub> , $\bar{c}_i$ , OBJ <sub>i</sub> ‚jmd. besuchen‘] . . . .	115
7.1	Orientierungspunkte im Kontinuum multilingualer Praktiken . . . . .	124
7.2	Innovation mit minimalem Schematizitätsgrad . . . . .	125
7.3	Innovation mit kombinierten idiosynkratischen Elementen . . . . .	126
7.4	Teilweise lexikalisch gefüllte Innovation . . . . .	127
7.5	Innovation mit Sprachwechsel innerhalb einer Äußerung . . . . .	129
7.6	Innovation mit Sprachwechsel als Kontextwechsel . . . . .	130
7.7	Innovation mit Sprachwechsel als Diskurswechsel . . . . .	132
7.8	<i>anyway</i> im schwedischen Kontext . . . . .	134
7.9	Die Innovation [ <i>VARA HÅRD att förstå</i> x <sub>En</sub> ‚es ist schwer, x zu verstehen‘ ( $\langle\langle C_{ASv} \rangle\rangle$ )] . . . . .	136
7.10	Interlinguale und intralinguale Identifikationen zwischen <i>hard</i> , <i>hård</i> und <i>svår</i> . . . . .	137
7.11	Die Innovation [x <sub>En</sub> <i>vara hård att förstå</i> ‚jmd. ist schwierig zu verstehen‘ ( $\langle\langle C_{ASv} \rangle\rangle$ )] . . . . .	138
7.12	Die Innovation [ <i>COME hem</i> ‚nach Hause kommen‘ ( $\langle\langle C_{ASv} \rangle\rangle$ )] . . . . .	140
7.13	Die innovative attributive Adjektivkonstruktion [ADJ <sub>En</sub> + SUBST <sub>Sv</sub> ] . . . .	141
7.14	Innovative Verwendung von <i>little</i> . . . . .	142

7.15	Die innovative prädikative Adjektivkonstruktion [V <sub>De</sub> + ADJ <sub>Sv</sub> ] . . . . .	143
7.16	Fokuspartikel <i>eben</i> als Innovation . . . . .	145
7.17	Integration von schwedischen Akronymen in deutschen Äußerungen . .	146
7.18	Integration von als definit markierten Eigennamen . . . . .	147
7.19	Die Innovation [SBJ <sub>Sv</sub> , <i>GET mixed up</i> ,etw. gerät durcheinander‘ <C <sub>ASv</sub> >] .	149
7.20	Produktive Instanziierung von [SBJ <sub>i</sub> , <i>—i</i> , OBJ <sub>i</sub> ,jmd. besuchen‘ <C <sub>i</sub> >] . . . .	150
7.21	Amerikaschwedische Innovation für die Markierung von Definitheit eines Substantivs . . . . .	152
7.22	Die produktive Instanziierung von [,haben‘ <sub>i</sub> ,zu‘ <sub>i</sub> V <sub>inf</sub> ,etw. tun müssen‘ <C <sub>i</sub> >] . . . . .	154
7.23	Innovative Perfektkonstruktion [ <i>ha</i> <sub>prs</sub> + V <sub>ptcp,prf,En</sub> <Perfekt> <C <sub>ASv</sub> >] . . .	155
7.24	Innovative Possessivkonstruktion [POSS <sub>Sv</sub> + SUBST <sub>En</sub> <possessive Nomi- nalphrase> <C <sub>ASv</sub> >] . . . . .	156
7.25	Innovative Markierung von Definitheit eines Substantivs . . . . .	158
7.26	Produktive Instanziierung der Verbflexionsformen im Präsens . . . . .	159
7.27	Sprachwechsel innerhalb einer Äußerung . . . . .	162
7.28	Generalisierung des Erfragens durch Beschreiben . . . . .	163
7.29	Innovativer Umgang mit einer Wissenslücke . . . . .	164
7.30	Produktive Instanziierung der Diakonstruktion mit der Funktion <Erfragen durch Beschreiben> . . . . .	165
7.31	Innovativer Adressatenwechsel innerhalb eines Diskurses . . . . .	168
7.32	Produktive Instanziierung eines Diskurses mit Zitat . . . . .	169
7.33	Domänenwechsel markiert durch einen Sprachwechsel . . . . .	171
7.34	Innovativer Metakommentar im Diskurs . . . . .	172
7.35	Ein durch Sprachwechsel hervorgehobener (metaphorischer) Wende- punkt im Diskurs . . . . .	174
7.36	Innovative thematische Fokussierung einer Äußerung . . . . .	175
7.37	Innovative Reparatur aufgrund von kulturspezifischen Ausdrücken . . .	177
7.38	Durch Sprachwechsel markiertes Zitat mit QUOTATIV . . . . .	178
7.39	Innovativer Sprachwechsel in einer Arbeitsanweisung mit erläuterndem Kommentar . . . . .	179
7.40	Innovative Markierung eines Diskurswechsels . . . . .	182

7.41	Innovativer Diskurswechsel mit Adressatenwechsel . . . . .	183
7.42	Multilinguale Praktiken einer Sprechergruppe als Blend . . . . .	186

# Tabellenverzeichnis

3.1	Schematizitätskontinuum von schwedischen Konstruktionen . . . . .	33
4.1	Instanziierungstypen im multilingualen Konstruktikon . . . . .	48
6.1	Terminologischer Vergleich: konzeptuelle Integration vs. DCxG . . . . .	96
6.2	Erweiterung des begrifflichen Repertoires der DCxG . . . . .	103





# Konventionen

## Notation

Die Notation von Konstruktionen in dieser Arbeit orientiert sich grundsätzlich an Höders (2018: 49) Konventionen. Konstruktionen werden demnach in eckigen Klammern notiert ([Konstruktion]). Lexikalische Elemente erscheinen kursiv (*lexikalisches Element*), schematische Elemente in Kapitälchen (SCHEMATISCHES ELEMENT), und die paradigmatische Form von lexikalischen Elementen in kursiv gesetzten Kapitälchen (PARADIGMATISCHE FORM). Die lexikalische Bedeutung einer Konstruktion steht in einfachen Anführungszeichen (‚lexikalische Bedeutung‘). Spitze Klammern enthalten die grammatische und pragmatische Bedeutung ((grammatische Bedeutung)). Manchmal werden andere Elemente in der Konstruktion ausgelassen. Dies wird durch drei Punkte illustriert (... X ...). Hochgestellte Ziffern an den einzelnen Elementen geben die relative Position dieses Elements innerhalb der Konstruktion an ( $X^{\text{Ziffer}}$ ). In tiefgestellter Position erfolgen dem Kontext gemäß Spezifikationen wie der Kasus oder andere speziellere Funktionen, die in der Regel anhand des Beispiels genauer erläutert werden ( $X_{\text{Spezifikation}}$ ). Die sprachspezifische Zuordnung einer Konstruktion wird durch ein Glottonym vorgenommen ( $C_{\text{Glottonym}}$ ). Die verwendeten Glottonyme sind im Abkürzungsverzeichnis aufgelistet.

In den Beispielen aus dem Korpus *Svenskan i Amerika* wurden die für die Analyse relevanten Aspekte kursiv sowohl in der Transkription als auch in der Übersetzung hervorgehoben. Havermeiers (2015) Beispiele wurden vollständig mitsamt Hervorhebungen und anderen Besonderheiten ihrer Publikation entnommen.

## Glossierung

Die Beispiele sind minimal glossiert. Morphologische Analysen spielen nicht in jedem Beispiel eine Rolle. Es wurden jeweils nur jene Aspekte eines Beispiels detaillierter glossiert, die für die jeweilige Analyse relevant sind. In allen anderen Fällen wurde an den Stellen, wo im Deutschen Flexionsformen gebildet werden können, auf eine Glossierung verzichtet (schwed. *kommer* wird entsprechend als ‚komme‘, ‚kommst‘, ‚kommt‘ usw. glossiert und nicht als ‚kommen-IND.PRS,‘). Die Abkürzungen, die in der Glossierung verwendet wurden und im Folgenden aufgelistet sind, orientieren sich weitestgehend an den Leipzig Glossing Rules.<sup>1</sup>

## Abkürzungen

<b>_</b>	<b>_ZIFFER</b>	spezifische Position	<b>Da</b>	Dänisch
<b>_</b>	<b>_GLOTTONYM</b>	Sprachzugehörigkeit von Elementen	<b>Dat</b>	Dativ
<b>1</b>		1. Person	<b>DCxG</b>	Diasystematische Konstruktionsgrammatik
<b>2</b>		2. Person	<b>De</b>	Deutsch
<b>3</b>		3. Person	<b>DEF</b>	definit
<b>ADJ</b>		Adjektiv	<b>DeSv</b>	Deutsch-Schwedisch
<b>ADV</b>		Adverb	<b>dt.</b>	deutsch
<b>ADVL</b>		Adverbial	<b>En</b>	Englisch
<b>ART</b>		Artikel	<b>engl.</b>	englisch
<b>ASv</b>		Amerikaschwedisch	<b>EnSv</b>	Englisch-Schwedisch
<b>AUX</b>		Auxiliar	<b>F</b>	Femininum
<b>C<sub>GLOTTONYM</sub></b>		sprach- und kontextspezifische Konstruktion	<b>Fin</b>	Finite Verbform
<b>CANS</b>		Corpus of American Nordic Speech	<b>Inf</b>	Infinitiv
<b>CxG</b>		Konstruktionsgrammatik	<b>INDF</b>	Indefinit
			<b>M</b>	Maskulinum
			<b>N</b>	Neutrum
			<b>NP</b>	Nominalphrase

<sup>1</sup> Vgl. <https://www.eva.mpg.de/lingua/pdf/Glossing-Rules.pdf> (Letzter Stand: 31.05.2015).

<b>Nom</b>	Nominativ	<b>SBJ</b>	Subjekt
<b>OBJ</b>	Objekt	<b>schwed.</b>	schwedisch
<b>OBL</b>	Obliquus	<b>SG</b>	Singular
<b>PTCP</b>	Partizip	<b>SsDa</b>	Südschleswigdänisch
<b>PRF</b>	Perfekt	<b>Sv</b>	Schwedisch
<b>PL</b>	Plural	<b>SVAM</b>	Svenskan i Amerika
<b>POSS</b>	Possessivpronomen	<b>SUBST</b>	Substantiv
<b>PRS</b>	Präsens	<b>V</b>	Verb



# 1 Einleitung

Es ist nicht nötig, etwas aus dem Nichts hervorzu-  
bringen. Vielmehr solltet Ihr in dem, was da ist, das  
Richtige entdecken.<sup>2</sup>

Dieser treffende Ausspruch, den Haruki Murakami einer seiner Romanfiguren, oder genauer einer personifizierten *Idee*, in den Mund legt, scheint den Finger in die Wunde eines jeden Wissenschaftlers bzw. einer jeden Wissenschaftlerin zu legen<sup>3</sup> – wobei hier der Linguist bzw. die Linguistin besonders angesprochen seien. Denn im Grunde wollen wir, jeder in seinem Forschungsbereich, doch *das Richtige, in dem was da ist*, entdecken – und nicht auf aus dem Nichts geschaffene Fantasiegebilde rekurren. Warum also beginnt die vorliegende Arbeit mit einer gleichsam anmaßenden Erinnerung an unsere Aufgabe als WissenschaftlerInnen bzw. als LinguistInnen im Speziellen?

Zuerst einmal gab und gibt es in der Tradition der Linguistik nicht immer Einigkeit darüber, ob das, *was da ist*, überhaupt der zu untersuchende Gegenstand oder nicht eher das, *was dahinter liegt*, Gegenstand der Betrachtung sein soll. Ersteres wird hier mit der tatsächlichen Realisierung von Sprache und Letzteres mit dem dahinter vermuteten Sprachsystem in Verbindung gebracht. Dabei wird hier natürlich auf die binäre Unterscheidung zwischen einem System von Regeln, z. B. der *langue*, und dem Sprachgebrauch, wie der *parole* bei Saussure (1965[1916]), in der linguistischen Tradition abgezielt, die teilweise sogar bis heute die linguistische Denkweise prägt. Das Problem liegt darin, dass ein angenommenes Sprachsystem ein Konstrukt der Linguistin bzw. des Linguisten sein könnte, das gleichsam aus dem *Nichts* geschaffen worden zu sein scheint.

---

<sup>2</sup> Murakami 2018: 343.

<sup>3</sup> An Stellen, an denen nicht explizit ein Geschlecht angesprochen ist, wird versucht, beide Geschlechter zu berücksichtigen. Sollte dies aus ökonomischen oder leserfreundlichen Gründen nicht der Fall sein, wird das generische Maskulinum (oder Femininum) verwendet. In diesen Fällen sind natürlich trotzdem beide (alle) Geschlechter gemeint.

Diesen Konflikt scheint vor allem die Kognitive Linguistik<sup>4</sup> durch ihr Programm endgültig beilegen zu wollen. In den 1970er und 1980er Jahren bildeten LinguistInnen, zunächst vorrangig an der amerikanischen Westküste, eine Art Gegenbewegung zu der damals stark dominierenden generativen Grammatik in der Tradition von Noam Chomsky (1965). Aus diesem Programm erwuchs auch die Konstruktionsgrammatik, die einen wichtigen Eckpfeiler der vorliegenden Arbeit darstellt. Diese Gegenbewegung ergab sich im Prinzip aus der Erkenntnis, dass durch die Entwicklungen innerhalb der generativen Grammatik die Tendenz in der Linguistik zugenommen hat, sich von dem, *was da ist*, abzuwenden und vielmehr dem, was diesen Sprachgebrauch leitet, zuzuwenden. Mit Letzterem können die als universal gedachten sprachlichen Tiefenstrukturen verstanden werden, die nur sprachspezifisches Wissen organisieren und von denen angenommen wurde, dass sie angeboren sind.

In der Analyse dieser Tiefenstrukturen lag also der Fokus, während die tatsächlich von SprecherInnen produzierte Sprache vernachlässigt wurde. Geeraerts & Cuyckens (2007: 10–15) fassen diese Entwicklungen als Dekontextualisierung der Sprache zusammen. Die Kognitive Linguistik *rekontextualisiert* die Sprache in diesem Sinne und hebt in gleichem Zug die Binarität zwischen der Sprache als System, oder auch dem Sprachwissen, und dem Sprachgebrauch auf. Während nämlich in der generativen Grammatik das Wissen von Sprache hervorgehoben wurde, ist in der Kognitiven Linguistik der Fokus auf dem (Welt-)Wissen und dessen Vermittlung *durch* Sprache gerichtet (vgl. Geeraerts & Cuyckens 2007: 6). Die Erinnerung daran sich nach dem zu richten, *was da ist*, muss, so zeigt sich, stets erneuert werden. Es wäre anmaßend, der generativen Grammatik eine Missachtung der wissenschaftlichen Ethik vorzuwerfen. Allerdings kann darauf hingewiesen werden, dass das Ziel zwischenzeitlich nicht mehr im Erkennen des *Richtigen* lag. Vielmehr wurde das angenommene *Richtige* auf das, *was da ist*, projiziert. Genau darin sieht die Kognitive Linguistik ein Problem.

Der Perspektivenwechsel durch die Kognitive Linguistik folgt der Aufforderung des eingangs zitierten Ausspruchs und erneuert dadurch die Erinnerung an die wissenschaftliche Aufgabe. Auch die vorliegende Arbeit orientiert sich an dieser Aufgabe. Die Sprache wird in der Tradition der Kognitiven Linguistik in ihrem *Kontext*, im Gebrauch, als dasjenige, *was da ist*, interpretiert. Deshalb reiht sich diese Arbeit in dem Anliegen ein, einen

---

<sup>4</sup> Es sei darauf hingewiesen, dass ähnliche Bestrebungen auch außerhalb der Kognitiven Linguistik stattfanden und -finden (vgl. Geeraerts & Cuyckens 2007: 7).

Beitrag dazu zu leisten, im Sprachgebrauch das *Richtige* zu erkennen, ohne dabei den Anspruch zu erheben, dass tatsächlich das einzig *Richtige* erkannt wird.

## 1.1 Thema der Arbeit

Die Sprachkontaktforschung (inklusive der Mehrsprachigkeitsforschung) ist seit ihren Anfängen in der Mitte des 20. Jh., vor allem durch Pionierarbeiten von Haugen (1950, 1953) und Weinreich (1964 [1953]), stetig gewachsen und kann längst nicht mehr als linguistische Disziplin abseits des Mainstreams betrachtet werden, wie es in den 1960er und 1970er Jahren der Fall war (vgl. Hickey 2013b: 1). Mittlerweile ist das Phänomen Mehrsprachigkeit nicht mehr ausschließlich Gegenstand der Sprachkontaktforschung selbst, sondern findet auch im Rahmen der Erforschung der kognitiven Sprachverarbeitung insgesamt mehr Beachtung, z. B. in der Psycholinguistik (vgl. u. a. Schwieter 2015). Die dabei gewonnenen Erkenntnisse, die vor allem die gemeinsame Verarbeitung der beteiligten Sprachen betreffen, lassen darauf schließen, dass nicht von isoliert verarbeiteten Sprachen in der Kognition ausgegangen werden kann, wobei jeweils nur diejenige Sprache aktiviert ist, die gerade benötigt wird. Vielmehr sind beide (oder alle) Sprachen stets gleichzeitig aktiviert (vgl. u. a. Bialystok et al. 2009, Kroll, Bobb & Hoshino 2014, Kroll et. al 2015a).

Diese Studien stützen die mittlerweile akzeptierte Annahme, dass Sprachen gemeinsam verarbeitet werden (vgl. u. a. Grosjean 1989: 4, Matras 2009: 4). In den etablierten Beschreibungsmodellen von Sprachkontaktphänomenen spiegelt sich diese Annahme allerdings noch nicht wider. Vielmehr kann immer noch von einer hintergründig monolingualen Perspektive ausgegangen werden, bei der die Koexistenz der beteiligten Sprachen angenommen wird. Diese Koexistenz zweier monolingualer Sprachsysteme, stellt die Grundlage der Beschreibungsmodelle dar, wie z. B. das Matrix Language Frame Model nach Myers-Scotton (1993, 2010 [2002]) oder die Idee der grammatischen Replikation nach Heine & Kuteva (2003, 2013). Sprachkontaktphänomene scheinen somit das Resultat von Interferenzen in der Verarbeitung zweier isoliert voneinander verarbeiteten Sprachen zu sein.

Obwohl die Kognitive Linguistik insgesamt eine realistische kognitive Perspektive auf die Sprachverarbeitung in der Modellierung von Sprache hervorhebt, repräsentieren ihre

Ansätze in den meisten Fällen lediglich eine monolinguale Perspektive auf Sprache. Eine Ausnahme dazu sind neben einem Sammelband herausgegeben von Zenner, Backus und Winter-Froemel (2019), der sich allgemeiner mit kontaktinduziertem Sprachwandel und kontaktinduzierter Variation beschäftigt, Bestrebungen in der Konstruktionsgrammatik, die Sprachkontaktphänomene in den Rahmen konstruktionsgrammatischer Sprachbeschreibung rücken (vgl. u. a. Boas & Höder 2018b). Darunter beschäftigt sich allerdings einzig Höder (2012, 2014a, 2018) im Rahmen der Diasystematischen Konstruktionsgrammatik direkt mit der Modellierung der kognitiven Sprachverarbeitung multilingualer Sprecher. Da Mehrsprachigkeit oder zumindest Multilektalität, das Beherrschen mehrere Varietäten einer Sprache, als weltweiter Normalfall gelten kann und genuin monolinguale Sprechergruppen größeren oder kleineren Ausmaßes eher die Seltenheit repräsentieren (vgl. Höder 2010: 42–44, 2014c: 217, Lüdi 1996: 234–240), bildet die Kognitive Linguistik mit ihren Ansätzen nicht die Realität ab.<sup>5</sup> Diesem Desiderat wird deshalb in der vorliegenden Arbeit nachgegangen.

## 1.2 Fragestellung

Die Fragestellung kann auf insgesamt drei linguistische Disziplinen ausgeweitet werden: Erstens bildet die Kognitive Linguistik das Fundament (vgl. u. a. die grundlegenden Arbeiten von Fillmore 1976, Lakoff 1987, Langacker 1987, 1991 und Talmy 1978, 2000), das zweitens durch die gebrauchsbasierte Konstruktionsgrammatik erweitert wird (vgl. Croft 2001, Goldberg 1995, 2006, 2019), zu der drittens die Kontaktlinguistik in Teilen ergänzend hinzugezogen wird (vgl. Grosjean 1989, 2001, 2008, Matras 2009).

Die Ausgangsposition für diese Arbeit ist das zuvor beschriebene Desiderat, dass die kognitive Sprachverarbeitung multilingualer SprecherInnen bislang noch keine umfangreiche Beachtung in der Kognitiven Linguistik gefunden hat – abgesehen von der Diasystematischen Konstruktionsgrammatik. Die Hauptfragestellung ergibt sich vor diesem Hintergrund aus zwei Fragen:

1. Wie können Kontaktphänomene in der Kognitiven Linguistik modelliert werden?

---

<sup>5</sup> Der Richtigkeit halber muss erwähnt werden, dass Variation und Sprachwandel durchaus auch Themen in der Kognitiven Linguistik sind (vgl. z. B. Geeraerts & Kristiansen 2015), allerdings derzeit noch weniger im Kontext von Multilektalität bzw. Mehrsprachigkeit.



2. Inwiefern leistet die Erforschung der kognitiven Sprachverarbeitung multilingualer SprecherInnen einen Beitrag zur Erforschung der allgemeinen kognitiven Fähigkeiten?

Aus der Perspektive, die die allgemeine kognitive Fähigkeiten hervorhebt, sind Sprachkontaktphänomene vor allem deshalb interessant, weil eine Veränderung von Wissen in Form von innovativen Phänomenen besonders deutlich sichtbar wird. Die Analyse von solchen Innovationen kann in Bezug auf die Erforschung von den produktiven bzw. kreativen kognitiven Prozessen äußerst gewinnbringend sein.

Eine solche (kreative) Veränderung von Wissen beschreiben Fauconnier & Turner (2003) mit ihrem Ansatz der konzeptuellen Integration (*conceptual integration* oder auch *conceptual blending*), bei der neues Wissen auf der Grundlage von bereits kognitiv gefestigtem Wissen verändert wird. Obwohl sie viele sprachliche Beispiele zur Entwicklung ihres Modells verwenden, beschreiben sie dennoch die allgemeinen kognitiven Prinzipien der Reorganisation von Wissen und heben dabei sowohl die synchronen als auch die diachronen Aspekte in Bezug auf das veränderte Wissen hervor. Der Schwerpunkt liegt aber in der Online-Verarbeitung. Sprachkontakt bzw. Mehrsprachigkeit spielt bei ihren Ausführungen keine Rolle. Die flexible Grundlage, die ihr Modell bietet, eignet sich jedoch gut für eine Weiterentwicklung. Somit bildet die Erweiterung der konzeptuellen Integration den Knotenpunkt der vorliegenden Arbeit.

Höder (2012, 2014a, 2018) zeigt mit seinem Ansatz der Diasystematischen Konstruktionsgrammatik, dass Sprachkontaktphänomene im Prinzip ein Produkt des reorganisierten Wissens von multilingualen Sprechern sind. Mit dieser Reorganisation des Sprachwissens beschreibt Höder einen Prozess der allgemeinen kognitiven Fähigkeiten, die bei der Veränderung von Wissen beteiligt sind, in einem spezifischeren Kontext. Dadurch ist Höders Ansatz kompatibel mit dem Ansatz von Fauconnier und Turner. Die Idee von der konzeptuellen Integration kann durch Höders Ansatz erweitert werden. Allerdings beschreibt Höder diesen Prozess hauptsächlich anhand von kontaktinduziertem Sprachwandel, woraus sich zwei spezifischere Fragestellungen ergeben:

3. Inwieweit können Ad-hoc-Innovationen sowie konventionalisierte Innovationen innerhalb desselben Ansatzes beschrieben werden?
4. Wie kann die Diasystematische Konstruktionsgrammatik erweitert werden, um eine synchrone Perspektive auf Sprachkontaktphänomene einzuschließen?

Die vierte Frage zielt vor allem auf die Möglichkeit ab, mit ein und demselben Ansatz sowohl die diachrone als auch die synchrone Perspektive auf Kontaktphänomene zu modellieren. Dies ermöglicht, dass Kontaktphänomene nicht mehr in Hinblick auf diese beiden Aspekte kategorisch unterschieden werden müssen.

Durch die Diasystematische Konstruktionsgrammatik kann der offene Ansatz zur konzeptuellen Integration auf Sprachkontaktphänomene angepasst werden und wird somit in den Kontext einer konstruktionsgrammatischen Modellierung gesetzt. Letztlich werden beide Ansätze fusioniert, um eine Möglichkeit zu schaffen, sowohl die Entstehung von Ad-hoc-Innovationen, als auch kognitiv gefestigte bzw. konventionalisierte Innovationen mit einem einzigen Modell zu analysieren.

Wenn der Fokus insgesamt auf den kognitiven Prozessen der multilingualen Sprachverarbeitung liegt, ergeben sich aus kontaktlinguistischer Perspektive drei Fragen, die durch die vorliegende Arbeit im Rahmen der theoretischen und metatheoretischen Betrachtungen Beachtung finden werden:

5. Inwieweit lässt sich das zu entwickelnde Modell *a priori* auf mehrere (oder alle) unterschiedlichen Kontaktsituationen anwenden? Wo liegen seine Grenzen?
6. Wie lassen sich bestimmte Typen von Kontaktphänomenen, wie z. B. Transfer, Codeswitching oder Entlehnung, durch diese Modellierung ermitteln?
7. Inwieweit lässt sich ein Modell entwickeln, das auch auf Sonderfälle aus der Perspektive der bisherigen Kontaktlinguistik anwendbar ist?

Diese Fragen zielen vor allem darauf ab, dass die spezifischen Ansätze in der Kontaktlinguistik teilweise einem universalen Anspruch folgen (vgl. das Matrix Language Frame Modell nach Myers-Scotton 1993, 2010 [2002]), diese Modelle sich jedoch nicht, oder nur beschränkt, als auf andere Kontaktsituationen übertragbar erweisen. Vor allem 6. und 7. adressieren die Kategorisierungsprobleme in der Kontaktlinguistik. Eine spezifische Kategorisierung bestimmter Typen von Kontaktphänomenen schließt immer auch viele innovative Phänomene aus. Die Frage ist also, ob solche (Sonder-)Fälle, bestehend aus un-spezifizierten Interferenzen, nicht ebenfalls in den Beschreibungsmodalitäten innerhalb *eines gemeinsamen Ansatzes* Beachtung finden können.

Der Bearbeitung dieser sieben Fragen liegen folgende Arbeitshypothesen zugrunde:

- (a) Die multilinguale Sprachverarbeitung kann nicht fundamental von der monolingualen Sprachverarbeitung unterschieden werden. In beiden Fällen sind dieselben kognitiven Prozesse beteiligt.
- (b) Die synchrone und diachrone Perspektive sind auch im Sprachkontakt Ausdruck desselben Produkts. Der Fokus auf die kognitiven Prozesse entspricht der Ansicht Fauconniers & Turners (2003: 384), dass die Diachronie in der Synchronie sichtbar wird. Die konzeptuelle Integration kann das entscheidende synchrone Moment im Ansatz von Höder ergänzen. Aus dieser Fusion ergibt sich eine allgemeinere Perspektive auf die multilinguale Sprachverarbeitung, die beide Perspektiven mit einschließt. Dadurch ergibt sich ein Modell, das nicht mehr in Hinblick auf spontane oder konventionalisierte Phänomene spezifiziert werden muss.
- (c) Der Fokus auf die Mechanismen von Sprachkontakt, worunter in dieser Arbeit die kognitiven Prozesse der multilingualen Sprachverarbeitung verstanden werden, beinhaltet die Annahme, dass ein unter diesen Voraussetzungen entwickeltes Modell auf unterschiedliche Kontaktszenarien angewandt werden kann.
- (d) Feste Kategorien oder Typen von Kontaktphänomenen können aus der Perspektive der Kognitiven Linguistik und der Konstruktionsgrammatik nicht angenommen werden.

Die letzte Hypothese (d) öffnet den Raum für die Exploration von Sonderfällen, die zuvor nur nicht eindeutig bestimmten Kategorien zugeordnet werden konnten. Insgesamt werden alle möglichen Phänotypen unter dem Begriff *multilinguale Praktiken* zusammengefasst, in denen Innovationen realisiert werden.

Das in dieser Arbeit entwickelte Modell stellt eine Fusion aus der konzeptuellen Integration und der Diasystematischen Konstruktionsgrammatik dar. Empirisch unterstützt werden soll dieses Modell durch die explorative Untersuchung zweier Korpora. Zum einen werden die in CANS v.3 (Corpus of American Nordic Speech) zugänglichen Daten zum Projekt *Svenskan i Amerika*<sup>6</sup> (Schwedisch in Amerika) und zum anderen die in Havermeiers (2015) Dissertation diskutierten Beispiele zum Deutsch-Schwedischem Codeswitching an schwedischen Universitäten<sup>7</sup> zur Anwendung des Modells hinzugezo-

<sup>6</sup> Vgl. Abschnitt 7.1.1 für einen Überblick.

<sup>7</sup> Vgl. Abschnitt 7.1.2 für einen Überblick.

gen. Beide Korpora enthalten Aufnahmen multilingualer Praktiken zwischen Sprachen, die sich typologisch sehr ähnlich sind. Sie unterscheiden sich jedoch hinsichtlich der kommunikativen Kontexte, in denen die jeweiligen Sprachaufnahmen gemacht wurden. Somit ist zumindest eine oberflächliche Erprobung des Modells auf unterschiedliche Kontaktsituationen möglich. Diese Erprobung der Anwendbarkeit des Modells kann allerdings lediglich als exemplarisch aufgefasst werden.

Den sprachtheoretischen Rahmen geben die Kognitive Linguistik und konkreter die Konstruktionsgrammatik vor. Insgesamt wird die Perspektive allerdings oszillieren zwischen einer sprachtheoretischen Modellentwicklung und einer metatheoretischen Reflexion über eine solche Modellentwicklung. Die übergreifende Arbeitsthese der vorliegenden Arbeit beruht schließlich darauf, dass die (manchmal auch ganz individuellen) unterschiedlichen Phänomene im Sprachkontakt alle auf denselben kognitiven Prozessen beruhen. Die Beschreibung von sämtlichen Innovationen sollte demnach durch *einen* Modellansatz möglich sein, während die Interpretation für jeden einzelnen Fall dabei allerdings stets das Hinzuziehen der jeweiligen relevanten (internen und externen) Faktoren notwendig macht. Die kognitiven Prozesse mögen dieselben sein, allerdings macht jedes Individuum dem sozialen Kontext entsprechend ganz individuell davon Gebrauch.

## 1.3 Aufbau der Arbeit

In Kapitel 2 werden die für diese Arbeit notwendigen kontaktlinguistischen Konzepte in Abgrenzung zu traditionelleren kontaktlinguistischen Ansätzen vorgestellt. Dabei wird statt einer erschöpfenden Darstellung der Sprachkontaktforschung ein Einblick in die wichtigsten Grundlagen für diese Arbeit gegeben. Diese liegen vor allem darin, die strikte und teilweise inkonsistente Begrifflichkeit zugunsten der flexibleren Modellierung innerhalb der Konstruktionsgrammatik aufzuweichen.

Kapitel 3 gibt einen Überblick über das Programm der Kognitiven Linguistik. Die gebrauchsbasierten konstruktionsgrammatischen Ansätze werden in Abschnitt 3.2 ausführlich dargestellt. Einen Überblick über die aktuelle Entwicklung in Richtung Sprachkontaktforschung innerhalb der Konstruktionsgrammatik gibt Abschnitt 3.3. Dort wird zusätzlich eine konstruktionsgrammatische Alternative zur kategorischen Unterschei-

dung von Kontaktphänomenen gegeben, wie sie in der traditionelleren Sprachkontaktforschung gängig ist.

Die Diasystematische Konstruktionsgrammatik wird in Kapitel 4 ausführlich vorgestellt. Dabei wird der Ansatz von Höder vorbereitend für die Modellfusion an die Konventionen dieser Arbeit angepasst. Die Darstellung orientiert sich in diesem Teil der Arbeit allerdings noch nah an Höder.

Nach diesen ausführlichen theoretischen Grundlagen wird die konzeptuelle Integration nach Fauconnier und Turner in Kapitel 5 vorgestellt. Hierbei werden die wichtigsten Begriffe und Prinzipien referiert (vgl. Abschnitt 5.1). Darüber hinaus werden die Bedeutung dieses Ansatzes für die Modellierung der kognitiven Wissensverarbeitung insgesamt, dessen Forschungslücken, die Anknüpfungspunkte für die Modellierung der Sprachverarbeitung und nicht zuletzt die Kompatibilität mit der Diasystematischen Konstruktionsgrammatik in Abschnitt 5.2 diskutiert.

Kapitel 6 beinhaltet eine Gegenüberstellung der beiden Ansätze von Fauconnier & Turner und Höder und deren Zusammenlegung im Rahmen der Diasystematischen Konstruktionsgrammatik. Dabei spielt vor allem die Festlegung der Terminologie eine Rolle, die durch einen direkten Vergleich erfolgt (vgl. Abschnitt 6.1). In Abschnitt 6.2 werden zwei Prototypen von Ad-hoc-Generalisierungen als Ergänzung zu Höders Beschreibungsmodell vorgestellt. Die Prototypen ergänzen Höders Modell vor allem durch die synchrone Perspektive auf die kognitiven Online-Prozesse, die in Höders Darlegungen bisher nicht direkt angelegt waren, obwohl er diese nicht ausschließt.

Der Vorschlag einer Anwendung der Modellierung aus Kapitel 6 erfolgt in Kapitel 7. Zuerst werden in Abschnitt 7.1 die Korpora vorgestellt, die die Beispiele für die Modellanwendung liefern. Anschließend werden anhand von Orientierungspunkten an dem bereits in Abschnitt 3.3 vorgestellten Schematizitätskontinuum von Kontaktphänomenen die in Kapitel 6 vorgestellten Prototypen konkretisiert und für die Modellanwendung vorbereitet. Die Modellanwendung erfolgt in den Abschnitten 7.3, 7.4 und 7.5. Zuletzt wird in Abschnitt 7.6 die Modellanwendung diskutiert.

Kapitel 8 fasst die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit kritisch und reflektierend zusammen und bietet einen Ausblick.



## 2 Innovationen als Ergebnis multilingualer Praktiken

Sprachkontakt im weitesten Sinne ist, und war vermutlich immer schon (vgl. Thomason 2001: 6), ein omnipräsentes Phänomen (vgl. Boas & Höder 2018a: 5). Mehrsprachige Sprechergruppen waren und sind der weltweite Normalfall (vgl. Lüdi 1996: 234–240), wenn man unter Mehrsprachigkeit auch Multilektalität, das Beherrschen von mehreren Varietäten einer Sprache (vgl. u. a. Höder 2010: 42–44, 2014c: 217), sowie partielle und rezeptive Kompetenzen miteinbezieht (vgl. Höder 2011: 113–114).<sup>8</sup> Das Gegenteil, genuin monolinguale Sprechergruppen, ist äußerst selten. Unter monolingualen kommunikativen Kontexten kann lediglich verstanden werden, dass sie Phänomene resultierend aus multilingualen Praktiken (vgl. Abschnitt 2.2) bis zu einem bestimmten Grad, vermutlich aber niemals vollständig, ausschließen (vgl. Höder 2012: 242–243).

Sprachtheoretische Grundlagen, grammatiktheoretischer Ansätze der Kognitiven Linguistik mit inbegriffen, beziehen allerdings zumeist ausschließlich eine monolinguale Perspektive ein, obwohl innerhalb der Kognitiven Linguistik im Rahmen der Konstruktionsgrammatik die Perspektive auf sprachliche Variation und Mehrsprachigkeit stetig erweitert wird (vgl. vor allem Abschnitt 3.3 und Kapitel 4). Demnach darf es nicht verwundern, wenn die Sprachverarbeitung multilingualer SprecherInnen häufig noch stiefmütterlich behandelt wird, obwohl sie in der Realität der meisten SprecherInnen allgegenwärtig ist (vgl. Höder 2011: 113). Die Sprachkontaktforschung galt lange als Randdisziplin der Linguistik. Dabei wurde nicht die Existenz von Sprachkontakt in Frage gestellt, sondern vielmehr deren Rolle als Disziplin in der Linguistik. Nach Höder (2018: 39) ergibt sich diese Kontroverse aus der Frage danach, ob Sprachkontakt ein Phänomen ist, das in sprachlichen Strukturen verortet werden kann, oder ob es sich um ein außer-

---

<sup>8</sup> Im Folgenden werden unter Mehrsprachigkeit alle unterschiedlichen Grade von dieser wie Bilingualität, Trilingualität usw. zusammengefasst. Multilektalität wird dabei mit eingeschlossen.

sprachliches Phänomen handelt. Diese Kontroverse ergibt sich nach Höder (2018: 40) aus einem Standpunkt, der den Kern der Linguistik als monolingual begreift und alles andere den Randbereichen zuordnet.

Gerade vor dem Hintergrund der vorliegenden Arbeit ist dieser Umstand unbefriedigend. Für das Programm der Kognitiven Linguistik, das die kognitive Realität der Sprecher berücksichtigt und sich dabei direkt am Sprachgebrauch orientiert (vgl. Kapitel 3), sollte die Einbindung der multilingualen Sprachverarbeitung deshalb unvermeidlich sein – vor allem, wenn davon ausgegangen werden kann, dass zumindest Multilektalität der Normalfall ist.

Eine umfassende Einführung in die Sprachkontakt- und Mehrsprachigkeitsforschung soll und kann an dieser Stelle nicht gegeben werden. Das Hauptaugenmerk muss hier auf die für die Arbeit relevanten theoretischen Konzepte gelegt werden. Die Anlehnung an die etablierte Sprachkontakt- und Mehrsprachigkeitsforschung wird sich in der Regel auf Verweise beschränken.

Insgesamt liegt der Fokus auf der individuellen, aber auch sozialen Sprachverarbeitung multilingualer SprecherInnen. Vorbereitet werden die Ausführungen dazu in einer kurzen Diskussion zu der Kategorisierung unterschiedlicher Kontaktphänomene in der traditionellen Forschung in Abschnitt 2.1. Im zweiten Schritt (Abschnitt 2.2) wird die terminologische Grundlage für eine Alternative zu den traditionellen Begriffen einer Kategorisierung von Sprachkontaktphänomenen in Form von multilingualen Praktiken einer Sprechergruppe gegeben. In Abschnitt 2.3 wird das gegenwärtig bereits akzeptierte, aber bisher noch nicht in der Modellierung berücksichtigte *holistische* Verständnis in der multilingualen Sprachverarbeitung überblicksartig zusammengefasst. Zuletzt werden in Abschnitt 2.4 noch einmal die relevanten theoretischen Grundlagen für die vorliegende Arbeit resümierend genannt.

## 2.1 Phänomene im Sprachkontakt

Mittlerweile gibt es unzählige Ansätze zu Phänomenen im Sprachkontakt (vgl. Thomason 2001, Matras 2009 aber auch Hickey 2013a für ausführliche Einführungen in die Sprachkontaktforschung). Als Pioniere der Sprachkontaktforschung gelten Haugen (1950, 1953) und Weinreich (1964 [1953]), die die Grundlagen für die Kategorisierung



der unterschiedlichen Kontaktphänomene geliefert haben. Die traditionellen Kategorisierungen in Form von Entlehnung (vgl. Matras 2009: 146–149), Codeswitching (vgl. Gardner-Chloros 2009: 10–13, Matras 2009: 101–114, Havermeier 2015: 7–57) oder Transfer (vgl. Matras 2009: 234–238) innerhalb von Sprachkontaktsituationen sind allerdings nicht ganz unproblematisch.

In Beispiel (1) verwendet die Sprecherin bzw. der Sprecher (vgl. Havermeier 2015: 13, 86)<sup>9</sup> das schwedische Substantiv *mall* ‚Formatvorlage‘ in einer deutschen Äußerung. Die Frage in diesem Fall wäre, ob es sich um eine (Ad-hoc-)Entlehnung oder um eine Insertion und damit um eine Form von Codeswitching bzw. Codemixing handelt, wie Muysken (2000: 62) sie diskutiert.

(1) Es: also wir haben auch so ein *mall*.

‚Also, wir haben auch so eine *Formatvorlage*.‘

Mit (Ad-hoc-)Entlehnungen werden prinzipiell alle Phänomene beschrieben, die meist aus nur einem lexikalischen Element, in diesem Fall einem Wort in Form eines Substantivs, bestehen. Sie sind mehr oder weniger strukturell in die andere Sprache integriert (vgl. Havermeier 2015: 12–15). Für Insertionen gilt allerdings eine ähnliche Definition. Eine spezifischere Frage wäre demnach, was (Ad-hoc-)Entlehnungen und Insertionen genau voneinander unterscheidet (vgl. Muysken 2000: 60–95). Meist wird von einer graduellen Entwicklung von einer spontan geäußerten Insertion, die eventuell noch nicht vollständig strukturell integriert ist, hin zu einer Entlehnung, die vollständig integriert und auch fest konventionalisiert ist, ausgegangen (vgl. Matras 2009: 110–114).

Beispiel (1) ist in der Hinsicht problematisch, da das Substantiv *mall* mit dem unbestimmten Artikel *ein* kombiniert wird, was weder einem deutschen Pendant von *mall* ‚eine Formatvorlage‘ noch dem schwedischen Genus Utrum entsprechen kann. Der im Beispiel verwendete Artikel markiert entweder Neutrum oder steht bei einer aussprachenahen Transkription für ein maskulines *einen* und damit im Akkusativ. Havermeier (2015: 13) geht davon aus, dass *mall* in der von ihr untersuchten Sprechergruppe kein konventionalisiertes Lehnwort ist. Nichtsdestominder wird *mall* den Strukturen der deut-

<sup>9</sup> Die von Havermeier verwendeten Kürzel für die InformantInnen werden in Abschnitt 7.3.2 genauer erläutert. Die Beispiele sind direkt aus Havermeiers (2015) Arbeit übernommen, inklusive der Hervorhebungen und ggf. den Glossierungen. Havermeier hebt immer die schwedischen Anteile in den Äußerungen kursiv hervor. Die restlichen Beispiele in der vorliegenden Arbeit unterliegen den Konventionen, die eingangs im Abschnitt zu den Konventionen (vgl. S. XIII) erläutert werden.

schen Äußerung in gewisser Hinsicht durch die Zuweisung eines deutschen Artikels angepasst. Der Grad der strukturellen Integration allein kann demnach nicht immer ausschlaggebend für einen abgeschlossenen Konventionalisierungsprozess oder für eine spontane Erscheinung sein.

Ebenfalls problematisch ist die Unterscheidung bei Muysken (2000: 1) zwischen Codeswitching und Codemixing. Unter ersterem, dem intersententiellen Codeswitching, versteht er den Wechsel zwischen Satz- bzw. Äußerungsgrenzen. Unter letzterem, dem intrasententiellen Codemixing, versteht er den Wechsel innerhalb von Sätzen bzw. Äußerungen. Neben Insertionen repräsentieren auch Alternationen einen Typ von intrasententiellem Codemixing, wobei die Unterscheidung zwischen diesen beiden Subkategorien vor allem darin liegt, dass bei einer Alternation die Äußerung nicht mehr eindeutig einer Sprache zugeordnet werden kann (vgl. Muysken 2000: 96) – in Abschnitt 2.3 wird das Thema der dominierenden Matrixsprache über eine eingebettete Sprache noch einmal direkt diskutiert. In Beispiel (2) scheint der in den USA lebende norwegische Sprecher (billings\_MT\_01gm, CANS v.3)<sup>10</sup> Norwegisch (*du skal ... du kan snakke mange og mye det er*) und Englisch (*it does not mean an argument*) alternierend zu verwenden.

- (2) billings\_MT\_01gm: du skal ## e # du kan snakke mange og # og mye  
 du wirst du kannst reden viele und # und viel  
  
 det er # *it does not mean* # *an argument*  
 das ist es AUX nicht bedeuten ein streit  
  
 ‚Du wirst, du kannst reden und reden und das ist, es bedeutet  
 nicht Streit.‘

Für dieses Beispiel kann allerdings auch zugunsten einer Kategorisierung als Codeswitching im Sinne von intersententiellem Codeswitching argumentiert werden. Es ist hier nämlich nicht eindeutig festzustellen, ob diese Äußerung einen oder zwei Sätze – oder entsprechende Äußerungseinheiten – enthält.

Eine Subkategorie von grammatischer Entlehnung ist der Transfer (oder auch grammatische Replikation), bei dem meist schematischere Strukturen von einer der beteiligten

<sup>10</sup> Dieser Sprecher ist den norwegischen Daten von CANS v.3 (Corpus of American Nordic Speech) entnommen (<http://tekstlab.uio.no/norskiamerika/korpus.html> (Letzter Zugriff am 01.08.2020); vgl. auch Johanessen 2015). Die Geschlechter sowohl der norwegischen als auch der schwedischen Daten sind durch „m“ für männliche Informanten und „f“ für weibliche Informantinnen gekennzeichnet. Deshalb wird das Geschlecht der Sprechenden in der Analyse der Beispiel stets mitgenannt. Havermeiers Daten wurden dahingehend anonymisiert, sodass eine Spezifizierung des Geschlechtes ihrer InformantInnen im Fließtext der vorliegenden Arbeit vermieden wird.

Sprachen in die andere entlehnt, repliziert bzw. kopiert werden (vgl u. a. Heine & Kuteva 2003, 2013, die ein Modell zur grammatischen Replikation vorstellen, Johanson 2002, 2005, 2008, der ein Modell zum Kodekopieren vorstellt, und Matras 2009: 234–274 für einen Überblick über die grammatische Entlehnung). Beispiel (3) zeigt den Transfer der schwedischen Struktur [*vara och* + V]<sup>11</sup> ‚gerade etwas tun‘, die einen progressiven Aspekt markiert und die in diesem Beispiel vollständig mit deutschen Lexemen realisiert ist (vgl. für das Beispiel Höder 2010: 46).

(3) ich *bin und* ess ein Eis

Eine vergleichbare Struktur zu dieser schwedischen existiert im Deutschen nicht. Entsprechend wird die schematische Struktur zusammen mit der Bedeutung als progressiver Marker übernommen ([*sein und* + V]).

Es gibt aber auch Fälle, in denen eine transferierte schematische Struktur nicht vollständig mit Lexemen der Sprache, in die diese Struktur transferiert wird, realisiert ist, wie Beispiel (4) illustriert. Der Sprecher (mn11\_m013)<sup>12</sup> scheint auf den ersten Blick lediglich eine Insertion mit der Partikel *to* realisiert zu haben. Eine detailliertere Betrachtung von *han hade to gå ut* zeigt allerdings, dass hier die Struktur des englischen Ausdrucks [<sub>HAVE</sub> *to V<sub>inf</sub>*] transferiert, allerdings nicht vollständig mit schwedischen Lexemen gefüllt wurde.

(4) mn11\_m013: ... men han kunde inte ## spela fiol i huset *han hade* ee  
aber er konnte nicht spielen Geige im Haus er hatte

*to gå ut i ladugården och spela fiol*  
zu gehen raus in den Stall und spielen Geige

‚Aber er konnte/durfte keine Geige im Haus spielen. Er *musste raus*  
in den Kuhstall *gehen* und dort Geige spielen.‘

Fälle eines solchen *unvollständigen* Transfers werden in der Forschung selten diskutiert. Dies könnte zum einen daran liegen, dass Transfer eher im Rahmen von kontakt-induziertem Sprachwandel behandelt wird, wodurch nur ein vollständig und ausschließlich mit lexikalischem Material der entlehnenden Sprache gefülltes Schema als Transfer gilt und Beispiel (4) somit gar nicht in die Kategorie Transfer fallen würde. Zum anderen könnte es daran liegen, dass Transfer generell, ob aus synchroner oder diachroner Perspektive, einen vollständig abgeschlossenen Prozess beschreiben soll. Der Unterschied

<sup>11</sup> Die Notation folgt hier bereits den konstruktionsgrammatischen Konventionen dieser Arbeit (vgl. XIII), obwohl an dieser Stelle die Phänomene noch vorthoretisch behandelt werden.

<sup>12</sup> Vgl. die Einführung zu *Svenskan in Amerika* in Abschnitt 7.1.2.

zwischen den Beispielen (3) und (4) könnte nämlich als graduell beschrieben werden. Daraus ließe sich ableiten, dass Transfer keine strikte Kategorie sein kann, sondern eher als gradueller Prozess verstanden werden müsste.

Was die beispielhafte Diskussion der traditionellen Kategorien zeigt, ist, dass eine strikte Kategorisierung sowohl im Zusammenspiel der synchronen und der diachronen Perspektive auf Kontaktphänomene, aber auch hinsichtlich der Dynamik in der synchronen multilingualen Sprachverarbeitung viele Einzelfälle gar nicht berücksichtigen kann. Deshalb soll in der vorliegenden Arbeit eine derartig spezifisch Kategorisierung vermieden werden, um nicht im Vorhinein schon eine indirekte Vorauswahl der zu betrachtenden Kontaktphänomene vorzunehmen. Im Folgenden wird daher stets übergreifend von Innovationen bzw. innovativen Strukturen im Sprachkontakt gesprochen.

Traditionell wird der Begriff Innovation retrospektiv für den Beginn eines Sprachwandelprozesses verwendet – unabhängig davon, ob der Sprachwandel kontaktinduziert oder in einem weitestgehend monolingualen Kontext situiert ist. In diesem Fall wird mit Innovation also der Beginn eines bereits abgeschlossenen und beschreibbaren Sprachwandelprozesses bezeichnet. Für die Zwecke der vorliegenden Arbeit soll dieser Begriff erweitert werden. Eine dezidierte Zuordnung der Begriffe Innovation und innovative Struktur zu beschreibbaren Sprachwandelprozessen soll aufgehoben werden. Die Begriffe enthalten daher keine strikte Unterscheidung zwischen Innovationen bzw. innovative Strukturen im Sprachkontakt,<sup>13</sup> die durch eine diachrone Entwicklung bereits innerhalb einer Sprechergruppe (vgl. 2.2) konventionalisiert sind, und Innovationen im Sprachkontakt, die spontaner Natur sind und damit die synchrone Variation einer multilingualen Sprechergruppe mittels Ad-hoc-Innovationen beschreiben. Gleichzeitig spezifiziert der Begriff selbst nicht, welche Art von struktureller Komplexität ein Kontaktphänomen hat. Es wird sich zeigen, dass der Komplexitätsgrad von Kontaktphänomenen im Rahmen einer konstruktionsgrammatischen Perspektive auf eine andere Art ermittelt werden kann (vgl. 3.3). Dieses Aufweichen der begrifflichen Abgrenzung unterschiedlicher Phänomene hat den Vorteil, dass auch Phänomene in die Analyse miteinbezogen werden können, die in traditionellen Ansätzen nicht thematisiert werden. In Kapitel 4 werden die Begriffe Innovation und innovative Struktur zur Vorbereitung auf die Modellentwicklung noch weiter konkretisiert.

---

<sup>13</sup> Dasselbe erweiterte Verständnis von Innovationen lässt sich auch auf Phänomene übertragen, die ihren Ursprung nicht im Sprachkontakt haben.

## 2.2 Multilinguale Praktiken

Die Kategorisierung bestimmter Typen, vor allem anhand der in Abschnitt 2.1 diskutierten drei Kategorien (vgl. Boas & Höder 2018a: 8), von Kontaktphänomenen scheint problematisch zu sein. Der Begriff Innovation bzw. innovative Struktur soll neben der ausdrücklichen Vermeidung einer spezifischen Kategorisierung von den einzelnen Phänomenen die Aufmerksamkeit auf die Gemeinsamkeiten der Phänomene lenken. Die Gemeinsamkeiten, so wird hier angenommen, liegen in den Mechanismen von Sprachkontakt. In der Kontaktlinguistik ist dies eine etablierte Perspektive (vgl. Matras 2009: 3). Mit diesen Mechanismen sind keinesfalls nur die individuellen Aspekte der multilingualen Sprachverarbeitung gemeint, wie sie in Abschnitt 2.3 noch dargestellt werden. Jedes Individuum befindet sich immer auch in einem sozialen Kontext, in dem die Realisierungen der multilingualen Sprachverarbeitung ihren Ort haben (vgl. Matras 2009: 3).

In dieser Arbeit wird der Begriff Sprecherguppe verwendet, in Anlehnung an den Begriff der *Community* (Höder 2016a: 294, Fußnote 3), der

eine durch soziale Netzwerke konstituierte Gruppe von Sprechern mit einer gemeinsamen (und in diesem Fall mehrsprachigen) kommunikativen Praxis [bezeichnet], die in Hinblick auf Raum, Zeit und soziale Struktur stabil genug ist, um die Entstehung und Verfestigung sprachlicher Konventionen zu ermöglichen.

Mit dieser Definition orientiert sich Höder an dem von Meyerhoff (2002) definierten Begriff von *communities of practice*, der den sozialen Kontext für vor allem in kleineren Gruppen organisierte Individuen bezeichnet. Dieser Begriff prägt in Kapitel 7 die Modellanwendung mit.

Um spezifische und strikt definierte Kategorien für Sprachkontaktphänomene zu vermeiden, werden die spezifischen kommunikativen Praktiken von multilingualen Sprecherguppen *multilinguale Praktiken* genannt, in der alle Arten von Kontaktphänomenen mit eingeschlossen werden. Der Begriff folgt der weiten Definition solcher multilingualen Praktiken von Pahta, Scaffari & Wright (2018: 4, Hervorhebungen im Original):

[...] *multilingual practices* is offered as a term which allows researchers to consider a range of topics under the same umbrella, from multilingual societal practice and individual identities and linguistic repertoires to the use of different languages in structuring texts and the syntax of intrasentential code-switching.

Auch die nicht in der Auflistung von Pahta, Scaffari und Wright genannten Phänomene sind damit angesprochen. Alles, was im Rahmen der kommunikativen Praxis einer multilingualen Sprecherguppe, aber nicht bei monolingualen Sprechern der involvierten

Sprachen, auftreten kann, wird in die Betrachtungen mit eingeschlossen und unter dem Begriff der multilingualen Praktiken zusammengefasst.

Was ebenfalls in den Rahmen der kommunikativen Praxis fällt, ist die Sprachzugehörigkeit, d. h., wie einzelne Sprachen überhaupt auseinander gehalten werden können. Matras (2009: 4) vertritt die Position, dass es eine Sprache *an sich* in Abgrenzung zu einer anderen, bzw. ein Sprachsystem in Abgrenzung zu einem anderen, nicht gibt und hält beides für ein metasprachliches Konstrukt. Die Sprachzugehörigkeit von bestimmten sprachlichen Strukturen ist nicht *a priori* in ihnen angelegt, sondern richtet sich nach dem sprachpragmatischen Kontext (vgl. auch Höder 2018: 43). Dabei kann es in der multilingualen Praxis durchaus möglich und akzeptiert sein, in einer kommunikativen Situation die sprachlichen Strukturen, die metasprachlich unterschiedlichen Sprachen zugeordnet werden könnten, miteinander *vermischt* werden (vgl. Matras 2009: 4). Diesen Umstand beschreibt Grosjean (1989, 2001) mithilfe der unterschiedlichen Sprachmodi mehrsprachiger SprecherInnen. Grosjean (2001: 3–5) beschreibt ein Kontinuum zwischen zwei Polen. Der eine Pol repräsentiert einen monolingualen Sprachmodus, in dem nur sprachspezifische Strukturen einer der beteiligten Sprachen verwendet werden. Der andere Pol repräsentiert den bilingualen Sprachmodus, im Folgenden mehrsprachiger Sprachmodus genannt, in dem das gesamte Repertoire genutzt werden könnte.

Der jeweilige Modus richtet sich nach dem sprachpragmatischen Kontext, also nach den GesprächspartnerInnen (und ihrem jeweiligen eventuell nur monolingualen Sprachwissen), nach der kommunikativen Situation, nach der Form und dem Inhalt der Äußerung und nach der Funktion der gesamten kommunikativen Handlung (vgl. Grosjean 2001: 5–6).<sup>14</sup> Multilinguale Praktiken bewegen sich auf einem Kontinuum in Richtung des mehrsprachigen Modus.

Besonders hervorzuheben ist der kommunikative Kontext, der mit einer bestimmten Sprache assoziiert wird. Grosjean (2008: 22–34) beschreibt anhand des Komplementaritätsprinzips, dass Sprachen unterschiedliche Funktionen oder auch Kontexte usw. markieren können. Damit geht einher, dass aufgrund der spezifischen Domänen, in denen die jeweiligen Sprachen verwendet werden, die Kompetenzen in den Sprachen ganz unterschiedlich ausgeprägt sein können. Wenn z. B. Schreib- und Lesefähigkeiten in der einen Sprache

<sup>14</sup> Grosjean (2001: 5) schließt hier ebenso Faktoren einer experimentellen Untersuchung mit ein – die Art und Weise, wie er an seine Erkenntnisse gelangt ist. Dieser Aspekt wird noch interessant für die Daten in Kapitel 7.

für eine Sprecherin kommunikativ nicht notwendig sind, werden diese Fähigkeiten in dieser Sprache ggf. nicht ausgebildet bzw. gelernt (vgl. Grosjean 2008: 23–24). In Kapitel 7 wird sich zeigen, dass die Verwendung von sprachspezifischen Strukturen innerhalb einer Domäne, die eigentlich von Strukturen einer anderen Sprache organisiert wird, zu innovativen Phänomenen führen kann. In gewissen kommunikativen Kontexten kann es demnach dazu kommen, dass konventionalisierte kommunikative Praktiken spontan aufgehoben werden müssen und Raum für eine kreative Verwendung des gesamten Repertoires geben. Multilinguale Praktiken können sich also auch spontan ergeben.

## 2.3 Multilinguale Sprachverarbeitung

Was in den referierten Positionen in Abschnitt 2.1 stets mitschwingt, ist die zumindest implizite Annahme von einer getrennten oder isolierten kognitiven Verarbeitung von Sprachen (oder Sprachsystemen). Wenn Heine & Kuteva (2003: 533) z. B. zwischen der Quellsprache (Modellsprache) und der Zielsprache (Replikasprache) des Transfers unterscheiden, impliziert dies die Koexistenz der beteiligten Sprachen. Myers-Scottons (1993, 2010 [2002]) Matrix Language Frame Model basiert auf ähnlichen Voraussetzungen. Myers-Scotton will mit ihrem Modell die (universalen) Prinzipien von Codeswitching erklären, die grundsätzlich darin liegen, dass beim Codeswitching stets eine der beteiligten Sprachen dominanter ist (die Matrixsprache). Diese gibt die Struktur vor, in die Elemente aus der anderen beteiligten Sprache (eingebettete Sprache) eingefügt werden. Ferner wird die explizite Unterscheidung von Sprachen beim Codeswitching bereits im Namen angelegt – es wird zwischen unterschiedlichen und als getrennt gedachten Codes gewechselt.

Es kann deshalb nicht weiter verwundern, dass die multilinguale Sprachverarbeitung aus dieser Perspektive als Sonderform angesehen wird. Wenn der Normalfall die monolinguale Sprachverarbeitung darstellt, dann muss die Koexistenz und damit die Verarbeitung mehrerer voneinander isolierter Sprachsysteme und die dabei entstehenden von dem angenommenen monolingualen Normalfall abweichenden Phänomene als Sonderfall behandelt werden (vgl. Grosjean 1989: 4). Damit wären multilinguale SprecherInnen nur SprecherInnen mit multiplen monolingualen Kompetenzen, die in manchen Fällen Interferenzen produzierten.

Dieser Perspektive auf die Sprachverarbeitung multilingualer SprecherInnen widerspricht Grosjean (1989: 4) allerdings vehement und vertritt im Gegenteil eine holistische Perspektive auf die multilinguale Sprachverarbeitung (1989: 6): „The bilingual is NOT the sum of the two complete or incomplete monolinguals; rather, he or she has a unique and specific linguistic configuration.“ Matras (2009: 4) stimmt mit dieser Ansicht überein, da er Sprachsysteme, wie in Abschnitt 2.2 angemerkt, für metasprachliche Konstrukte hält, die nichts mit der realen Sprachverarbeitung multilingualer SprecherInnen zu tun haben. Er schlägt stattdessen den Begriff Repertoire vor, um auf das als integrativ zu denkende Sprachwissen multilingualer Sprecher zu rekurrieren (vgl. Matras 2009: 4, 61–66, 2013: 66).

Multilinguale SprecherInnen haben demnach nur ein einziges sprachliches Repertoire, deren einzelne Elemente im Rahmen der Sprachpraxis mit bestimmten kommunikativen Kontexten assoziiert werden, die dann ggf. im metasprachlichen Sinne einer Sprache zugeschrieben werden können. In dem Zusammenspiel zwischen der Auswahl von angemessenen Elementen für einen bestimmten kommunikativen Kontext und des umfangreichen Gebrauchs des gesamten Repertoires kann es zu Sprachkontaktphänomenen kommen, bei denen es aus funktioneller Sicht keinen Unterschied macht, ob sie als diachron oder synchron zu betrachten sind (vgl. Matras 2009: 4–5). Diese Ausführungen werden durch psycholinguistische Studien gestützt, die zeigen, dass die Sprachen mehrsprachiger SprecherInnen stets gleichzeitig aktiviert sind (vgl. z. B. Bialystok et al. 2009: 92–97, Bialystok & Craik 2015: 572; Kroll, Bobb & Hoshino 2014: 160, Kroll et al. 2015a: 380–382).

Die Perspektiven von Matras und Grosjean gehen, wie sich zeigen wird, mit dem Rahmen der Kognitiven Linguistik konform. Letztere ermöglicht darüber hinaus eine Umsetzung dieser Annahmen, da die Autoren, obwohl diese Perspektive der gemeinsamen Verarbeitung durchaus akzeptiert ist, noch kaum eine konkrete Ausformulierung in Form eines Beschreibungsmodells oder dergleichen gefunden hat.<sup>15</sup>

## 2.4 Theoretische Grundlagen für diese Arbeit

Zusammenfassend und ergänzend zu den vorangegangenen Abschnitten dieses Kapitels bilden vier Aspekte aus der Sprachkontakt- und Mehrsprachigkeitsforschung die Grund-

<sup>15</sup> Eine der wenigen Ausnahmen ist der für die vorliegende Arbeit grundlegende Ansatz der Diasystematischen Konstruktionsgrammatik nach Höder, der in Kapitel 4 vorgestellt wird.



lage für die metatheoretischen Betrachtungen und die Modellierung in der vorliegenden Arbeit.

Erstens kann von keiner starren Kategorisierung der Sprachkontakthänomene ausgegangen werden. Vielmehr werden im Folgenden die Begriffe Innovation und innovative Struktur für derartige Phänomene verwendet, um auch Phänomene in die Analysen einzuschließen, die in traditionelleren Modellen als Sonderfälle gelten müssen. Zusätzlich wird der Begriff Sprachwechsel ganz allgemein verwendet, wenn innerhalb einer Äußerung, eines Diskurses oder eines Gespräches sprachspezifische Strukturen mehrerer Sprachen verwendet werden. Sprachwechsel bezeichnet demnach den Fall, bei dem sich die Sprechenden ganz offensichtlich im mehrsprachigen Sprachmodus befinden. Somit zielt der Begriff lediglich auf eine multilinguale Praxis insgesamt, aber nicht auf bestimmte Phänomene innerhalb dieser ab.

Zweitens werden alle Sprachkontakthänomene unter dem weit gefassten Begriff der multilingualen Praktiken einer Sprechergruppe subsumiert. Die Sprechergruppe markiert dabei den sozialen Rahmen, innerhalb dessen diese multilingualen Praktiken stattfinden.

Drittens werden die Begriffe Sprache und Sprachsystem in Bezug auf sprachspezifische Kontexte relativierend verwendet,<sup>16</sup> da sie eine metasprachliche Perspektive repräsentieren. Somit bezeichnen diese Begriffe in dieser Arbeit keine wirklichen (sprachlichen) Entitäten. Mehrsprachige SprecherInnen verfügen vielmehr über ein Repertoire von sprachlichen Strukturen, deren Sprachzugehörigkeit sich aus dem kommunikativen oder auch sprachpragmatischen Kontext ergibt. Wenn im Folgenden z. B. davon gesprochen wird, dass eine Sprecherin etwas *auf Deutsch* sagt, so ist damit gemeint, dass sie in ihrer Äußerung spezifisch deutsche Strukturen realisiert.

Zuletzt, und ganz besonders hervorgehoben, wird hier der Standpunkt berücksichtigt, dass die unterschiedlichen Sprachen in der Kognition der SprecherInnen nicht isoliert voneinander verarbeitet werden. Dieser letzte Punkt spiegelt den Knotenpunkt der vorliegenden Arbeit wider, die sich, wie eingangs dargelegt wurde, zur Aufgabe gestellt hat, mit dem Fokus auf der kognitiven Wissensverarbeitung im Allgemeinen die Sprachverarbeitung mehrsprachiger SprecherInnen kognitiv realistisch und psychologisch plausibel zu modellieren (vgl. Ziem & Lasch 2013: 1).

---

<sup>16</sup> Dies gilt ebenfalls für Begriffe wie Varietäten, Dialekte und dergleichen, sofern sie in der vorliegenden Arbeit Erwähnung finden.



# 3 Konstruktionsgrammatik als Teil der Kognitiven Linguistik

Die gebrauchsbasierte Konstruktionsgrammatik (CxG) repräsentiert einen Teil des Programms der Kognitiven Linguistik.<sup>17</sup> Die Kognitive Linguistik hat, wenn man es drastisch formulieren möchte, als Gegenbewegung zur generativen Grammatik die zweite kognitive Revolution („second cognitive revolution“, Sinha 2007: 1266) ausgelöst. Dadurch hat sie eine neue Forschungslinie in die Linguistik eingeführt, die sich stetig ausweitet und entwickelt. Um den Kontext, oder genauer das Fundament, der CxG nachvollziehen zu können, ist eine kurze Einführung in die Kognitive Linguistik und in ihre primären Erkenntnisziele notwendig. Da die Kognitive Linguistik nicht als abgeschlossene Theorie verstanden werden kann, wird in Abschnitt 3.1 das allgemeine Programm der Kognitiven Linguistik vorgestellt, das allen ihren Ansätzen gemein ist.<sup>18</sup> Zusätzlich werden die unterschiedlichen Hauptströmungen der Ansätze kurz benannt.

Die CxG als einer der Eckpfeiler der Kognitiven Linguistik wird in Abschnitt 3.2 eigens ausführlicher vorgestellt, wobei insgesamt einer der Hauptstränge – die gebrauchsbasierten Ansätze in der CxG – fokussiert wird, da diese Ansätze leitend für die vorliegende Arbeit sind (vgl. Abschnitt 3.2.1 und 3.2.2). In den Abschnitten 3.2.3 und 3.2.4 werden aus der Perspektive der gebrauchsbasierten CxG die wichtigsten und für diese Arbeit grundlegendsten Begriffe und Prinzipien ausführlicher dargestellt und diskutiert. Zuletzt wird ein knapper Überblick der konstruktionsgrammatischen Bestrebungen in der Sprachkontaktforschung und Mehrsprachigkeitsforschung gegeben, um den Anknüpfungspunkt der vorliegenden Arbeit darzulegen.

<sup>17</sup> Im angloamerikanischen Sprachraum wird in Abgrenzung zu den modularistischen Ausgangsprämissen des generativ geprägten kognitiven Programms das „c“ und das „l“ groß geschrieben („Cognitive Linguistics“). Diese Konvention soll in Anlehnung an Ziem (2008: 48) im deutschsprachigen Kontext dieser Arbeit übernommen werden, sodass das „K“ in Kognitive Linguistik groß geschrieben wird.

<sup>18</sup> Evans (2019: 2) beschreibt in dem Vorwort zum ersten Teil seines umfangreichen Einführungswerks zur Kognitiven Linguistik auch als Bewegung (*movement*) oder Vorhaben bzw. Bewegung (*enterprise*).

## 3.1 Kognitive Linguistik

Die Kognitive Linguistik ist, wie eingangs erwähnt, Teil der zweiten Welle der *cognitive linguistics* (dann als *Cognitive Linguistics*). Das Programm der Kognitiven Linguistik kann ganz allgemein darin zusammen gefasst werden, dass hier die natürliche Sprache Gegenstand der Analyse sein soll (vgl. Geeraerts & Cuyckens 2007: 3). Die grundlegende Annahme ist, dass Sprachwissen in seiner kognitiven Repräsentation nicht von Weltwissen unterschieden werden kann und bei der Verarbeitung von Sprachwissen deshalb dieselben kognitiven Fähigkeiten beteiligt sind wie bei der Verarbeitung vom allgemeineren Weltwissen (vgl. z. B. Croft & Cruse 2004: 2).

Als Begründer dieser neuen theoretischen Richtung zählen vor allem George Lakoff, Ronald W. Langacker, Charles J. Fillmore und Leonard Talmy.<sup>19</sup> Eine feste theoretische Richtlinie oder Doktrin gibt es in den Ansätzen der Kognitiven Linguistik nicht. Vielmehr kann sie als offene und flexible Theorie verstanden werden, deren Ansätze aber zumindest darin übereinstimmen, dass Sprache als ein Instrument der Organisation, des Verarbeitens und der Vermittlung von Informationen (Weltwissen) verstanden wird (vgl. Geeraerts & Cuyckens 2007: 3). Croft & Cruse (2004: 1) formulieren drei Hypothesen, die die Herangehensweise der meisten Ansätzen miteinander teilen:

1. Sprache wird nicht als autonome kognitive Fähigkeit betrachtet.
2. Grammatik *ist* Konzeptualisierung.
3. Sprachwissen wird aus dem Sprachgebrauch gewonnen.

Insgesamt liegt der Fokus in den Ansätzen der Kognitiven Linguistik auf der Semantik, was als Gegenreaktion zur generativen Grammatik gedeutet werden kann (vgl. Croft & Cruse 2004: 1, Geeraerts & Cuyckens 2007: 5). Letztere hebt nämlich das Wissen *über* Sprache hervor, während die Kognitive Linguistik insgesamt am Weltwissen interessiert ist, das *durch* Sprache vermittelt wird (vgl. Geeraerts & Cuyckens 2007: 6–7). Diese Reintegration der Semantik bzw. des Lexikons in grammatische Beschreibungen bezeichnen Geeraerts & Cuyckens (2007: 11) auch als Rekontextualisierung der Grammatik. Die

<sup>19</sup> Vgl. u. a. Lakoff (1987), Langacker (1987, 1991), Fillmore (1976) und Talmy (1978, 2000). Für einen Überblick über die unterschiedlichen Forschungsfelder der Kognitiven Linguistik sei auf die Sammelbände von Dąbrowska & Divjak (2015), Dancygier (2017) und Geeraerts & Cuyckens (2007) verwiesen. Eine detailliertere Einführung geben u. a. Croft & Cruse (2004) oder Evans & Green (2006) bzw. in der Neuauflage nur noch Evans (2019).

Entwicklung der generativen Grammatik beinhaltet nach Geeraerts & Cuyckens (2007: 10–13) die sukzessive Dekontextualisierung der Grammatik. Darunter ist zu verstehen, dass in der theoretischen Betrachtung die Grammatik aus ihrem sozialen Kontext isoliert wurde. Dadurch rückte der Sprachgebrauch als peripheres Phänomen in generativen Ansätzen stetig in den Hintergrund (vgl. Geeraerts & Cuyckens 2007: 12–13).

Dieser Dekontextualisierung der Grammatik haben seit 1985 und gegenwärtig noch anhaltend drei Trends, in denen die Kognitive Linguistik eine primäre Rolle spielte, entgegengewirkt (vgl. Geeraerts & Cuyckens 2007: 13–15):

Zum einen wurde das Lexikon wieder in grammatische Beschreibungen integriert. Die CxG repräsentiert diesen Trend in der Kognitiven Linguistik. In der CxG zeigt sich dieser dergestalt, dass nunmehr von einem Kontinuum zwischen Lexikon und Grammatik statt einer strikten Trennung der beiden ausgegangen wird – dies wird in Abschnitt 3.2 noch näher ausgeführt.

Zum anderen wird, vor allem in der Kognitiven Linguistik, der Bedeutung ein zentraler Platz in der Architektur einer Grammatik eingeräumt. Der Begriff ist in diesem Kontext nicht auf referentielle und wahrheitsfunktionale Bedeutung beschränkt, sondern umfasst jegliche Art der Konzeptualisierung, vor allem auch der (bildlichen) Vorstellungswelt. Zusätzlich spiegeln die Konzeptualisierungen, die durch Sprache ausgedrückt werden, die Basis der Erfahrungen – sowohl kulturelle als auch physische – der SprecherInnen wider. Dies schließt auch die pragmatische Funktion von sprachlichen Strukturen mit ein.

Zuletzt wird der Sprachgebrauch wieder in grammatischen Beschreibungen berücksichtigt, weil davon ausgegangen wird, dass nicht nur der Sprachgebrauch durch Grammatik motiviert ist, sondern anders herum die Grammatik auch durch den Sprachgebrauch beeinflusst wird. Das Verhältnis kann demnach als reziprok verstanden werden. Dies entspricht der Hypothese, dass Sprache als gebrauchsbasiertes Phänomen betrachtet wird, d. h. dass Sprachwissen aus dem Sprachgebrauch gewonnen wird.

Zu den Themen, die in der Kognitiven Linguistik von besonderem Interesse sind, zählen folgende fünf (vgl. Geeraerts & Cuyckens 2007: 4 aber auch Dancygier 2017: 4–6):<sup>20</sup> Erstens ist es ein wichtiges Anliegen, die strukturellen Charakteristika, die zur Kategori-

---

<sup>20</sup> Für Einführungen in die jeweiligen Teilbereiche und die spezifischeren Ansätze bieten die Beiträge in den Sammelbänden von Dąbrowska & Divjak (2015), Dancygier (2017), Geeraerts & Cuyckens (2007) und Evans (2019) einen Überblick.

sierung von Sprache beitragen, zu ermitteln. Solche Charakteristika spielen eine Rolle in der Prototypik, für kognitive Modelle, in Ansätzen zu Vorstellungen (mentale Bilder) und in der Metaphernforschung. Zweitens sind die funktionalen Prinzipien der sprachlichen Organisation ein wichtiger Forschungszweig in der Kognitiven Linguistik, denen sich vor allem Ansätze zur Ikonizität und der Natürlichkeit der Sprache verschrieben haben. Drittens beschäftigen sich die kognitive Grammatik und die CxG vor allem mit der konzeptuellen Verbindung zwischen Syntax und Semantik. Viertens legt das gebrauchsbasierte Programm der Kognitiven Linguistik den Fokus auf den erfahrungsbezogenen und pragmatischen Hintergrund von Sprache in ihrem Gebrauch. Fünftens ist das Verhältnis von Sprache und Denken das Thema von Ansätzen, die sich vor allem mit Fragen zum Relativismus und konzeptuellen Universalien auseinandersetzen.

Für die vorliegende Arbeit spielt vor allem der Themenbereich der konzeptuellen Verbindung zwischen Syntax und Semantik eine maßgebliche Rolle, da ein Modellvorschlag zu Innovationen im Sprachkontakt aus der Perspektive der CxG gegeben wird. Deshalb wird diese mit Fokus auf den gebrauchsbasierten Ansätzen im Folgenden vorgestellt.

## 3.2 Konstruktionsgrammatik

Als Verbund unterschiedlicher Ansätze kann auch die CxG nicht als feste Theorie beschrieben werden. Als konstruktionsgrammatisch werden mittlerweile eine Vielzahl von Ansätzen ganz unterschiedlicher Färbung<sup>21</sup> bezeichnet und eine fortlaufende Expansion in die unterschiedlichsten linguistischen Disziplinen ist weiterhin zu beobachten. In der vorliegenden Arbeit soll lediglich ein kleiner Ausschnitt der konstruktionsgrammatischen Forschung fokussiert werden – nämlich diejenigen der gebrauchsbasierten CxG.

Neben den allgemeinen Grundsätzen, in denen alle Ansätze übereinstimmen (vgl. Abschnitt 3.2.1), werden die gebrauchsbasierten Ansätze der CxG (vgl. 3.2.2) sowie die wichtigsten Prinzipien und Begriffe skizziert (vgl. Abschnitt 3.2.3 und 3.2.4). Zuletzt wird ein Überblick über die bereits unternommenen Betrachtungen zu Sprachkontakthänomenen aus konstruktionsgrammatischer Perspektive gegeben, der als Überleitung zu Kapitel 4 dient (vgl. Abschnitt 3.3).

---

<sup>21</sup> Ein Überblick über eine Vielzahl der Ansätze, die unterschiedliche linguistische Subdisziplinen aufgreifen, ist in dem Sammelband von Hoffmann & Trousdale (2013) zu finden.

### 3.2.1 Allgemeines Programm konstruktionsgrammatischer Ansätze

Unter den prägenden Figuren der Kognitiven Linguistik insgesamt haben vor allem Croft, Fillmore und Langacker die frühe Entwicklung der CxG maßgeblich beeinflusst (vgl. Ziem & Lasch 2013: 2). Die unterschiedlichen konstruktionsgrammatischen Ansätze lassen sich grob in formal orientierte und gebrauchsbasierte Ansätze gliedern (vgl. Ziem & Lasch 2013: 31). Insgesamt vier Grundsätze teilen jedoch alle konstruktionsgrammatischen Ansätze (vgl. u. a. Goldberg 2013: 15–16, Höder 2014a: 140–141, Hoffmann 2017: 312):

1. Jede Grammatik besteht aus Konstruktionen, die gelernte Form- und Bedeutungs-paare sind (eine detaillierte Darstellung erfolgt in Abschnitt 3.2.3).
2. In der Beschreibung von sprachlichen Strukturen und bedeutungstragenden Einheiten wird nicht zwischen Tiefen- und Oberflächenstrukturen unterschieden. Sowohl lexikalische Elemente als auch grammatische Strukturen gelten als bedeutungstragende Einheiten. Somit wird von einer monostratalen und oberflächenorientierten Grammatik ausgegangen (vgl. Ziem & Lasch 2013: 1).
3. Konstruktionen mit unterschiedlichem Schematizitätsgrad sind in einem Netzwerk (dem Konstruktikon, vgl. Abschnitt 3.2.4) durch Vererbungslinks miteinander verbunden. Der strukturelle Unterschied zwischen den Konstruktionen ist graduell, sodass auch von einem Schematizitätskontinuum<sup>22</sup> gesprochen wird (traditionell dem Lexikon-Syntax-Kontinuum, vgl. Hoffmann 2017: 311).
4. Schematischere Konstruktionen werden im Sprachgebrauch durch Abstraktion, Generalisierung und Kategorisierung gelernt. Die Sprachverarbeitung unterliegt somit den allgemeinen kognitiven Fähigkeiten zur Verarbeitung von Wissen. Dadurch hängen schematischere Sprachstrukturen vom Kontext ihrer Entstehung ab. Ähnliche Strukturen unterschiedlicher Sprachen können nicht denselben Ursprung haben, d. h., es kann nicht von sprachlichen Universalien ausgegangen werden (vgl. Goldberg 2013: 23).

---

<sup>22</sup> Höder (2019a: 31, 2019b: 338) zieht den Begriff Schematizitätskontinuum den traditionellen Begriffen Lexikon-Grammatik-Kontinuum oder Lexikon-Syntax-Kontinuum vor. Diesem Standpunkt schließt sich diese Arbeit an.

Nicht alle diese Aspekte werden in den einzelnen Ansätzen gleichermaßen als Prämissen angenommen bzw. hervorgehoben. Trotzdem besteht ein wichtiger Zusammenhang zwischen diesen Annahmen (vgl. Goldberg 2013: 16), sodass sie isoliert voneinander nicht dasselbe Ausmaß in der Beschreibung von Sprache entfalten können.

### 3.2.2 Gebrauchsbasierte Konstruktionsgrammatik

Der Zweig der gebrauchsbasierten Ansätze innerhalb der CxG ergänzt die Liste der Grundsätze, die in Abschnitt 3.2.1 referiert wurden, um einen wichtigen Aspekt, den Goldberg (2013: 27) folgendermaßen zusammenfasst:

These models are based on the idea that knowledge of language consists of a network of form-function correspondences at varying levels of specificity. Particular languages are learned by generalizing over utterances that a learner has heard used, while language production and comprehension involved combining or decomposing an utterance into its more basic form-function correspondence.

In den gebrauchsbasierten Ansätzen wird demnach zusätzlich zwischen variierenden Komplexitäts- und Abstraktionsgraden unterschieden (vgl. Ziem & Lasch 2013: 38). Darüber hinaus teilen diese Ansätze noch folgende spezifischere Aspekte (vgl. Ziem & Lasch 2013: 38):

1. Sie verzichten weitestgehend auf Formalisierungen.
2. Konstruktionen werden als (sozio-)kognitive Einheiten verstanden.
3. Es besteht weitestgehend Konsens darüber, dass die Frequenz des Auftretens von Exemplaren bei der kognitiven Festigung von Konstruktionen von zentraler Bedeutung ist.
4. Sowohl die Etablierung und der Wandel als auch das Verschwinden von Konstruktionen hängt vom Sprachgebrauch ab.

Zusammenfassend prägt die gebrauchsbasierten Ansätze die Annahme, dass eine Wechselwirkung zwischen dem Sprachgebrauch und dem Sprachwissen besteht (nähere Ausführungen erfolgen in Abschnitt 3.2.4). Zwei Ansätze haben den gebrauchsbasierten Zweig der CxG besonders mitgeprägt: die Cognitive Construction Grammar (CCxG, Goldberg 1995, 2006, 2019) und die Radical Construction Grammar (RCxG, Croft 2001, 2013).



Ziem & Lasch (2013: 39–41) führen die Anfänge der CCxG auf Lakoff (1987: 462–585) zurück, der mit seiner Analyse der *there*-Konstruktionen den Begriff einer Konstruktion als Form- und Bedeutungspaar zugrunde legt, welchen Goldberg (1995) dann aufgreift. Anstatt allerdings auf Einzelphänomene einzugehen oder schematische Idiome zu analysieren (wie z. B. auch Kay & Fillmore 1999), widmet sich Goldberg Argumentstrukturen und zeigt, dass auch schematischere Strukturen eine Bedeutung tragen (vgl. Ziem & Lasch 2013: 40).

Als radikal kann Crofts (2001: 4, 2013: 212) Ansatz bezeichnet werden, weil er *radikal* die syntaktischen Beweisführungen (*argumentation*) als methodisches Vorgehen zur Erforschung von sprachlichen Universalien in der Linguistik kritisiert. Syntaktische Strukturen und andere sprachliche Kategorien können nach Croft nichts anderes als sprachspezifisch und konstruktionsspezifisch sein. Deshalb sei die RCxG als womöglich einzige eine „framework-free grammatical theory“, entsprechend Haspelmaths (2010) Plädoyer. Laut Croft (2013: 213) liegt das Universelle seines Ansatzes in der Verbindung zwischen Form und Bedeutung von Konstruktionen, die die Bausteine einer Grammatik ausmachen.

### 3.2.3 Konstruktionen als Bausteine des Sprachwissens

Das gesamte Sprachwissen besteht aus konstruktionsgrammatischer Perspektive aus einem Netzwerk von Konstruktionen „*and nothing else in addition*“ (Hilpert 2014: 2). Konstruktionen sind Form-Bedeutungspaare im weitesten Sinne. Die Formseite beinhaltet nicht nur phonologische, sondern auch morphologische und syntaktische Eigenschaften und die Bedeutungsseite schließt neben den semantischen Aspekten auch pragmatische Gebrauchsbedingungen sowie diskursfunktionale Eigenschaften mit ein (vgl. Ziem & Lasch 2013: 10, 14). Zusammen bilden Form und Bedeutung eine *symbolische Einheit* (vgl. Croft 2001: 18), wie in Abbildung 3.1 durch den in beide Richtungen weisenden Pfeil zwischen Form und Bedeutung illustriert ist.

Prägend für den Konstruktionsbegriff sind bisher vor allem zwei Definitionen nach Goldberg (1995 und 2006). Mittlerweile können diese um eine dritte Definition ergänzt werden (vgl. Goldberg 2019). Um zu einem konkreteren Verständnis von Konstruktionen zu gelangen, lohnt sich ein chronologischer Durchgang durch diese drei sich jeweils ergänzenden Definitionen.

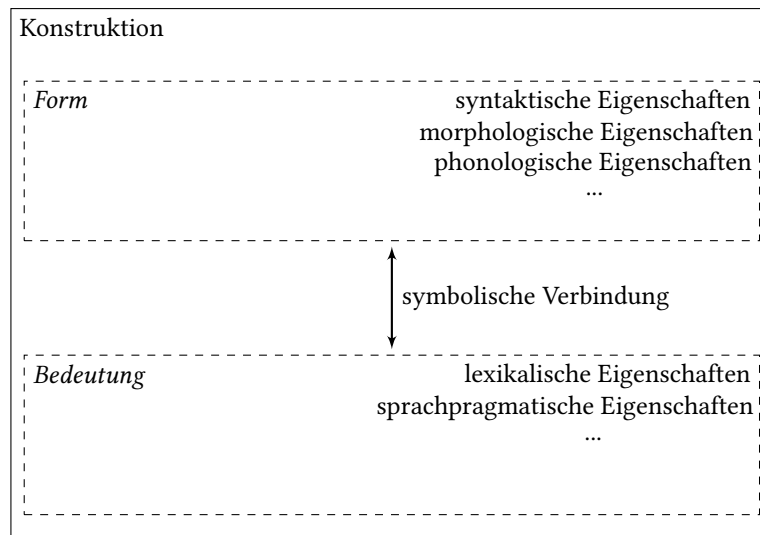


Abbildung 3.1: Eine Konstruktion als Form- und Bedeutungspaar in Anlehnung an Croft (2001: 18)

Goldbergs (1995: 4) erste<sup>23</sup> Definition kann in der Rezeptionsgeschichte als die vermutlich einflussreichste bezeichnet werden (vgl. Ziem & Lasch 2013: 11):

According to Construction Grammar, a distinct construction is defined to exist if one ore more of its properties are not strictly predictable from knowledge of other constructions existing in grammar. C is a CONSTRUCTION iff<sub>def</sub> C is a form-meaning pair  $\langle F_i, S_i \rangle$  such that some aspect of  $F_i$  or some aspect of  $S_i$  is not strictly predictable from C's component parts or from other previously established constructions.

Diese Definition beruht primär auf dem Aspekt der Nicht-Kompositionalität. Damit ist gemeint, dass eine Konstruktion eine emergente Struktur besitzen muss, d. h. nicht alle Aspekte der Form- oder Bedeutungsseite einer Konstruktion lassen sich anhand der Anordnung ihrer einzelnen Komponenten ermitteln (vgl. Ziem & Lasch 2013: 11). Sie kann außerdem nicht als bloßes Beschreibungsformat gedeutet werden, sondern repräsentiert eine kognitive Wissensseinheit von SprecherInnen, deren Gesamtbedeutung nicht aus der Anordnung der einzelnen Elemente einer Konstruktion vorhersagbar ist (vgl. Hilpert 2014: 10).

In der retrospektiven Diskussion der ersten beiden Definitionen stellt Goldberg (2019: 7) fest, dass diese erste Definition etwas zu knapp formuliert ist und erweitert diese. In ihrer zweiten Definition elf Jahre später berücksichtigt Goldberg (2006: 5) verstärkt den Status einer Konstruktion als kognitive Wissensseinheit, indem sie neben der Nicht-Kompositionalität den Aspekt der kognitiven Festigung durch den Gebrauch sprachlicher Strukturen hervorhebt:

<sup>23</sup> Die drei Definitionen von Goldberg werden in der vorliegenden Arbeit in chronologischer Reihenfolge nummeriert, sodass im Folgenden auch von der ersten, der zweiten und der dritten Definition gesprochen wird.

Any linguistic pattern is recognized as a construction as long as some aspect of its form or function is not strictly predictable from its component parts or from other constructions recognized to exist. In addition, patterns are stored as constructions even if they are fully predictable as long as they occur with sufficient frequency.

Hier beschreibt Goldberg, dass die Kookkurrenz von Wörtern im Sprachgebrauch zur kognitiven Festigung von sprachlichen Mustern führen kann, die dann als solche kognitive Einheiten bilden und entsprechend verarbeitet werden (vgl. Ziem & Lasch 2013: 16). Goldberg erweitert somit ihre erste Definition in der Hinsicht, dass Konstruktionen auch kompositionell vorhersagbar sein können, wenn sie als gefestigte Strukturen frequent verwendet werden.

Weitere dreizehn Jahre später ergänzt Goldberg (2019: 7) ihre beiden Definitionen unter der Berücksichtigung der Verarbeitungsprozesse des Gedächtnisses, der Kategorisierung und der Lernprozesse insgesamt:

[...] constructions are understood to be emergent clusters of lossy memory traces that are aligned within our high- (hyper!) dimensional conceptual space on the basis of shared form, function, and contextual dimensions.

Diese dritte Definition ergänzt die vorherigen beiden um drei Aspekte: Zum einen werden hier die offenen Slots oder Leerstellen von schematischeren Konstruktionen („lossy memory traces“) hervorgehoben (vgl. Goldberg 2019: 6). Die Erfahrungen (sinnlicher, sprachlicher Art oder dergleichen) werden im Gedächtnis nicht direkt bzw. *wahrheitsgetreu* repräsentiert, sondern die Informationen, die auf unsere Sinne treffen, werden komprimiert (LOSSY COMPRESSION), was bedeutet, dass nicht die gesamten wahrgenommenen Informationen erhalten bleiben (vgl. Goldberg 2019: 15). Zum anderen sind Konstruktionen mit und über den hyperdimensionalen konzeptuellen Raum (HYPER-DIMENSIONAL CONCEPTUAL SPACE) verbunden (vgl. Goldberg 2019: 16). Diese Verbindung besteht aufgrund von Form, Funktion und den kontextuellen Aspekten einer Konstruktion. Letzteres repräsentiert eine zusätzliche Neuerung, die beinhaltet, dass z. B. Wörter als lexikalische Konstruktionen nicht nur eine Liste von Eigenschaften und Attributen enthalten, sondern dass sie jeweils auch immer an einen konkreten Kontext in der realen Welt gebunden sind (vgl. Goldberg 2019: 12). Das Füllen von Leerstellen in schematischeren Konstruktionen ist demnach beschränkt durch den kommunikativen Kontext, in dem eine Konstruktion realisiert wird.

Noch einmal zusammenfassend sind Konstruktionen

1. Form-Bedeutungspaare (im weiten Sinne inklusive der kontextuellen Dimension),

2. kognitive Wissensseinheiten,
3. nicht-kompositionell und besitzen dadurch eine emergente Struktur,
4. kompositionell, wenn sie als solche kognitiv gefestigt sind,
5. unvollständige Wissensseinheiten mit Leerstellen und
6. verbunden mit dem hyperdimensionalen konzeptuellen Raum.

Trotz dieser detailreichen Definitionen besteht nicht nur bezogen auf Einzelfälle Uneinigkeit darüber, welche sprachlichen Phänomene als Konstruktionen behandelt werden und welche nicht. Ein Beispiel dafür ist der Status von Derivations- und Flexionsmorphemen, über den bisher keine Einigkeit herrscht (vgl. Ziem & Lasch 2013: 12) – Goldberg (2006: 5) argumentiert dafür, dass Derivations- und Flexionsmorpheme auch Konstruktionen sind, Booij (2010: 15) dagegen. In der vorliegenden Arbeit wird, ähnlich wie bei den Begrifflichkeiten für Kontakthänomene, eine möglichst weite Perspektive eingenommen, sodass vor allem der Aspekt der Konventionalität von Konstruktionen in den Hintergrund gerückt wird. Diese Arbeit schließt sich dadurch der Perspektive von Höder, Prentice und Tingsell (i. Vorb.) an, die im Rahmen von Spracherwerbsstudien die Individualität des Sprachwissens der sich im Spracherwerb befindenden SprecherInnen hervorheben und Konstruktionen demnach als kognitive Einheiten – gelernte Form-Bedeutungspaare – definieren ganz unabhängig davon, ob diese Konstruktionen Konventionen innerhalb der Sprechergruppe einer Sprecherin repräsentieren.

### **3.2.4 Allgemeine Prinzipien der Sprachverarbeitung im Konstruktikon**

Dem allgemeinen Grundsatz der Kognitiven Linguistik folgend, dass Sprachwissen nicht von Weltwissen zu unterscheiden sei (vgl. Abschnitt 3.1), kommt Goldberg (1995: 5) zu dem Schluss, dass die Gesamtheit der Konstruktionen in einem Netzwerk miteinander verbunden sind, sowohl über die Form- als auch über die Bedeutungsseite.<sup>24</sup> Auch über 20 Jahre später vertritt Goldberg (2019: 36) diesen Standpunkt und konkretisiert, dass das Konstruktikon im hyperdimensionalen konzeptuellen Raum zu verorten ist:

---

<sup>24</sup> Dieser Netzwerkgedanke macht z. B. bei Diessel (2019) das Fundament seines Modells aus.

Constructions form a network of interrelated knowledge within our hyperdimensional conceptual space, just as our knowledge of words does. In this way, our knowledge of language forms a CONSTRUCT-I-CON, which includes words, partially filled words (aka morphemes), and representations that are larger than single words, all represented in a complex dynamic network, much as we have long known to be true of the lexicon.

Das Konstruktikon ist nicht bloß eine ungeordnete Ansammlung von Konstruktionen, sondern dieses Netzwerk von sprachlichen Einheiten ist strukturiert und repräsentiert ein hierarchisches Netzwerk, in dem Konstruktionen miteinander verbunden sind (vgl. Hilpert 2014: 57).

Die Struktur wird einen aus den Verbindungen gebildet, die sich durch Vererbungslinks ergeben. Damit ist die Verbindung zwischen schematischeren Konstruktionen und weniger schematischen, also spezifischeren oder lexikalisch gefüllteren, Konstruktionen gemeint (vgl. Hilpert 2014: 57). Daraus ergibt sich das in Abschnitt 3.2.1 erwähnte Schematizitätskontinuum (in Anlehnung an Höder 2019a: 31). Tabelle 3.1 illustriert ein solches Schematizitätskontinuum für einige schwedische Konstruktionen.<sup>25</sup>

Tabelle 3.1: Schematizitätskontinuum von schwedischen Konstruktionen

Schematizität ↑ ↓ +	<i>fin</i> (Lexem)	[ <i>fin</i> ‚schön‘]
	<i>träd</i> (Lexem)	[ <i>träd</i> ‚Baum‘]
	V- <i>r</i> (morphologisches Muster)	[v- <i>r</i> ⟨Präsens⟩]
	<i>stå</i> (Lexem inkl. Argumentstruktur)	[NP <sub>Nom</sub> <i>STÅ</i> ADVL ‚etw./jmd. steht irgendwo‘]
	Deklarativsatz	[... V <sub>fin</sub> <sup>2</sup> ... ⟨Deklarativsatz⟩]

Alle diese Konstruktionen (und noch einige mehr) sind in der (schwedischen) Äußerung in Beispiel (5) realisiert. Diese Äußerung ist dadurch ein Konstrukt dieser abstrahierten Konstruktionen, sie *instanziiert* also diese Konstruktionen (vgl. Hilpert 2014: 12).<sup>26</sup>

- (5) Där står ett fint träd framför huset.  
Dort steh-PRS ein schön-SG.N Baum vor Haus-DEF.SG.N  
‚Es steht ein schöner Baum vor dem Haus.‘

Zunächst kann das Lexem *stå* mit dazugehöriger Argumentstruktur [NP<sub>Nom</sub> *STÅ* ADVL ‚etw./jmd. steht irgendwo‘] in der deutlich schematischeren Deklarativkonstruktion, die lediglich die Verbzweitstellung vorgibt, einige Leerstellen füllen. Durch das morphologische Muster der Präsenskonstruktion kann das Verb *stå* spezifiziert werden bzw.

<sup>25</sup> Vgl. die eingangs dargelegten Konventionen zur konstruktionsgrammatischen Beschreibung von Beispielen, die für alle Beispiele der vorliegenden Arbeit gilt (vgl. XIII).

<sup>26</sup> In der vorliegenden Arbeit sind alle Beispiele nur minimal und in Hinblick auf die Relevanz für die Analyse glossiert. In Beispiel (5) wurde zur Veranschaulichung der Instanziierung umfangreicher, wenn auch nicht detailliert, glossiert.

instanziiert *stå* das morphologische Muster. Die Nominalphrase wird durch *träd* ‚Baum‘, die durch ein Attribut (*fin* ‚schön‘) noch weiter spezifiziert ist, gefüllt. *Hus* ‚Haus‘ ist Teil des Adverbials. Die schematischeren Konstruktionen können demnach durch weniger schematische Konstruktionen instanziiert werden. Daraus ergeben sich Teilnetzwerke, die in ihrer Gesamtheit das Konstruktikon ergeben.

Ein hoher Schematizitätsgrad ermöglicht eine flexiblere Verwendung der Konstruktion. Z. B. sind die in Tabelle 3.1 dargestellten Konstruktionen nicht die einzigen möglichen Konstruktionen, um die Deklarativkonstruktion zu instanziierten. Die Möglichkeit, die Leerstellen einer Konstruktion flexibler füllen zu können, zeugt von ihrer *Produktivität* (vgl. u. a. Goldberg 2019: 2).

Vererbungslinks zwischen Konstruktionen können aufgrund von unterschiedlichen Relationen entstehen (vgl. Goldberg 1995: 74–97). Die Relation zwischen der Deklarativkonstruktion und *stå* mit seinen Argumentstrukturen ist ein Fall von *Beispiel-für-Beziehungen* (*instance links*; vgl. Goldberg 1995: 79, Übersetzung nach Ziem & Lasch 2013: 99). Letzteres ist ein spezifischerer Fall der Deklarativkonstruktion.

Darüber hinaus können *Polysemie-Beziehungen* (*polysemy links*; vgl. Goldberg 1995: 75, Übersetzung nach Ziem & Lasch 2013: 99) zwischen Konstruktionen bestehen. Diese Relationen sind semantischer Natur. Ein beliebtes Beispiel hierfür ist die Ditransitivkonstruktion, die ganz allgemein „X transferiert X zu Y“ ausdrückt. Die Beispiele (6a), (6b) und (6c) zeigen unterschiedliche Instanziiierungen der Ditransitivkonstruktion.

- (6) a. Sven ger Kalle en bok.  
Sven gibt Kalle ein Buch  
‚Sven gibt Kalle ein Buch.‘
- b. Stina köper ett glass till Daniel.  
Stina kauft ein Eis für Daniel  
‚Stina kauft ein Eis für Daniel.‘
- c. Hans tillåter Bodil att köra sin bil.  
Hans erlaubt Bodil zu fahren sein Auto  
‚Hans erlaubt Bodil sein Auto zu fahren.‘

Eine weitere Relation ist die *Teil-Ganzes-Beziehung* (*subpart links*; vgl. Goldberg 1995: 78, Übersetzung nach Ziem & Lasch 2013: 99). Hilpert (2014: 62) vergleicht in diesem Zusammenhang die Transitivkonstruktion mit der Ditransitivkonstruktion, die semantische Beziehungen aufweisen, aber nicht als Instanzen voneinander gelten können. Beide

Konstruktionen besitzen ein Subjekt, das eine Handlung ausführt, und ein Objekt, das durch die Handlung beeinflusst wird (oder im Falle der Beispiele (7a) und (7b) geschaffen wird). In der Ditransitivkonstruktion kommt noch die Rolle einer begünstigten Person hinzu (vgl. Beispiel (7b)).

- (7) a. Emelie skriver ett brev.  
Emelie schreibt einen Brief  
,Emelie schreibt einen Brief.'  
b. Emelie skriver ett brev till Kilian.  
Emelie schreibt einen Brief an Kilian  
,Emelie schreibt einen Brief an Kilian.'

Obwohl die in den Äußerungen repräsentierten Konstruktionen keine Instanzen voneinander sind, teilen sie Eigenschaften miteinander und sind über diese miteinander verbunden.

Zuletzt können Konstruktionen über *Beziehungen der metaphorischen Erweiterung* miteinander verbunden werden (*metaphorical extensions links*; vgl. Goldberg 1995: 81, Übersetzung nach Ziem & Lasch 2013: 99). Diese Relationen beinhalten die metaphorische Erweiterung der Bedeutungsseite einer anderen Konstruktion (vgl. Ziem & Lasch 2013: 101). Ziem & Lasch (ebd.) geben als Beispiel die Resultativkonstruktion als eine Erweiterung der *caused-motion*-Konstruktion an. Beispiel (8a) kann als *caused-motion*-Konstruktion beschrieben werden, in dem die Bewegung von Lucy, die von Ida verursacht wird, dazu führt, dass sie in den See fällt. Der See markiert ein Ziel, dass durch die verursachte Bewegung erreicht wird. Die Resultativkonstruktion, die in Beispiel (8b) instanziiert wird, enthält das metaphorische Ziel der Befreiung von den Sorgen, die durch die Bewegung, das Laufen, verursacht wird.

- (8) a. Ida knuffar Lucy i sjön.  
Ida schubst Lucy in See-DEF  
,Ida schubst Lucy in den See.'  
b. Anton springer sig fri från sorgerna.  
Anton springt sich frei von Sorge-PL.DEF  
,Anton läuft sich von den Sorgen frei.'

Wenn Sprachwissen ausschließlich durch den Sprachgebrauch erworben werden kann, muss gefragt werden, wie denn durch Äußerungen wie denen in den bisher genannten

Beispielen eine Sprecherin daraus die Konstruktionen, vor allem die schematischeren, abstrahiert – wie also konkret die Abstraktion, die Generalisierung und Kategorisierung beim Erlernen von Konstruktionen vonstatten geht.

Goldberg (2019: 54) geht davon aus, dass jeder Input, also jede wahrgenommene Äußerung, bereits einen Pfad hinterlässt, der die Möglichkeit zur kognitiven Festigung (*entrenchment*) gibt. Dadurch ergänzt sie die Annahme, dass die Gebrauchsfrequenz zu einer kognitiven Festigung von sprachlichen Strukturen führt. Wenn nicht der erste Input schon eine Spur hinterlässt, so kann dies auch nicht der zweite Input oder dritte. Der Frequenzeffekt kann ohne einen ersten Input folglich keinesfalls erfolgen. Weil ein solcher erster Eindruck von einer möglichen Konstruktion selbst keine Konstruktion sein kann, soll für diese vorläufige Struktur der Begriff Exemplar nach Bybee (2010: 14–32, 2013: 53–59) übernommen werden (vgl. auch Goldberg 2019: 6).

In der Regel können nicht alle Aspekte einer Äußerung abstrahiert werden (vgl. Goldberg 2019: 15). Nur einige Elemente werden deshalb abstrahiert, kategorisiert und ggf. zu schematischeren Strukturen generalisiert. Konstruktionen sind somit „emergent cluster of lossy memory traces“ (Goldberg 2019: 7). Aus dem Input konkreter Strukturen können mit der Zeit durch Abstraktions- und Generalisierungsprozesse schematischere Konstruktionen entstehen.

Zusätzlich darf es nicht verwundern, dass bei diesem Prozess ein Netzwerk, das Konstruktikon, entsteht, denn im Allgemeinen speichern wir Wissen stets in dynamischen Netzwerken, wie Goldberg (2019: 52) zusammenfasst:

We learn an integrated network of knowledge, and each new experience serves to update and extend our previous knowledge by strengthening or adding to existing connections and representations, or by weakening prior connections.

Der Prozess des Wissensaufbau durch den Sprachgebrauch jeder einzelnen Sprecherin darf keinesfalls als isoliert vom konventionalisierten Sprachwissen einer Sprechergruppe gedacht werden, sondern ist genau dort zu verorten. Die individuelle kognitive Festigung und die (soziale) Konventionalisierungsprozesse stehen also in Wechselwirkung miteinander (vgl. Schmid 2015: 7 und allgemeiner zur kognitiven Festigung Schmid 2017, Schmid 2020 und Hilpert & Diessel 2017).



### 3.3 Sprachkontakt in der CxG

Arbeiten zu Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit wurden lange in der konstruktionsgrammatischen Forschungstradition ausgeklammert,<sup>27</sup> wie es für die Kontaktlinguistik im Allgemeinen lange üblich war (vgl. Kapitel 2). Vielmehr wurden seit den Anfängen vorrangig monolinguale Phänomene untersucht. Diesem Desiderat wurde in den letzten Jahren nachgegangen – mit steigender Tendenz (vgl. vor allem die Sammelbände Hilpert & Östman 2016 und Boas & Höder 2018b, aber auch einzelne Arbeiten z. B. von Pietsch 2010, Doğruöz & Backus 2009, Doğruöz 2014, Wasserscheidt 2014, 2016, 2019, Ziegeler 2015 und Höder u. a. 2012, 2014a, 2018, 2019a).<sup>28</sup> Bis auf Höders Ansatz der Diasystematischen Konstruktionsgrammatik (DCxG, u. a. 2012, 2014a, 2018, 2019a) gibt es allerdings bislang noch kein Bestreben, einen kohärenten Ansatz zum Sprachkontakt oder der Mehrsprachigkeit insgesamt zu formulieren,<sup>29</sup> was vermutlich der relativen Neuartigkeit des Unterfangens geschuldet ist.

Gerade weil das Bestreben in der CxG auch Phänomene von Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit zu untersuchen bisher noch relativ gering ist, gilt es, die Vorteile der Ausweitung der CxG in diese Disziplinen zu betonen – vor allem auch im Sinne dieser Disziplinen. Daher tragen Boas und Höder (2018b: 25–26) in dem einleitenden Teil ihres Sammelbandes drei Argumente zusammen, warum ein konstruktionsgrammatischer Rahmen für die Sprachkontaktforschung fruchtbar sein kann:

1. Die Phänomene von Sprachkontakt sind in der Regel nicht auf eine sprachliche Ebene beschränkt. Da alle sprachlichen Strukturen nach dem nicht-modularen Verständnis in der CxG nur graduelle Unterschiede aufweisen, können Phänomene beschrieben werden, die in traditioneller Hinsicht Aspekte unterschiedlicher Bereiche des Sprachsystems abdecken.

<sup>27</sup> Eine ähnliche Aussage lässt sich für die Kognitive Linguistik insgesamt machen. Aber auch in der Kognitiven Linguistik im Allgemeinen zeigt sich eine Tendenz, Kontaktphänomene miteinzubeziehen wie der Sammelband von Zenner, Backus & Winter-Froemel (2019) zeigt.

<sup>28</sup> Diese Liste kann noch ergänzt werden durch spezifischere Ansätze in der Mehrsprachigkeitsforschung, wie der Zweitspracherwerb (vgl. z. B. Ellis 2013) oder kontrastive Analysen (vgl. z. B. Boas 2010).

<sup>29</sup> Wasserscheidt (2019) formuliert zwar einen Rahmen für seine Forschung zum bilingualen Sprechen in der *Bilingual Construction Grammar* (BCxG), dieser Ansatz beinhaltet jedoch nur einige Aspekte der multilingualen Sprachverarbeitung (Analogie und Imitation) und kann daher zur Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit keinen Beitrag leisten.

2. Da Sprachkontakt häufig sowohl die Form als auch die Bedeutung von sprachlichen Elementen beeinflusst, kann eine umfassende Analyse nicht erfolgen, wenn nicht beide Aspekte berücksichtigt werden.
3. Die CxG macht es nicht nur möglich, die Kontaktphänomene strukturell zu analysieren, sondern gibt die Möglichkeit, direkt in die Prozesse, die am Sprachkontakt beteiligt sind, einen Einblick zu gewähren, wie in Kapitel 4 mit der DCxG gezeigt wird.<sup>30</sup>

In Anlehnung an Clyne (2003) argumentieren Boas & Höder (2018b: 9–10) des Weiteren, dass Kontaktphänomene schwerlich in distinkte Kategorien eingeteilt werden können, wie es die traditionelle Forschung bisher stets versucht. In Abschnitt 2.1 wurde dieser Umstand bereits als problematisch herausgestellt. Vielmehr kann von graduellen Unterschieden hinsichtlich ihrer strukturellen Komplexität zwischen Kontaktphänomenen ausgegangen werden und diese graduellen Unterschiede können viel eher auf einem Kontinuum repräsentiert werden. Abbildung 3.2 illustriert eine stark vereinfachte Variante des Kontinuums von multilingualen Praktiken, die zu solchen Kontaktphänomenen führen können.

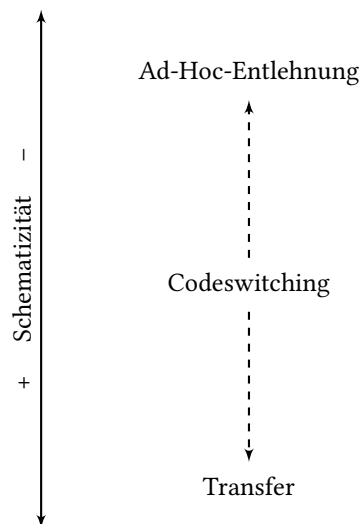


Abbildung 3.2: Schematizitätskontinuum unterschiedlicher Sprachkontaktphänomene

Den Gedanken von Boas und Höder weiterführend, spricht folglich nichts dagegen, in diesem Kontext ebenfalls von einem Schematizitätskontinuum auszugehen, wie es in

<sup>30</sup> Die überarbeitete Neuauflage von Hilperts (2019) Überblickswerk umfasst nun einen Teil über CxG und Sprachkontakt, in dessen Rahmen vor allem Höders Ansatz der DCxG vorgestellt und diskutiert wird. Dies zeigt die Relevanz des Bestrebens der DCxG, die allgemeine Tendenzen einer konstruktionsgrammatischen Modellierung von Kontaktphänomenen aufweist.

Abschnitt 3.2.4 für Praktiken in monolingualen kommunikativen Kontexten vorgestellt wurde. Auch Sprachkontaktphänomene können als Teile des Sprachwissens einer multilingualen Sprecherin aufgefasst werden, die sich hinsichtlich ihres Schematizitätsgrades voneinander unterscheiden – nichts anderes beschreibt die strukturelle Komplexität. Zur Veranschaulichung und als Überleitung von den traditionelleren Ansätzen in der Sprachkontaktforschung sind in Abbildung 3.2 die traditionellen Begriffe Ad-hoc-Entlehnung, Codeswitching und Transfer als sich im Schematizitätsgrad unterscheidend dargestellt, wobei Ad-hoc-Entlehnung besonders nahe an einem minimalen Schematizitätsgrad und Transfer an einem maximalen Schematizitätsgrad einzuordnen wäre. Codeswitching wurde hier zwischen diese beiden Pole lokalisiert und repräsentiert in diesem Fall allerdings nur bestimmte Codeswitching-Typen, wie z. B. Alternation. Prinzipiell lassen sich die unterschiedlichen Typen von Codeswitching entlang des gesamten Kontinuums einordnen (Insertionen z. B. näher an Ad-hoc-Entlehnungen usw.).

Im Folgenden werden Begriffe wie Transfer, Codeswitching usw. weitestgehend vermieden, wie es in Abschnitt 2.4 vorgeschlagen wurde. Sie sollten hier lediglich zur Veranschaulichung des konstruktionsgrammatischen Standpunktes dienen. Dieses Kontinuum lässt sich nämlich auch im Sinne der für diese Arbeit breiten Begriffsdefinitionen für Sprachkontaktphänomene anpassen. Abbildung 3.3 illustriert das Kontinuum von Phänomenen multilingualer Praktiken, in dem sich die einzelnen (Ad-hoc-)Innovationen (A,B,C) anhand ihres Schematizitätsgrades unterscheiden.

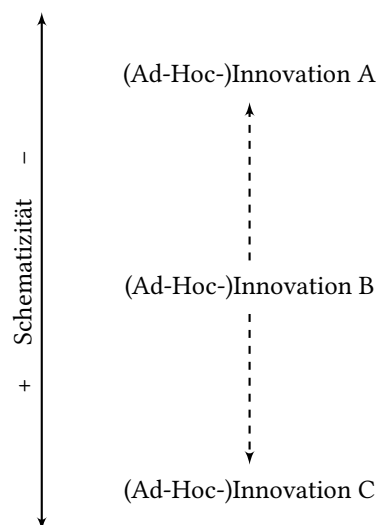


Abbildung 3.3: Schematizitätskontinuum unterschiedlicher Innovationen

Dieses Kontinuum markiert nun den Ausgangspunkt, von dem aus in die konkrete konstruktionsgrammatische Modellierung multilingualer Praktiken nach Höder im Rahmen der DCxG eingestiegen werden kann.

## 4 Diasystematische Konstruktionsgrammatik

Zur Modellierung (synchroner) multilingualer Praktiken als konzeptuelle Integration bietet die DCxG nach Höder (vgl. z. B. 2012, 2014a, 2018) einen sinnvollen Ausgangspunkt. Obwohl die Ausweitung der CxG in Hinblick auf Sprachkontaktphänomene stetig vorangeht (vgl. z. B. die Sammelbände Hilpert & Östman 2016 und Boas & Höder 2018b, i. Vorb.), sind kohärente Ansätze aus einer genuin konstruktionsgrammatischen Perspektive noch selten. Die DCxG repräsentiert neben der BCxG (*Bilingual Construction Grammar*, vgl. Wasserscheidt 2019) die einzige Bestrebung in dieser Hinsicht und unterscheidet sich von letzterer vor allem dadurch, dass Höder in seinen Arbeiten mithilfe traditioneller kontaktlinguistischer Konzepte die Modellierung der Sprachverarbeitung mehrsprachiger SprecherInnen von Grund auf neu denkt. Neben dieser Tatsache untermauern folgende vier Gründe die Wahl der DCxG als Ausgangspunkt für den Modellvorschlag der vorliegenden Arbeit:

1. Höder integriert in seinem Ansatz ein holistisches Verständnis von Mehrsprachigkeit.
2. Der Ansatz bzw. das daraus resultierende Beschreibungsmodell ist kompatibel mit bereits existierenden kognitionswissenschaftlich orientierten Ansätzen wie der konzeptuellen Integration (vgl. hierzu Kapitel 5), die (vor allem) spontane Veränderung von (Welt-)Wissen auf Basis von bereits vorhandenem Wissen beschreiben.
3. Diese interdisziplinäre Kompatibilität ermöglicht die notwendige Weiterentwicklung bzw. die Fusion mit dem Ansatz zur konzeptuellen Integration, um ein Modell an die Eigenheiten von synchroner Sprachverarbeitung anzupassen.

4. Der flexible Beschreibungsrahmen, den Höder mit der DCxG formuliert, ermöglicht eine Anwendung auf unterschiedliche Kontaktszenarien und ist nicht auf die von Höder diskutierten Szenarien beschränkt.

Im detaillierteren Referat der Prinzipien und Mechanismen der DCxG werden einige Beschreibungsmodalitäten an die Konventionen der vorliegenden Arbeit angepasst, um den Übergang so fließend wie möglich zu gestalten. Eine enge Orientierung an Höders Ausführungen ist trotzdem maßgeblich für dieses Kapitel.

## 4.1 Gebrauchsbasierte CxG ernst genommen

In der linguistischen Beschreibungspraxis ist es nicht immer einfach, theoretische Modelle auf die Sprachpraxis anzuwenden. Höder (2018: 45–47) legt jedoch anschaulich dar, wie die Sprachkontaktforschung und damit multilinguale Praktiken diachroner, aber auch synchroner Art im konstruktionsgrammatischen Rahmen konsequenterweise eine Ergänzung zu den gebrauchsbasierten Ansätzen in der CxG (vgl. Abschnitt 3.2.2) darstellt, und bettet dadurch seinen Ansatz in die gebrauchsbasierte Konstruktionsgrammatik ein (vgl. Croft 2001, Goldberg 1995, 2006, 2019).

### 4.1.1 Mehrsprachigkeit als soziokognitives Phänomen

Ein gebrauchsbasierter konstruktionsgrammatischer Ansatz, der multilinguale Praktiken modellieren will, muss mit den Grundprinzipien jenes Zweiges der CxG konform gehen. Aus dieser Perspektive heraus dürfte das sprachliche Wissen einer mehrsprachigen Sprecherin, wie in Abbildung 4.1 demonstrativ dargestellt, nicht derart isoliert gedacht werden. Die kognitive Verarbeitung solcher isolierter Systeme (und Subsysteme, wenn Varietäten derart verstanden werden können) wäre äußerst ineffizient. Dieser Aspekt betrifft die kognitive Informationsverarbeitung insgesamt, in der keineswegs einzelne Informationen isoliert verarbeitet werden, sondern in Form von umfassenderen Wissenseinheiten wie z. B. Frames, Schemata und Domänen abgespeichert werden (vgl. Goldberg 2019: 52, Ziem 2008: 37). Eine berechtigte Frage in Bezug auf die Verarbeitung von mehreren Sprachen bzw. Varietäten in der Kognition einer Sprecherin wäre, inwiefern die kognitive Sprachverarbeitung in diesem Fall anders funktionieren würde. Wenn Sprache B dieser fiktiven Sprecherin Deutsch und Sprache C Schwedisch wäre, so kann zum einen nicht da-

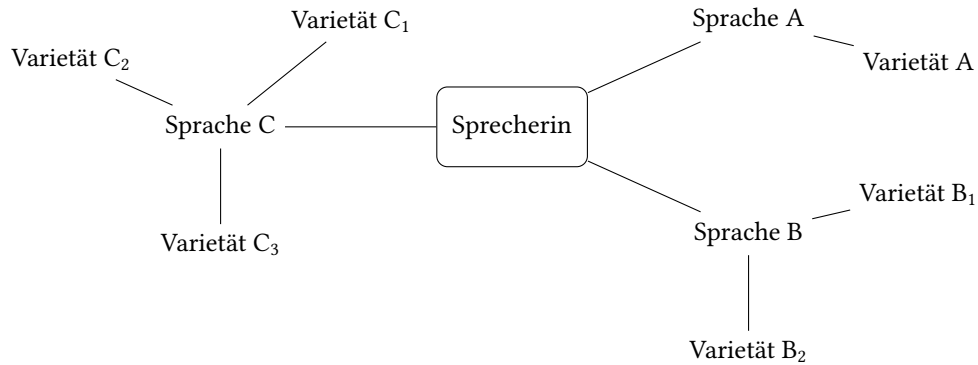


Abbildung 4.1: Sprachen und Varietäten einer Sprecherin

von ausgegangen, dass die beherrschten Varietäten in den jeweiligen Sprachen keinerlei Überschneidungen haben und dass demnach jeweils nur ganz unterschiedliche Domänen in den jeweiligen Sprachen von der Sprecherin beherrscht würden. Das wäre ein äußerst ungewöhnlicher Fall. Vermutlich gibt es stets rudimentäre Kenntnisse für kommunikative Handlungen, die in beiden Sprachen von der Sprecherin beherrscht werden wie z. B. die Begrüßung (schwed. *hej* bzw. dt. *hallo*) oder Verabschiedung (schwed. *hej då* oder dt. *tschüss*). In diesem Fall wäre eine Verbindung über die Funktion der jeweiligen gelernten Konstruktionen denkbar.

Zum anderen und den ersten Punkt unterstützend ist die Überlegung, dass, wenn alles Wissen in der Kognition vernetzt und nicht isoliert abgespeichert wird, wie weiter oben angemerkt wurde, dies auch für alles Wissen – also inklusive Sprachwissen – gelten muss. Gerade aus konstruktionsgrammatischer Perspektive wird die Vernetzung von Sprachwissen sowohl über die Form- als auch die Bedeutungsseite von Konstruktionen angenommen. Demnach könnten die Gemeinsamkeiten der schwedischen und deutschen Konstruktionen für Begrüßungen und Verabschiedungen mindestens über ihre Funktion miteinander vernetzt werden. Die Sprecherin muss dann gemäß des Kontextes entscheiden, ob sie eine Begrüßung auf Schwedisch oder auf Deutsch realisiert.

Die Perspektive der Entfernung und Isolierung in der Verarbeitung der unterschiedlichen Sprachen und jeweiligen Varietäten einer Sprecherin ist jedoch lange in der Modellierung von multilingualen Praktiken, vor allem durch die strukturalistische und generative Prägung, implizit angenommen worden (vgl. Höder 2012: 242, 2018: 40). Dieser Standpunkt ist kognitiv nicht plausibel und kann demnach der gebrauchsbasierten CxG nicht genügen, die sich einem kognitiven Realismus verpflichtet (vgl. Höder 2018: 45). Die Annahme einer getrennten Verarbeitung von sprachlichen Strukturen der jeweiligen

unterschiedlichen Sprachen von multilingualen SprecherInnen muss daher verworfen werden.

Die Idee von der gemeinsamen Verarbeitung mehrsprachiger Strukturen ist keineswegs neu. Neben gegenwärtigen Ausführungen zur integrativen kognitiven Verarbeitung mehrerer Sprachen (vgl. Grosjean 1989, Matras 2009) lehnt sich Höder, auch erkenntlich in der Namensgebung seines konstruktionsgrammatischen Ansatzes, an Weinreichs Konzept des Diasystems an (vgl. u. a. Höder 2012: 245, 2014a: 141). Mithilfe des Diasystems wollte Weinreich herausstellen, dass bei Mehrsprachigen konstruierbare sprachübergreifende Einheiten auch tatsächlich ein kognitives Korrelat besitzen. Indem, auch aus der Sicht der SprecherInnen, Redundanz vermieden wird, d. h. gemeinsame Strukturen als identisch verarbeitet werden, werden die sprachlichen Strukturen zu einem Diasystem verbunden (Weinreich 1954: 390). Aus konstruktionsgrammatischer Sicht bedeutet dies, dass sprachliche Strukturen über Sprachgrenzen hinaus generalisiert werden (vgl. Höder 2014a: 149 und Abschnitt 4.3.2 für eine detailliertere Ausführung).

Das Konzept einer *Sprache* ist (vor allem) in der Auseinandersetzung mit der multilingualen Sprachverarbeitung prägend für die Modellbildung. Höder (2018: 43, Hervorhebungen im Original) fragt deshalb: „*What is a language, anyway?*“ Wenn Höder (2018: 43f., 48, 2012: 247, 2016b: 169) davon ausgeht, dass Generalisierungen in der Sprachverarbeitung über die Sprachgrenzen hinaus verlaufen, deutet er damit gleichzeitig an, dass es vermutlich keine festen Grenzen zwischen den Sprachen und damit keine abgeschlossenen und isolierten *Sprachsysteme* gibt, die eine Sprecherin beherrscht. Auch in der Kontaktlinguistik wird die Ansicht vertreten, dass multilinguale SprecherInnen nicht kategorisch zwischen ihren „Sprachen“ trennen, sondern dass sie vielmehr über ein multilinguales Sprachwissen (*Repertoire*) verfügen (vgl. Matras 2009: 4). Aus diesem *Repertoire* wählen sie die entsprechenden Elemente aus, die eine gegenwärtige kommunikative Situation erfordert. Die sprachlichen Strukturen, im konstruktionsgrammatischen Kontext Konstruktionen, können dabei nicht *a priori* einer bestimmten Sprache zugeordnet werden (vgl. Höder 2018: 46). Ihre Sprachzugehörigkeit ergibt sich aus der pragmatischen Funktion, die sie an einen bestimmten kommunikativen Kontext bindet. Die sprachlichen Strukturen tragen demnach die sprachpragmatische Funktion für einen bestimmten sozialen Kontext, der mit einer bestimmten Sprache assoziiert wird (vgl. Höder 2012: 247, 2018: 48, vgl. auch das Komplementaritätsprinzip bei Grosjean 2008: 22–34).



Eine Sprache kann somit nicht als eine präexistierende Entität verstanden, sondern muss vielmehr empirisch ermittelt werden, weil sie sonst ein theoretisches Konstrukt bleibt (vgl. Höder 2018: 46). Deshalb hilft Weinreichs Begriff des Diasystems, da das Konzept die Verschränkung mehrerer Sprachsysteme einer Sprecherin als integrativ begreift. Somit wird der kognitive Realismus durch den Aspekt der pragmatischen Funktion sprachlicher Strukturen, die den kommunikativen Kontext markiert, um die soziale Komponente ergänzt. Die DCxG nach Höder orientiert sich folglich an einem soziokognitiven Realismus (vgl. Höder 2014c: 216–218, 2018: 45–47).

#### 4.1.2 Vom monolingualen zum multilingualen Konstruktikon

Obwohl allgemein von einem multilingualen Repertoire im Gegensatz zur traditionelleren Position von getrennten Sprachsystemen in der Kognition von multilingualen SprecherInnen ausgegangen wird, ist die Annahme einer getrennten Verarbeitung implizit auch in vielen aktuellen Beschreibungsmodellen immer noch enthalten (vgl. Abschnitt 2.3). Theoretische Beschreibungsmodelle, die das holistische Verständnis der kognitiven Verarbeitung mehrsprachiger SprecherInnen tatsächlich berücksichtigen, sind bislang noch selten. Auch wenn nämlich das Konzept von einem multilingualen Repertoire weitestgehend akzeptiert ist, repräsentieren viele Ansätze in ihren grammatischen Beschreibungen von Kontaktphänomenen weiterhin implizit die Annahme von nebeneinander isoliert verarbeiteten Sprachsystemen, die sich gegenseitig beeinflussen, wie Abbildung 4.2 illustrieren soll. Theoretische Konzepte von innovativen Kontaktphänomenen, wie Transfer, Entlehnungen oder Codeswitching, basieren auf der Vorstellung, dass Elemente der einen Sprache in die andere Sprache transferiert werden, was durch den Pfeil in Abbildung 4.2 dargestellt wird.

Höder (2014b: 44, 2018: 43) dagegen greift den Repertoiregedanken nicht nur auf, sondern integriert ihn in seine konstruktionsgrammatische Modellierung (vgl. Abschnitt 4.1.1). Alles andere würde gegen die Prinzipien der gebrauchsbasierten CxG verstoßen, wie Höder (2018: 46; Hervorhebungen im Original) folgendermaßen zusammenfasst:

If we take the key ideas of usage-based CxG seriously, language boundaries within the system not only need not, but *must* not have any axiomatic status. There are no *a priori* language boundaries in the input, in language usage, or in the general cognitive principles that govern the organisation of constructional networks.

Inspiziert von Weinreichs (1954: 390) Begriff des Diasystems entwickelt Höder (2012: 245, 2014a: 141) die Idee von geteilten Strukturen, die Teil einer mehr oder weniger große

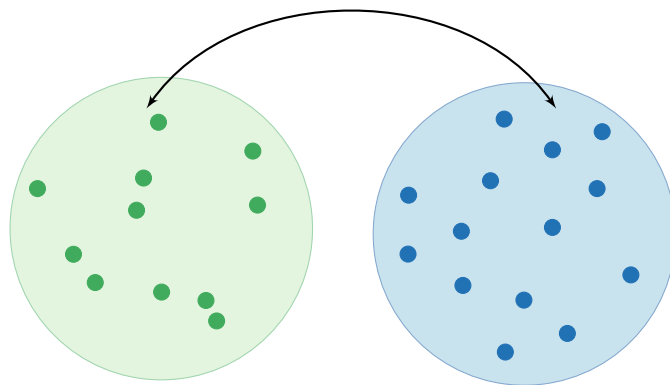


Abbildung 4.2: Zwei koexistierende monolinguale Sprachsysteme

Überlappung der beteiligten Sprachen darstellen, wie Abbildung 4.3 idealisiert verdeutlicht. Anstelle von zwei (oder mehreren) isoliert verarbeiteten Sprachsystemen muss von

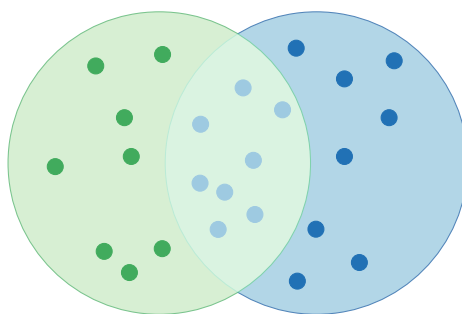


Abbildung 4.3: Gemeinsam verarbeitete Strukturen

einem Netzwerk von sprachlichen Strukturen ausgegangen werden (vgl. Höder 2014b: 45, 2016b: 172, 2018: 45). Das Prinzip der Vernetzung entspricht dabei der gebrauchsbasierten CxG. Anstelle von monolingualen Konstruktika muss bei multilingualen SprecherInnen von einem multilingualen Konstruktikon ausgegangen werden (vgl. Höder 2018: 49, 2019b: 341). Über Vererbungslinks sind gemeinsame und damit sprachunspezifische Strukturen miteinander verbunden, die wiederum ebenfalls mit idiosynkratischen Strukturen verbunden sind (vgl. Höder 2018: 51). Somit ergibt das multilinguale Konstruktikon (Abbildung 4.4) ein Netzwerk von sprachunspezifischen, diasystematischen Konstruktionen (kurz: Diakonstruktionen), über die die beteiligten Sprachen miteinander verbunden sind (und werden), und sprachspezifischen, idiosynkratischen Konstruktionen (kurz: Idiokonstruktionen) (vgl. Höder 2014a: 142). Die Sprachzugehörigkeit der Idiokonstruktionen als die Zugehörigkeit zu einer bestimmten *Sprache* ergibt sich aus der sprachpragmatischen Bedeutung, also dem kommunikativen Kontext, der mit einer bestimmten Sprache assoziiert wird (vgl. Höder 2014a: 143). In der Regel sind Diakonstruktionen schematischer

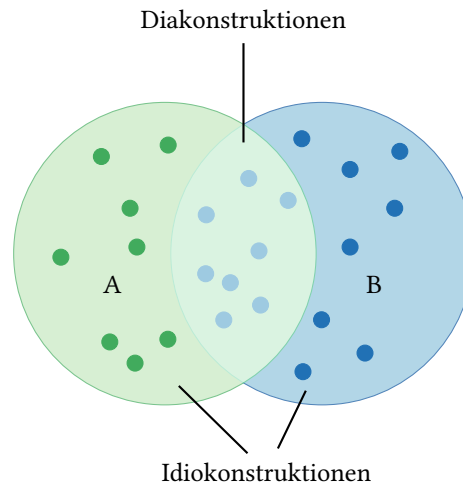


Abbildung 4.4: Idio- und Diakonstruktionen im multilingualen Konstruktikon

und damit einhergehend auch produktiver, während die Idiokonstruktionen meist lexikalisch und phonologisch gefüllter sind (vgl. Höder 2018: 51).<sup>31</sup> Wie sich die beiden Typen von Konstruktionen im multilingualen Konstruktikon konkret unterscheiden, wird im nächsten Abschnitt (4.2) weiter ausgeführt.

## 4.2 Instanziierungsmöglichkeiten im multilingualen Konstruktikon

Das multilinguale Konstruktikon definiert den Ausgangspunkt für die Erweiterung der DCxG auf synchrone multilinguale Praktiken hin. Höder (z. B. 2018: 50) erwähnt stellenweise einige der unterschiedlichen Instanziierungsmöglichkeiten der Konstruktionen im multilingualen Konstruktikon, jedoch ist eine systematische Übersicht bisher noch ausgeblieben.

Wenn für das monolinguale Konstruktikon die Instanziierung einer Konstruktion die Kombination von einer oder mehreren schematischen Konstruktionen mit lexikalisch und phonologisch gefüllteren Konstruktionen beinhaltet (vgl. Abschnitt 3.2.4), sollte dasselbe Prinzip auch im multilingualen Konstruktikon gelten. Kontaktphänomene, so wird hier angenommen, ergeben sich ebenfalls aus einer der möglichen Kombinationen von Instan-

<sup>31</sup> Diese idealisiert dargestellte gemeinsame Verarbeitung von Sprachen betrifft selbstverständlich genauso das Verhältnis zwischen einer Sprache und ihren Varietäten. Alles, was zuvor und im Folgenden zur Verarbeitung unterschiedlicher Sprachen ausgearbeitet wird, gilt daher ebenso für die Verarbeitung von Varietäten einer Sprache. Auch die Sprache und ihre Varietäten, die eine Sprecherin beherrscht, sind miteinander vernetzt.

zierungen im Konstruktikon. Insgesamt lassen sich sechs Instanziierungsmöglichkeiten ermitteln, die insgesamt vier Konstruktypen ergeben, für die Tabelle 4.1 einen Überblick gibt.

Im Prinzip gibt es bei zwei beteiligten Sprachen oder Varietäten zwei Arten von idiosynkratisch motivierten Instanziierungstypen, die auf insgesamt vier Arten (jeweils zwei pro Typ) entstehen können (1.–4.). Zusätzlich gibt es einen Instanziierungstyp der sprachunspezifische Konstrukte zum Ergebnis hat, weil auch die beteiligten Konstruktionen ausschließlich sprachunspezifisch und damit Diakonstruktionen sind (5.). Zuletzt scheint eine Innovation eine Kombination aus Idiokonstruktionen beider beteiligter Sprache zu sein (6.). Der letztgenannte Instanziierungstyp ist der zur Debatte stehende Typ der

Tabelle 4.1: Instanziierungstypen im multilingualen Konstruktikon

Typ	Kombination aus ...
1. Idiokonstrukt A	Idiokonstruktionen der Sprache A
2. Idiokonstrukt A	Idiokonstruktionen der Sprache A und Diakonstruktionen
3. Idiokonstrukt B	Idiokonstruktionen der Sprache B
4. Idiokonstrukt B	Idiokonstruktionen der Sprache B und Diakonstruktionen
5. Diakonstrukt	Diakonstruktionen
6. Innovation	Idiokonstruktionen der Sprache A und B

vorliegenden Arbeit. Warum dieser Typ problematisch ist, liegt vor allem im Prozess seiner Instanziierung, der nämlich nicht direkt über die Kombination der beteiligten Idiokonstruktionen erfolgen kann. Diese Ansicht würde den traditionellen Sprachkontaktansätzen entsprechen. Die Modellierung aus der Perspektive der gebrauchsbasierten CxG ergibt in Bezug auf die Entstehung von Innovationen allerdings einen anderen Standpunkt, wodurch der Repertoiregedanke gestärkt wird. Um diesen Aspekt und damit die Problematik dieses Typs nachzuvollziehen, ist es allerdings wichtig, alle Typen im Detail zu explorieren.

### 4.2.1 Idiosynkratische Konstrukte

Zwei der Typen können als analog zusammengefasst werden, obwohl sie unterschiedliche Instanziierungsmöglichkeiten aufweisen. Zum einen werden idiosynkratische Konstrukte (kurz: Idiokonstrukte) aus der Kombination von ausschließlichen Idiokonstruktionen instanziiert. Zum anderen wird derselbe Konstruktyp aus der Kombination von Idiokon-

strukturen sowie Diakonstruktionen instanziiert. Daraus ergeben sich (mindestens)<sup>32</sup> zwei Typen von sprachspezifischen Konstrukten. Die Kombination aus jeweils nur Idiokonstruktionen, entweder nur der Sprache A oder B (vgl. Abbildung 4.5), führt zu sprachspezifischen Konstrukten der jeweiligen Sprachen (Idiokonstrukt A oder Idiokonstrukt B; illustriert anhand der roten Linien in Abbildung 4.5). In dem hypothetischen Beispiel

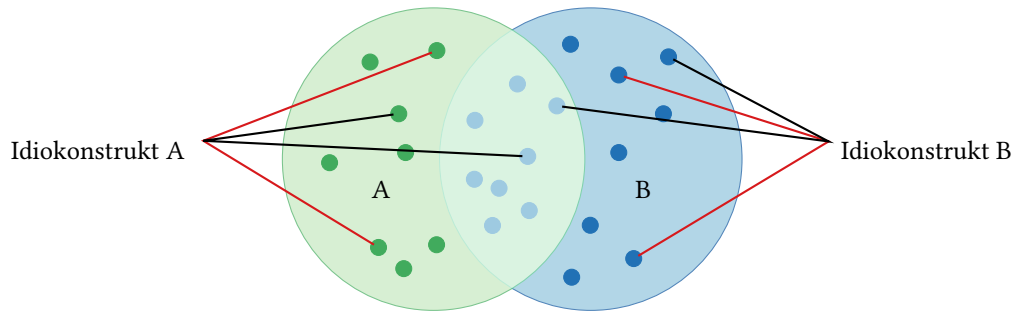


Abbildung 4.5: Idiosynkratische Konstrukte

einer dänisch-schwedischen Sprechergruppe ist von einem hohen Anteil an Diakonstruktionen auszugehen, da die am Kontakt beteiligten Sprachen (areal-)typologisch eng verwandt sind. Dennoch bestehen Unterschiede nicht ausschließlich auf lexikalischer und phonologischer Ebene, sondern auch auf syntaktischer Ebene. Während Substantive in definiten Form in beiden Sprachen jeweils durch ein Suffix markiert werden (dän. *hus-et* ‚das Haus‘; schwed. *hus-et* ‚das Haus‘), unterscheiden sich die Konstruktionen, wenn die bestimmte Form des Substantivs durch ein Adjektiv mit attributiver Funktion ergänzt wird. In diesem Fall wird im Dänischen ausschließlich ein bestimmter Artikel (in 9b *det*) vor dem flektierten Adjektiv (*rød-e*) verwendet.<sup>33</sup>

(9) a. [ART + ADJ-DEF + SUBST  $\langle C_{Da} \rangle$ ]

b. *det rød-e hus*  
ART rot-DEF Haus  
‚das rote Haus‘

Im Schwedischen beinhaltet die vergleichbare Konstruktion eine dreifache Markierung der Definitheit. Neben dem zusätzlichen bestimmten Artikel (*det* in 10b) und der flektierten Form des Adjektivs (*röd-a*) liegt auch das Substantiv in bestimmter Form vor (*hus-et*).

(10) a. [ART + ADJ-DEF + SUBST-DEF  $\langle C_{Sv} \rangle$ ]

<sup>32</sup> Hier wird von einem Kontakt zwischen zwei Sprachen ausgegangen. Bei mehr beteiligten Sprachen bzw. Varietäten wären entsprechend mehr Typen von sprachspezifischen Konstrukten möglich.

<sup>33</sup>  $C_{\text{GLOTTONYM}}$  bezeichnet jeweils den sprachspezifischen Kontext der Konstruktionen.

- b. det röd-a hus-et  
 ART rot-DEF Haus-DEF  
 ‚das rote Haus‘

Dieser, wenn auch marginale, Unterschied in der Form der Konstruktionen lässt vermuten, dass Instanzen zunächst auf die jeweiligen Idiokonstruktionen zurückzuführen sind. Was die Instanziierungen in den Beispielen (9) und (10) zeigen, ist, dass hier in jedem Fall Idiokonstruktionen beteiligt sein müssen. Allerdings ist es keinesfalls ausgeschlossen, dass auch Diakonstruktionen am Instanziierungsprozess beteiligt sind. In einigen Fällen ist dies ganz offensichtlich, wie der nächste Instanziierungstyp verdeutlicht.

Derselbe Instanziierungstyp kann sich nämlich auch aus der Kombination von Idiokonstruktionen und Diakonstruktionen ergeben (Höder 2018: 50; illustriert anhand der schwarzen Linien in Abbildung 4.5). Es ist beispielsweise davon auszugehen, dass eine Sprecherin einer hypothetischen norwegisch-schwedischen Sprechergruppe für die strukturell gleiche Verbzweitstellung in norwegischen und schwedischen Deklarativsätzen nur eine Diakonstruktion besitzt (11a). Die konkreten Deklarativsätze für Schwedisch in Beispiel (11b) und Norwegisch in Beispiel (11c) unterscheiden sich hier jeweils nur durch die lexikalische und phonologische Füllung, die sich aus der Kombination der Diakonstruktion mit den jeweiligen Idiokonstruktionen ergibt.

- (11) a. [... V<sub>fin</sub><sup>2</sup> ... ⟨Deklarativsatz⟩]  
 b. Jag äter kaka.  
 ich esse Kuchen  
 ‚Ich esse Kuchen.‘  
 c. Jeg spiser kake.  
 ich esse Kuchen  
 ‚Ich esse Kuchen.‘

Je nach Sprachkonstellation einer Sprecherin wird vermutlich eine der beiden Instanziierungsmöglichkeiten überwiegen. Norwegisch und Schwedisch sind sich, genau wie Schwedisch und Dänisch, typologisch derart ähnlich, dass in einer multilingualen Sprechergruppe in diesen Kontaktszenarien von einem hohen Grad an Diasystematizität, d. h. einer hohen Anzahl von Diakonstruktionen und dadurch ein hoher Grad der Vernetzung der beteiligten Sprachen, ausgegangen werden kann (vgl. Höder 2012: 246). Viele Instanzen, die ausschließlich auf Idiokonstruktionen zurückzuführen sind, lassen sich erst in

einer detaillierten Analyse herausarbeiten, wie die Beispiele (9) und (10) gezeigt haben. Und selbst dieser Unterschied lässt sich nur in sehr feinen Nuancen ausmachen. Dabei ist es nicht auszuschließen, dass beide Idiokonstruktionen Vererbungslinks zu einer oder mehreren Diakonstruktionen aufweisen. Da aber die Kombination aus Idiokonstruktionen in diesen Fällen notwendig für die Instanziierung ist, wird dieser Möglichkeit als einem Instanziierungstyp im Rahmen der Idiokonstrukte ein eigener Platz eingeräumt.

Anhand dieser Beispiele kann die Markierung des sprachspezifischen kommunikativen Kontextes hervorgehoben werden. Idiokonstrukte rekurren demnach ganz explizit auf einen sprachspezifischen Kontext, wobei in jedem Fall Idiokonstruktionen beteiligt sein müssen. Es gibt jedoch auch Fälle, in denen der kommunikative Kontext als nicht mehr eindeutig sprachspezifisch interpretiert werden kann und die Grenzen zwischen den sprachspezifischen kommunikativen Kontexten verschwimmen. Die ist bei diasystematischen Konstrukten der Fall.

### 4.2.2 Diasystematische Konstrukte

Konstrukte, die nicht eindeutig einer Sprache bzw. einer Varietät zugeordnet werden können, beruhen auf der Kombination aus ausschließlich Diakonstruktionen. Auch wenn Diakonstruktionen grundsätzlich eher den schematischeren Teil des multilingualen Konstruktikons ausmachen, können sie lexikalisch und phonologisch gefüllter sein. Dadurch können sie miteinander kombiniert werden, wodurch sprachspezifische bzw. diasystematische Konstrukte (kurz: Diakonstrukte) instanziiert werden (vgl. Abbildung 4.6). Diesen Fall diskutiert Höder (2012: 244) anhand eines Beispiels (vgl. Beispiel (12)) aus

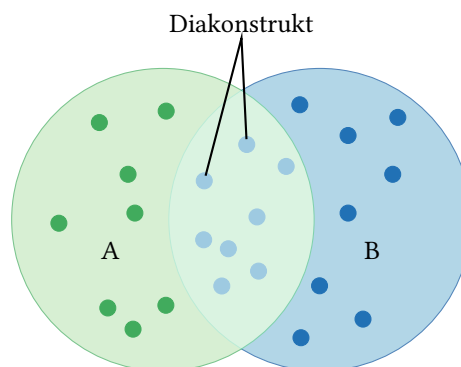


Abbildung 4.6: Sprachspezifische Konstrukte

dem Kontakt zwischen Niederdeutsch und Standarddeutsch in Norddeutschland. Die dort gesprochene standardnahe Varietät, das Nordhochdeutsche, kann als Produkt intensiven

Kontakts zwischen Niederdeutsch und der norddeutschen Variante des Standarddeutsch bezeichnet werden. Die typologische Ähnlichkeit zwischen Niederdeutsch und Standarddeutsch hat in Norddeutschland bei den multilingualen Sprechern zu einer engen diasystematischen Vernetzung der Varietäten geführt (vgl. Höder 2011: 119), sodass der Anteil der Diakonstruktionen vermutlich sehr hoch ist und die Wahrscheinlichkeit von sprachunspezifischen Äußerungen zumindest wesentlich höher liegt als im Sprachkontakt zwischen typologisch unähnlicheren Sprachen.

Die Äußerung in Beispiel (12) kann im norddeutschen Kontext als ambig interpretiert werden und kann demnach weder eindeutig der lokalen niederdeutschen Varietät noch der entsprechenden norddeutschen Varietät zugeordnet werden. Die vielleicht noch vorhandenen, jedoch als minimal einzustufenden Unterschiede mögen in Fällen wie (12) vermutlich nur durch eine eingehende linguistische Analyse herausgearbeitet werden.

(12) In Kiel mag Anna nicht wohnen.

Ähnliche Fälle wären auch für den Kontakt zwischen den skandinavischen Sprachen denkbar. In einer hypothetische norwegisch-schwedischen Sprechergruppe, wie sie bereits für Beispiel (11) angenommen wurde, ist die Produktion von Äußerungen, die sich nicht spezifisch einer Sprache zuordnen lassen, ebenfalls denkbar, wie (13) illustriert.

(13) Han bor i Stockholm.  
er wohnt in Stockholm  
,Er wohnt in Stockholm.'

Sowohl die beteiligten schematischeren Konstruktionen (z. B. die Deklarativkonstruktion) als auch die lexikalisch und phonologisch gefüllteren Konstruktionen sind in beiden Sprachen identisch. In einer kontrastiven Analyse zwischen den jeweiligen Standards der beteiligten Sprachen könnten minimale Unterschiede auf phonologischer Ebene oder in den suprasegmentalen Merkmalen beschrieben werden. Allerdings kann davon ausgegangen werden, dass in Dialekten solche phonologischen und suprasegmentalen Unterschiede aufweichen, wenn man bei einer norwegisch-schwedischen Sprechergruppe davon ausgeht, dass diese aufgrund von geographischer Nähe zustande gekommen ist und die grenznahen Varietäten sich ohnehin stark ähneln.



### 4.2.3 Innovationen

Der als auffälligste Instanziierungstyp im multilingualen Konstruktikon scheint die Kombination aus Idiokonstruktionen der jeweiligen Sprachen zu sein (vgl. Abbildung 4.7). Dieser vierte Typ wird im Folgenden Innovation genannt. Der Begriff Innovation muss

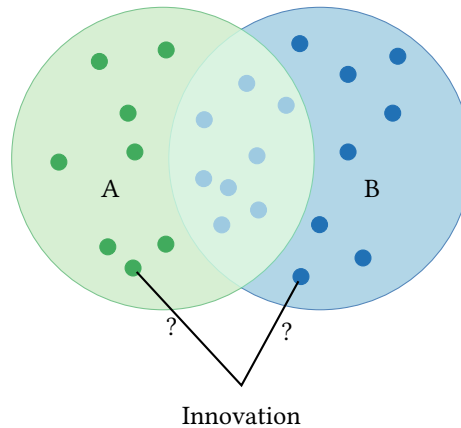


Abbildung 4.7: Innovationen

aus der Perspektive individueller SprecherInnen zunächst einmal gar nicht mit kontaktinduziertem Sprachwandel oder der diachronen Perspektive überhaupt zusammenhängen – dies wurde in Kapitel 2 diskutiert. Mit Innovationen sind schlichtweg Ergebnisse von multilingualen (oder allgemeiner: kommunikativen) Praktiken gemeint.

Äußerungen wie in Beispiel (14) zeigen, wie der Sprecher (vgl. CANS v.3) idiosynkratisches Material der am Kontakt beteiligten Sprachen, hier Norwegisch und Amerikanisches Englisch, miteinander kombiniert.

- (14) sunburg\_MN\_03gm: ka- kanskje kommer til *sue* og \_laughter\_ # de  
 viel- vielleicht wird verklagen und sie  
  
 gjør vel ikke slik i Norge #  
 machen vermutlich nicht derart in Norwegen  
  
*suing each other*  
 sich gegenseitig verklagen  
  
 ‚Vielleicht wirst du verklagt und so etwas machen sie nicht  
 in Norwegen – sich gegenseitig verklagen, oder?‘

Kombiniert wird hier zum einen im größeren Rahmen, weil innerhalb einer Äußerung überhaupt Konstruktionen zweier Sprachen verwendet werden. Zum anderen findet die Kombination in der Instanziierung einzelner Konstruktionen innerhalb der Äußerung

statt, wie die Verwendung der eigentlich genuin norwegischen Zukunftskonstruktion [KOMME til + V<sub>inf</sub>] (vgl. *kommer til sue* in Beispiel (14)) verdeutlicht.

Aus konstruktionsgrammatischer Perspektive ergibt sich hier jedoch die Frage, wie der Sprecher in diesem Fall das idiosynkratische Material beider beteiligten Sprachen miteinander kombiniert. Aus der Möglichkeit der produktiven oder auch kreativen Instanziierung von schematischeren Konstruktionen ergibt sich, dass Innovationen im konstruktionsgrammatischen Kontext allgemein eine große Rolle spielen (vgl. Goldberg 2019: 2), weil sie neuartige Realisierungen ermöglichen. Neue Kombinationen aus lexikalisch und phonologisch gefüllteren Konstruktionen in der Instanziierung von schematischeren Konstruktionen sind bereits Teil der konstruktionsgrammatischen Beschreibungstradition. Hierdurch wird das Entstehen neuer Erben von Konstruktionen im Konstruktikon beschrieben (vgl. Abschnitt 3.2.4). Vor diesem Hintergrund kann eine Innovation im Sprachkontakt nicht das Ergebnis einer direkten Kombination von Idiokonstruktionen sein, sondern muss sich aus den Prozessen der Kategorisierung und Generalisierung sprachlicher Strukturen ergeben.

Ferner zielt der Begriff der Innovation nicht auf die konkrete Realisierung von solchen gemischten Strukturen ab, sondern er bezeichnet das Ergebnis der produktiven Instanziierung, das dann selbst in einer Äußerung realisiert wird. Innovationen sind demnach das Ergebnis des Prozesses der produktiven Instanziierung, deren Realisierung Äußerungen wie in Beispiel (14) ergibt. Im Grunde sind sie dadurch Instanzen, wenn eine Instanz nicht als Prozess sondern als Ergebnis eines Prozesses (der Instanziierung nämlich) verstanden wird. Gleichzeitig sind sie nicht die Äußerung selbst, sondern eine abstrahierte Form von dieser. Wie genau jedoch eine Kombination aus Idiokonstruktionen produktiv instanziiert werden kann, ist das Kernproblem der multilingualen Sprachverarbeitung, dem sich Höder im Rahmen der DCxG widmet.

#### 4.2.4 Instanziierungsmöglichkeiten im Überblick

Noch einmal zusammengefasst ergeben sich in einer Kontaktsituation, die mindestens zwei Sprachen bzw. Varietäten umfasst, vier Typen von Konstrukten (vgl. Abbildung 4.8 für einen Überblick):

Idiokonstrukte sind Instanzen aus der Kombination von Idiokonstruktionen (Idiokonstrukt A bzw. B)<sup>34</sup> oder aus der Kombination von Idio- und Diakonstruktionen. Sprachspezifische Äußerungen sind die Realisierungen dieses Typs. Diakonstrukte sind das Ergebnis der Kombination von ausschließlich Diakonstruktionen. Ambige Äußerungen sind die Realisierung dieses Typs, die keiner bestimmten Sprache zugeordnet werden können. Diese Instanziierungsmöglichkeit ist für Kontaktszenarien zwischen typologisch ähnlichen Sprachen wahrscheinlicher. Zuletzt scheinen Innovationen Idiokonstruktionen beider (bzw. aller) beteiligten Sprachen zu kombinieren. Dadurch scheinen die Realisierungen von innovativen Strukturen ermöglicht zu werden, in denen sprachspezifisches Material beider beteiligter Sprachen *vermischt* wird.

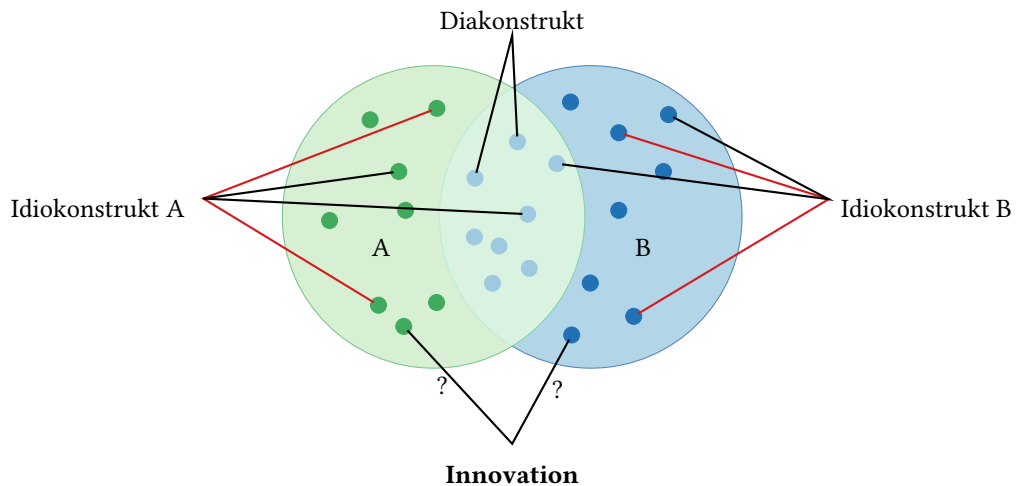


Abbildung 4.8: Kombinationsmöglichkeiten im multilingualen Konstruktikon

Die Innovationen sind in Abbildung 4.8 hervorgehoben, da es jene Phänomene sind, die Gegenstand dieser Arbeit sind. Wie in Abschnitt 4.2.3 angeklungen ist, kann die idealisiert dargestellte Kombination von Idiokonstruktionen beider Sprachen nicht der Entstehung von Innovationen entsprechen. Aus gebrauchsbasierter Perspektive wäre dies nicht plausibel, da sich die Interaktion zwischen Konstruktionen nach den Kategorisierungsprozessen nur auf einer schematischeren Ebene abzuspielen scheint. Dennoch sind unweigerlich Idiokonstruktionen an der Entstehung von Innovationen beteiligt. Wie Höder aus konstruktionsgrammatischer Perspektive solche innovativen Strukturi-

<sup>34</sup> Genau genommen könnte man dafür argumentieren, dass es sich hier bei Idiokonstrukt A und B theoretisch um denselben Typ handelt. Da aber die Konstrukte sprachspezifisch sind, sollen sie hier als jeweils unterschiedliche Instanziierungstypen behandelt werden. Da hier ferner prototypisch von zwei am Sprachkontakt beteiligten Sprachen bzw. Varietäten ausgegangen wird, könnte bei einem komplexeren Szenario die Grundtypen jeweils gemäß der Anzahl der beteiligten Sprachen ergänzend gedacht werden.

ren in Äußerungen aus diachroner Perspektive modelliert und eine Kombination von Idiokonstruktionen kognitiv plausibel erläutert, wird im Folgenden Abschnitt dargestellt.

## 4.3 Prodiasystematischer Sprachwandel

Höder (2012: 242) geht davon aus, dass ein gemeinsames System – dabei vor allem die diasystematischen Verbindungen – innovative Strukturen begünstigen. Als Hypothese wurde zunächst angeführt, dass die Innovationen auf einer Kombination von Idiokonstruktionen beider (bzw. aller oder einiger der) beteiligten Sprachen beruhen. Als produktive Instanziierung können Innovation jedoch nicht lediglich aus der direkten Fusion der beteiligten Idiokonstruktionen entstanden sein. Höder (2014b: 41) geht davon aus, dass innovative Strukturen die Etablierung von Diakonstruktionen begünstigen, weshalb zu vermuten ist, dass die Kombination von Idiokonstruktionen in den Innovationen nur indirekt und hauptsächlich über die Instanziierung von schematischeren Strukturen, über die die jeweils beteiligten Idiokonstruktionen verbunden sind, erfolgt. Wie das im Detail vonstatten geht, erläutert Höder anhand von prodiasystematischem Sprachwandel. Darunter versteht Höder (2012: 248f.) den Vorgang der engeren Vernetzung der am Sprachkontakt beteiligten Sprachen und der damit einhergehenden Zunahme an Diakonstruktionen. Bei diesem Prozess unterliegt das gemeinsame System einer Vereinfachung, da Redundanzen in Teilen getilgt werden. Die dabei entstehenden Diakonstruktionen ermöglichen ein erhöhtes Maß an produktiver Verwendung, die zu kontaktinduzierten Sprachwandelerscheinungen führen kann. Höder hat sich hauptsächlich aus diachroner Perspektive mit kontaktinduziertem Sprachwandel beschäftigt. Deshalb wird im Folgenden der von Höder modellierte Prozess aus diachroner Perspektive in drei Schritten beschrieben.

### 4.3.1 1. Schritt: Interlinguale Identifikation

Im ersten Schritt sind tatsächlich erst einmal die beteiligten Idiokonstruktionen direkt am Prozess beteiligt. Durch die interlinguale Identifikation werden Äquivalenzbeziehungen zwischen Idiokonstruktionen hergestellt, wie Abbildung 4.9 illustriert.<sup>35</sup> Den Begriff der

---

<sup>35</sup> In der Abbildung und der weiteren schematischen Entwicklung des Modells in diesem Kapitel werden zur vereinfachten Darstellung jeweils nur zwei beteiligte Idiokonstruktionen dargestellt. Dies entspricht lediglich einer idealisierten Annahme. In einigen Fällen können mehr als zwei Idiokonstruktionen beteiligt sein, wie sich in Kapitel 7 zeigen wird.

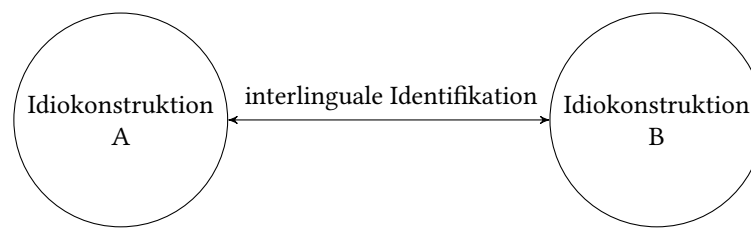


Abbildung 4.9: Interlinguale Identifikation

interlingualen Identifikation greift Höder von Weinreich auf. Aus einer strukturalistischen Position heraus diskutiert Weinreich (1964 [1953]: 7) die Möglichkeit von Interferenzen in Sprachkontaktsituationen, die nicht als solche, z. B. als Transfer, in Erscheinung treten, sondern sich gewissermaßen im Verborgenen abspielen. Die interlinguale Identifikation ist ein derartiger Typ Interferenz und sie kann auf allen sprachlichen Ebenen stattfinden. Auch wenn sich in der Theorie die entsprechenden sprachlichen Elemente nicht vollkommen oder gar nicht ähneln, so geht Weinreich (1964 [1953]: 8) davon aus, dass es sich in der Praxis doch beobachten lässt, dass eine Verknüpfung auf Basis von Ähnlichkeiten zwischen sprachlichen Elementen der beteiligten Sprachen durch die SprecherInnen vorgenommen wird: „The bilinguals’ identifications only increase this overlapping; hence the particularly extensive parallelism between languages which have been in long and intensive contact.“ Mit der interlingualen Identifikation beschreibt Weinreich den Vorgang, der zu einer Vernetzung zwischen den beteiligten Sprachen führt, und der in Abschnitt 4.1.2 angesprochen wurde. Durch diesen Prozess wird zugunsten eines gemeinsamen (Dia-)Systems (vgl. Weinreich 1954: 390) Redundanz vermieden und damit eine ökonomischere Sprachverarbeitung ermöglicht (vgl. Weinreich 1964 [1953]: 8). Eine getrennte Verarbeitung ähnlicher Elemente der beteiligten Sprachen wäre für jeden multilingualen Sprecher ein deutlich größerer kognitiver Aufwand.

Nach Weinreich gehen demnach die beteiligten Sprachen im Sprachkontakt eine systematische Verbindung ein, die im intensiven Kontakt noch verstärkt werden können. Somit verarbeiten die SprecherInnen keine getrennten Systeme, sondern ein gemeinsames System, das nicht bloß auf eine Modellierung des analysierenden Linguisten zurückgeführt werden kann, sondern, und noch viel eher, die Perspektive der SprecherInnen repräsentiert (vgl. Weinreich 1954: 390). Erscheinungen, die auf den Sprachkontakt zwischen Sprachen oder Varietäten zurückzuführen sind, können durch die interlinguale Identifi-

kation entstehen. Da diese meist nur partiell verläuft, kann auch erklärt werden, warum *Nachbildungen* von Strukturen in der einen Sprache nicht notwendigerweise eine exakte Kopie der Vorlagen in der anderen Sprache sein müssen. Jene Elemente, die durch diesen Prozess miteinander verknüpft werden, müssen folglich nicht gänzlich identisch sein. Dies verdeutlicht Weinreich anhand des phonetischen Systems multilingualer Sprecher in der Schweiz (vgl. Weinreich 1964 [1953]: 24).

Weinreichs Ausführungen sind aus konstruktionsgrammatischer Perspektive nicht ohne Weiteres adaptierbar. So folgt Weinreich einer streng strukturalistischen Perspektive (vgl. Höder 2016b: 168) und führt nicht weiter aus, inwiefern übergreifende Strukturen im Sprachkontakt auch das gemeinsame Sprachwissen einer Sprechergruppe repräsentieren bzw. wie in so einem gemeinsamen System die Zuordnung innerhalb der sprachspezifischen Kontexte geschieht (vgl. Höder 2016b: 170). Bei Weinreich ist somit keine Einordnung in den größeren Kontext der multilingualen Praxis einer Sprechergruppe zu finden. Diesem Desiderat geht Höder in der DCxG nach.

Trotzdem spielen für Höders (2016b: 170) Weiterentwicklung folgende drei Aspekte in den Ausführungen Weinreichs eine grundlegende Rolle, die Höder in den Kontext der gebrauchsbasierten CxG überführt:

1. Der Kontakt zwischen Varietäten, Dialekten und Sprachen ist nicht kategorisch verschieden.
2. Im Sprachkontakt werden die beteiligten Sprachsysteme systematisch miteinander verbunden.
3. Diese systematische Verbindung spiegelt dabei keineswegs nur die theoretische Perspektive des Linguisten wider, sondern ebenso die Perspektive des mehrsprachigen Individuums sowie der ganzen mehrsprachigen Sprechergruppe.

Ohne den Begriff des Diasystems als gemeinsames System aufzugreifen, übernimmt Höder (u. a. 2012: 245, 2019a: 41, 2014a: 141) den Terminus *interlinguale Identifikation*. Damit bezeichnet er den Prozess, bei dem diasystematische Verbindungen bzw. Links zwischen Elementen in den Konstruktionen der beteiligten Sprachen, Dialekte oder Varietäten hergestellt werden. Das – wenn auch dynamische – Endprodukt ist ein in der Sprechergruppe konventionalisiertes multilinguales Konstruktikon, das aus sprachspezi-

fischen Idiomkonstruktionen und sprachunspezifischen Diakonstruktionen besteht (vgl. Abschnitt 4.1).

Die Verknüpfung von Elementen versteht Höder wie Weinreich ebenfalls als partiell. Dabei führt Höder (2018: 54) diese Annahme allerdings noch etwas weiter aus als Weinreich: Die interlinguale Identifikation ist deshalb nicht gänzlich berechenbar, weil sie nicht nur aufgrund von (partiellen) Ähnlichkeiten begründet ist, sondern ebenso auf der Kreativität der SprecherInnen beruhen kann. Sie ist also in Teilen arbiträr. Die hergestellten Verbindungen basieren nicht auf einer objektiv gegebenen Äquivalenz zwischen den einzelnen Elementen, sondern sie sind vor allem das Resultat der multilingualen Praxis einer Sprechergruppe (vgl. u. a. Höder 2012: 245, 2014a: 141, 2014c: 218, 2018: 54).

In den konstruktionsgrammatischen Kontext gesetzt, kann unter der interlingualen Identifikation ein Subtyp von Kategorisierung (*cross-linguistic categorization*) verstanden werden, bei der die diasystematischen Verbindungen hergestellt werden (vgl. Höder 2012: 247, 2014a: 141, 2016b: 175). Diese Kategorisierung kann aufgrund von Teilähnlichkeiten auf formaler, aber auch auf funktionaler Seite stattfinden und könnte somit jeden Aspekt einer Konstruktion betreffen (vgl. Höder 2019a: 36).

Als Beispiel dient die von Höder (2018: 60–62) analysierte Äußerung in Beispiel (15) einer Südschleswigdänischsprecherin.

- (15) Pia    åbner        ham.  
           Name öffnen-PRS 3SG.M.OBL  
           ‘Pia öffnet ihm.’

Hier zeigt sich die Möglichkeit, im Südschleswigdänischen eine oblique Nominalphrase zu verwenden, um die begünstigte Person einer Handlung auszudrücken, die formalisiert die Konstruktion  $[NP_{nom}, V, NP_{obl} \langle \text{Wohltäterin, Handlung, Begünstigte} \rangle]$  ergibt. Im Standarddänischen gibt es keine derartige Konstruktion. Um eine solche Handlung auszudrücken, müsste die präpositionale Benefaktivkonstruktion  $[NP_{nom}, V, for-NP_{obl} \langle \text{Wohltäterin, Handlung, Begünstigte} \rangle]$ , wie Beispiel (16a) illustriert, verwendet werden. Im Deutschen gibt es allerdings jene nominale Benefaktivkonstruktion  $[NP_{nom}, V, NP_{dat} \langle \text{Wohltäterin, Handlung, Begünstigte} \rangle]$ , wie sie im Südschleswigdänischem realisiert wird (vgl. Beispiel (16b)).

- (16) a. Pia    åbner        for ham.  
           Name öffnen-PRS für 3SG.M.OBL  
       b. Pia öffnet ihm.

Höder (2018: 61) argumentiert dafür, dass die Sprecherin, bzw. die gesamte Sprechergruppe, wenn die südschleswigdänische Variante als bereits konventionalisiert angesehen werden kann, zwischen den in (16a) und (16b) realisierten Idiokonstruktionen Äquivalenzbeziehungen hergestellt hat. Abbildung 4.10 stellt die interlinguale Identifikation zwischen der standarddänischen und der standarddeutschen Konstruktion sowohl auf formaler als auch auf semantischer Ebene dar. Da die Konstruktionen jedoch nicht in

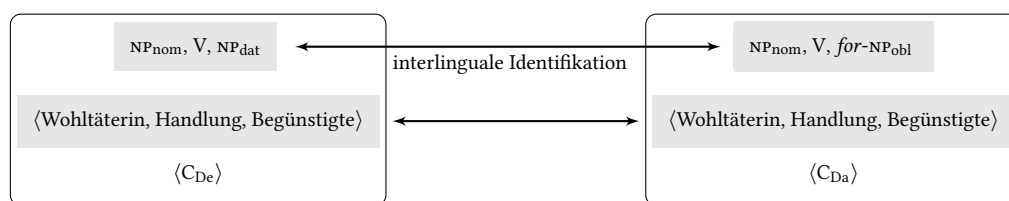


Abbildung 4.10: Interlinguale Identifikation in Beispiel (15)

jedem Detail übereinstimmen, kann die interlinguale Identifikation auch nur partiell ablaufen. Im nächsten Schritt, der Generalisierung, werden deshalb nicht alle Elemente generalisiert, sondern lediglich die als gemeinsam erkannten Elemente abstrahiert.

### 4.3.2 2. Schritt: Generalisierung

Die Generalisierung der partiellen Gemeinsamkeiten der beteiligten Idiokonstruktionen geschieht über „Sprachgrenzen“ hinaus (vgl. Höder 2014a: 149, 2018: 53f.). Wie im monolingualen Konstruktikon angenommen, erfolgt demnach konsequenterweise nach der Kategorisierung (bzw. interlingualen Identifikation) der Schritt der Generalisierung (vgl. Abschnitt 3.2.4). Ein kognitiv gefestigtes (und vielleicht sogar konventionalisiertes) Phänomen, das aus diesem Prozess resultiert, ist eine Diakonstruktion, wie sie in Abbildung 4.11 zu sehen ist. Bezogen auf das Beispiel, das in Abschnitt 4.3.1 herangezogen wurde, spricht Höder (2018: 61f.) bei diesem Schritt auch von einer pragmatischen Abschwächung (*pragmatic bleaching*) der deutschen Konstruktion. Diese ist nun nicht mehr ausschließlich an einen deutschen Kontext gebunden, wie das hochgestellte Fragezeichen ( $?C_{De}$ ) in Abbildung 4.12 verdeutlichen soll. Die Generalisierung über die Sprachgrenzen hinaus hat in diesem Fall zur Folge, dass die Sprachzugehörigkeit einer Idiokonstruktion aufgehoben wird, woraus sich mit der Zeit eine Diakonstruktion herausgebildet hat.



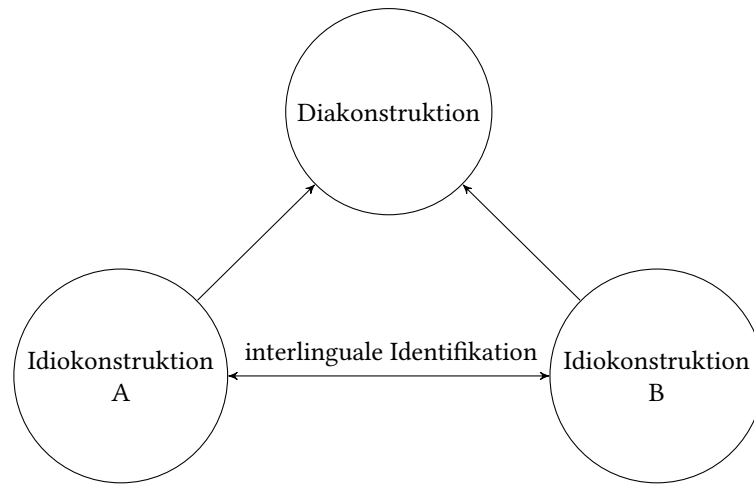


Abbildung 4.11: Generalisierung der Gemeinsamkeiten

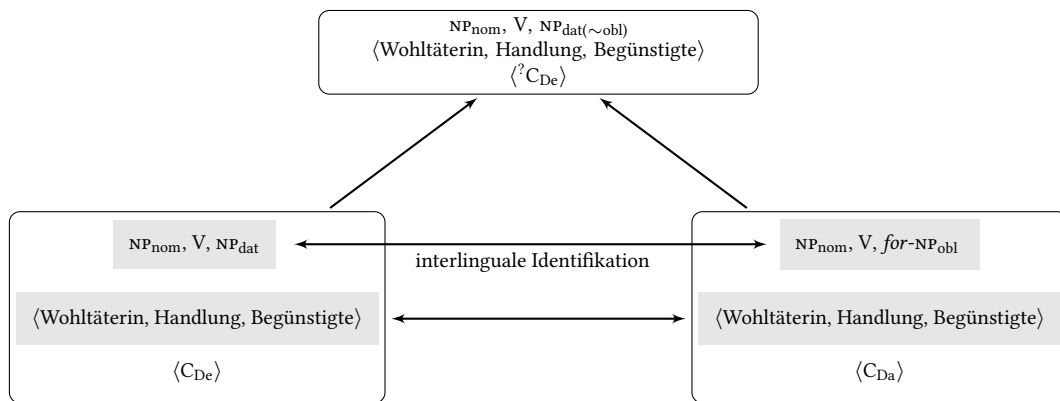


Abbildung 4.12: Generalisierung in Beispiel (15)

### 4.3.3 3. Schritt: Reorganisation

Die produktive Instanziierung einer Diakonstruktion ermöglicht eine Innovation, wie sie in der Äußerung in Beispiel (15) in Abschnitt 4.2.3 realisiert wird. In Abbildung 4.13 wird gezeigt, wie dieser Prozess zur Reorganisation des multilingualen Konstruktikons einer Sprechergruppe führen kann. Die Reorganisation des Konstruktikons ermöglicht kontaktinduzierte Sprachwandelerscheinungen (Höder 2018: 60).

Die Innovation enthält, wie in Abschnitt 4.2.4 vermutet wird, eine Kombination aus Elementen der beteiligten Idiokonstruktionen. Diese sind allerdings nicht unmittelbar an der Entstehung der Innovation beteiligt. Die neuartige Struktur in der Innovation ergibt sich aus der produktiven Instanziierung der Diakonstruktion, die aus der interlingualen Identifikation zwischen den Idiokonstruktionen generalisiert wurde. Innovationen sind dadurch das Produkt einer *interlingualen Produktivität* (vgl. Höder 2014c: 221–223, 2018: 59).

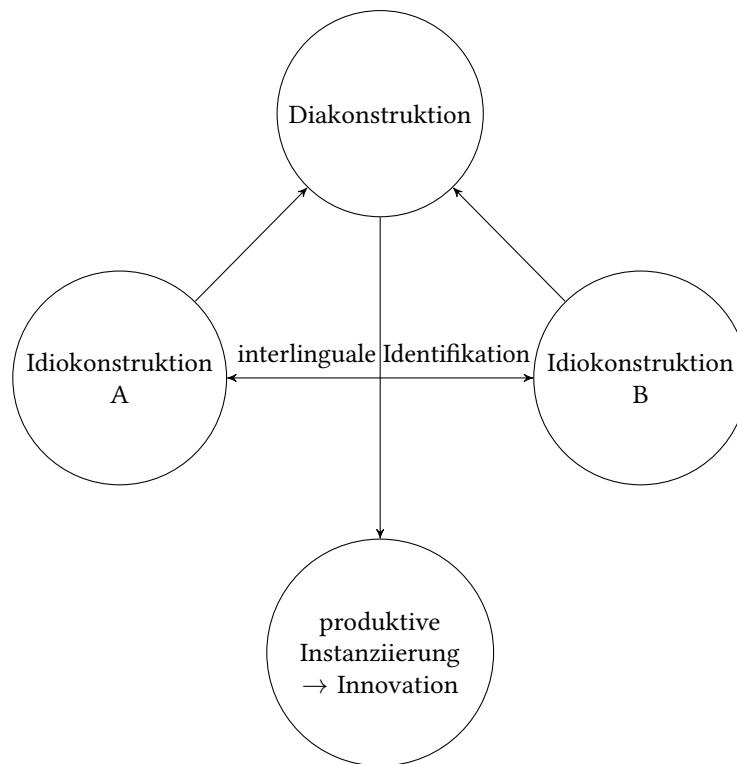


Abbildung 4.13: Prodiasystematischer Sprachwandel

Das Beispiel aus den Abschnitten 4.3.1 und 4.3.2 dient als Zeugnis für ein Resultat der Reorganisation des multilingualen Konstruktikons einer Sprechergruppe. Eine neue Konstruktion ist hier für das Südschleswigdänische entstanden (siehe Abbildung 4.14).<sup>36</sup> Aus der nominalen Benefaktivkonstruktion als Innovation (mit dem Obliquus in der Nominalphrase) können Äußerungen wie *Pia åbner ham* instanziiert werden. Somit kann als Resultat dieses Vorgangs insgesamt eine Reorganisation des Sprachwissens der multilingualen SprecherInnen in Südschleswig verzeichnet werden (vgl. u. a. Höder 2014c: 221–223, 2018: 59, 2019a: 37–40.).

Ein Resultat der interlingualen Identifikation, der Generalisierung und der damit einhergehenden Reorganisation des Sprachwissens kann folglich eine kontaktinduzierte Innovation sein. Höder (2014c: 221–223, 2018: 59, 2019a: 37–40.) beschreibt, wie auf diese Weise mit der Zeit das multilinguale Konstruktikon reorganisiert werden kann. Die dadurch entstehenden Innovationen werden in einer Sprechergruppe konventionalisiert, wodurch ein kontaktinduzierter Sprachwandel eintritt. Ein bestimmter und der vermutlich häufigste Fall von kontaktinduziertem Sprachwandel ist der prodiasystematische

<sup>36</sup> Das Glottonym für Südschleswigdänisch (SsDa) wurde von der Verfasserin der vorliegenden Arbeit hinzugefügt, um die Innovation von der standarddänischen Konstruktion abzugrenzen. Im Folgenden werden Innovationen jeweils gemäß der multilingualen Praxis, deren Ergebnis sie sind, mit einem Glottonym versehen, die im Abkürzungsverzeichnis (S. XIII) einzusehen sind.

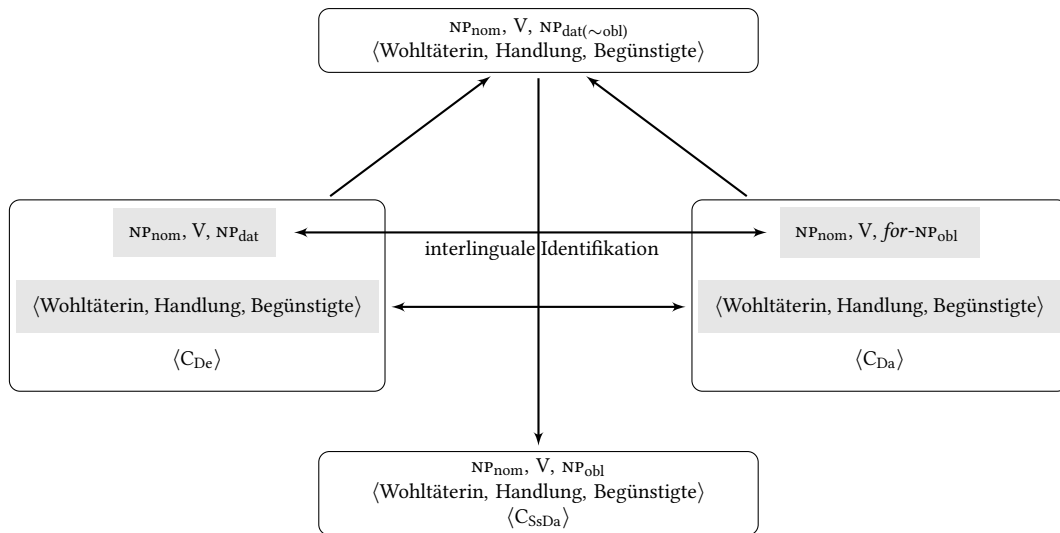


Abbildung 4.14: Reorganisation in Beispiel (15)

Sprachwandel, der mit einer Vereinfachung des multilingualen Repertoires durch die Reduzierungen der Idiostrukturen zugunsten der Vermehrung von Diakonstrukturen einhergeht. Die Sprachen vernetzen sich im Verlauf des prodiasystematischen Sprachwandels folglich immer dichter (vgl. für eine ausführlichere Diskussion Höder 2012, 2014a).

In der vorliegenden Arbeit soll diese Perspektive durch die synchrone und damit die spontane Entstehung von Innovationen und der damit verbundenen spontanen Reorganisation des multilingualen Konstruktions ergänzt werden. Höders Darlegungen müssten dazu durch verschiedene Aspekte in der spontanen kognitiven Wissensverarbeitung ergänzt werden. Die Grundlage für diese Ergänzung bildet die konzeptuelle Integration nach Fauconnier und Turner (2003), die im folgenden Kapitel vorgestellt wird.



## 5 Konzeptuelle Integration

Wie aus vorhandenem Wissen (alle möglichen Formen wie Welt- und Sprachwissen) neues Wissen innerhalb der Möglichkeiten der kognitiven Verarbeitung entstehen kann, beschreiben Fauconnier & Turner (2003) anhand des kognitiven Prozesses der konzeptuellen Integration (*conceptual integration* oder auch *conceptual blending*). Ein besonders prägnanter Aspekt der konzeptuellen Integration ist, dass dieser Prozess nicht nur ganz besondere Resultate hervorbringt, sondern für Menschen einen ganz wesentlichen Raum im Alltag einnimmt. Zusätzlich, und besonders relevant für die vorliegende Arbeit, ist die konzeptuelle Integration auf höchstem Niveau (*double-scope integration*) überaus stark an Prozessen der Sprachverarbeitung beteiligt (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 171–193).

Als ein Ansatz, der innerhalb der Kognitiven Linguistik zu verorten ist, bewegen sich Fauconnier & Turner (2003) mit der konzeptuellen Integration zwischen unterschiedlichen Disziplinen, wie der Kognitionswissenschaft, der Linguistik oder der Literaturwissenschaft usw., und verdeutlichen dabei, wie ein abstrahierter Mechanismus die unterschiedlichsten Phänomene modellieren könnte.<sup>37</sup> Auf die Frage hin, ob das Modell eine abgeschlossene Theorie darstelle, antwortet Turner (2015: 218) entschieden ablehnend: Das Modell sei ein offener Ansatz, der hinsichtlich verschiedener Aspekte ergänzt werden kann und muss. Dem sei hinzugefügt, dass gerade das Hervorheben des kognitiven Prozesses die Resultate hinsichtlich einer strikten Kategorisierung relativiert. Eine solche strikte Kategorisierung von Phänomenen dieser kognitiven Prozesse und eine Analyse muss demnach nicht prinzipiell auf bestimmte Phänomene angesetzt werden (vgl. Turner 2015: 215). Dieser Ansatz eignet sich gerade deshalb gut für eine Fusion mit der DCxG, um die notwendigen Adaptionen für eine Modellierung synchroner multilingualer

---

<sup>37</sup> Ihr Ansatz ist aus der Kognitiven Linguistik nach Sweetser (2017: 380), wie in Abschnitt 5.2.3 noch einmal näher ausgeführt wird, nicht mehr wegzudenken und hat in vielen Arbeiten einen großen Anklang gefunden. Die einzelnen Adaptionen können in dieser Arbeit nicht im Detail besprochen werden. Für einen Überblick kann auf die Themenhefte der *Cognitive Linguistics* (Coulson & Oakley 2000) und des *Journal of Pragmatics* (Coulson & Oakley 2007) verwiesen werden.

Praktiken anzugehen. Gleichzeitig kann die Fokussierung multilingualer Praktiken auch einen Teil zur Weiterentwicklung der konzeptuellen Integration beitragen.

Neben demselben theoretischen Rahmen innerhalb der Kognitiven Linguistik insgesamt zeigt der Ansatz auch in seiner Entstehung selbst Parallelen zu CxG auf: Der Ansatz entstand, weil vorhandene Modelle, wie diejenigen zur Beschreibung von Metaphern, nur einen Teil von Phänomenen beschreiben konnten (vgl. Fauconnier 2009: 147). Ein Desiderat also veranlasst die Autoren, einem allgemeineren Prozess auf die Spur zu kommen, mit dem nicht nur einzelne Fälle oder bestimmte Gruppen von Phänomenen, sondern ganz unterschiedliche Phänomene beschrieben werden können, indem sie als Resultate desselben kognitiven Prozesses identifiziert werden. Diese Herangehensweise soll in dieser Arbeit auf Innovationen übertragen werden. Die Präsentation der Grundzüge des Ansatzes von Fauconnier und Turner bereiten deshalb den Weg zur Fusion mit der DCxG.<sup>38</sup>

Die wesentlichsten Aspekte des Ansatzes der konzeptuellen Integration werden anhand der von Fauconnier und Turner eingeführten Terminologie in Abschnitt 5.1 erläutert. Die Bedeutung dieses Ansatzes für die Modellierung der kognitiven Sprachverarbeitung wird in Abschnitt 5.2 dargelegt und diskutiert. Diese beiden Schritte sind wichtig, bevor in Kapitel 6 durch die Fusion der konzeptuellen Integration und der DCxG eine vereinheitlichende Terminologie im Sinne der CxG eingeführt wird, die in einigen Punkten von der etablierten Terminologie und den theoretischen Konzepten in der konzeptuellen Integration abweicht.

## 5.1 Terminologie der konzeptuellen Integration

Obwohl die konzeptuelle Integration einen kognitiven Prozess beschreibt, der in unserem alltäglichen Leben eine zentrale Rolle spielt, entwickeln Fauconnier & Turner (2003: 39–50) die Grundzüge ihres Modells anhand eines anschaulichen Rätsels und führen dabei die zentralen Begriffe und Beschreibungsmodalitäten ihres Ansatzes ein:

A Buddhist Monk begins at dawn one day walking up a mountain, reaches the top at sunset, meditates at the top for several days until one dawn when he begins to walk back to the foot of the mountain, which he reaches at sunset. Make no assumptions about his starting or stopping or about his pace during the trips. Riddle: Is there a

<sup>38</sup> Für eine etwas ausführlichere Einführung in die konzeptuelle Integration sei auf das entsprechende Kapitel in Evans' (2019: 525–560) umfangreichem Einführungswerk in die Kognitive Linguistik verwiesen.

place on the path that the monk occupies at the same hour of the day on the two separate journeys?

Die Antwort auf die Frage mag dem einen oder anderen nach kurzem Überlegen vermutlich recht schnell kommen: Selbstverständlich gibt es auf dem Weg einen Ort, an dem der Mönch zur selben Tageszeit sowohl beim Aufstieg als auch beim Abstieg vorbeikommt. Den Autoren geht es jedoch nicht so sehr um die richtige oder gar eine exakte Antwort, sondern um den Prozess, der überhaupt zu einer Antwort führt. Denn um eine Vorstellung im Geiste zu erzeugen, ist die konzeptuelle Integration notwendig.

Wie durch die konzeptuelle Integration in der Vorstellung eine Lösung erzeugt wird und welche Bestandteile dieser Prozess beinhaltet, wird in den folgenden Abschnitten (vgl. 5.1.1, 5.1.2, 5.1.3, 5.1.4) dargelegt.

### 5.1.1 *Mental spaces*: Bausteine der konzeptuellen Integration

Die wichtigsten Bausteine zur Beschreibung der konzeptuellen Integration sind die *mental spaces*.<sup>39</sup> Die Kurzdefinition des von Fauconnier (1985) eingeführten Begriffes, lautet bei Fauconnier & Turner (2003: 40): „Mental spaces are small conceptual packets constructed as we think and talk, for purposes of local understanding.“ Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie situativ und dynamisch, spontan umstrukturierbar und untereinander verbunden (durch im Langzeitgedächtnis gespeicherte Frames) sind (vgl. Fauconnier & Turner 1996: 113, Fauconnier & Turner 2003: 40, Fauconnier 2007: 351–352, Turner 2015: 212). *Mental spaces* können aber auch kognitiv gefestigt werden, was sie zu Frames macht, die im Langzeitgedächtnis gespeicherte Wissenspakete darstellen und im Ganzen aktiviert werden können (vgl. Fauconnier 2007: 352). Damit sind *mental spaces* im Grunde kognitive Operatoren, die als solche eine spontane und flexible kognitive Verarbeitung gemäß der gegebenen Situation ermöglichen.

An der konzeptuellen Integration, die zur Lösung des oben angeführten Rätsels beiträgt, sind zwei *mental spaces* als Input beteiligt (vgl. Abbildung 5.1).<sup>40</sup> Der erste Input beinhaltet die Informationen über den Aufstieg, gekennzeichnet durch den aufwärts weisenden Pfeil, des Mönches ( $a_1$ ) und die Dauer des Aufstieges ( $d_1$ ). Der zweite Input beinhaltet

<sup>39</sup> Viele Termini der Kognitiven Linguistik, wie Frame, wurden bereits in den deutschen Diskurs überführt. *Mental space* wird bisher hauptsächlich in der englischsprachigen Tradition verwendet, weshalb in der vorliegenden Arbeit dieser Terminus kleingeschrieben und kursiv stehen wird.

<sup>40</sup> Alle Abbildungen sind an der Darstellung von Fauconnier & Turner (2003: 39–50) orientiert, weisen gelegentlich allerdings minimale Unterschiede auf.

die Informationen über den Abstieg, gekennzeichnet durch den abwärts weisenden Pfeil, des Mönches ( $a_2$ ) und die Dauer des Abstieges ( $d_2$ ). Diese beiden Szenarien, die



Abbildung 5.1: *Mental spaces* als Input der konzeptuellen Integration

durch die entsprechenden *Inputspaces* repräsentiert sind, werden zur Lösung des Rätsels aktiviert. Konkret kann davon ausgegangen werden, dass diese Inputs zusammen mit dem erzählten Szenario in der Geschichte aktiviert werden: Zuerst besteigt der Mönch den Berg, meditiert dort und steigt wieder hinab. Die Meditation auf dem Berggipfel spielt für die Lösung des Rätsels keine besondere Rolle.

Mit der Gegenüberstellung dieser beiden Szenarien ist zunächst nur der erste Schritt getan. Durch die im folgenden beschriebenen Prozesse der Übertragung bzw. Verlinkung (*cross-space mapping*) zwischen den Inputs und der Abstraktion durch grundlegende Relationen (*vital relations*) zwischen den Inputs kann ein neues Szenario erzeugt werden, das die Lösung beinhaltet.

### 5.1.2 Grundlegende Verbindungen und Projektionen

Die Gesamtheit der am einzelnen Prozess beteiligten *mental spaces* ergibt ein Integrationsnetzwerk. Das daran hängende mentale Geflecht (*mental web*, vgl. Turner 2015: 215) von Querverweisen durch die aktivierten Inputs ist durchzogen von Verbindungen zwischen den Elementen der beteiligten *mental spaces*, den *outer-space relations*, und den Verbindungen zwischen Elementen innerhalb der einzelnen *mental spaces*, den *inner-space relations*, (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 92f.). Dabei nehmen die *vital relations* (grundlegende oder allgemeine Relationen) eine herausragende Stellung ein, weil sie äußerst frequent auftreten (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 92).<sup>41</sup> Im angeführten Rätsel

<sup>41</sup> Fauconnier und Turner (vgl. u. a. Fauconnier & Turner 2003: 93–102, Turner 2007: 381, Turner 2015: 212 für eine ausführlichere Darstellung der grundlegenden Relationen) diskutieren insgesamt 15 für sie relevante grundlegende Relationen.



vom buddhistischen Mönch sind vor allem die grundlegende Relationen von Zeit (der Zeitraum eines Tages), des Raumes (eine Strecke wird zurückgelegt bzw. ein Berg wird bestiegen) und der Identität (es geht um dieselbe Person) von Bedeutung (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 95–96):

- Identität (*identity*): Diese Art der Relation ist wichtig für die Lösung des Rätsels. Der Mönch in Input 1 ist nämlich identisch zum Mönch in Input 2. Dabei gibt es feine Unterschiede, da der Mönch, der den Berg hinabsteigt, einige Tage älter ist als derjenige, der den Berg hinaufsteigt. Die elementare Relation spiegelt somit eine der Verbindungen wider, die zur Lösung des Rätsels wichtig sind.
- Zeit (*time*): Auch diese Relation trägt einen Teil zur Lösung des Rätsels bei, wie sich noch zeigen wird. In den Inputs wandert der Mönch zu unterschiedlichen Zeiten den Berg hinauf und hinunter. Um das Rätsel jedoch zu lösen, muss der Unterschied in diesem Zeitraum getilgt werden. Die Zeit ist verwandt mit anderen Relationen wie der Veränderung.
- Raum (*space*): Über die Relation des Raumes können die unterschiedlichsten physischen Räume der Inputs miteinander verbunden werden.

Durch frequentes Auftreten kann davon ausgegangen werden, dass ein ganzes Set an Relationen in einer Gemeinschaft bzw. Gesellschaft konventionalisiert ist und das Wahrnehmen und Denken in dieser strukturieren (vgl. Tobin 2010: 331). Dies macht sie erst zu grundlegenden Relationen. Gleichzeitig können sie als dynamische Parameter interpretiert werden, wie Fauconnier & Turner (2003:102) folgendermaßen zusammenfassen: „Vital Relations are what we live by, but they are much less static and unitary than we imagine.“ Die Autoren scheinen hier anzudeuten, dass die grundlegenden Relationen kultur- bzw. gruppenspezifisch sind. Im nächsten Schritt zeigt sich, wozu die für das Beispiel relevanten Relationen im Prozess der konzeptuellen Integration dienen.

Durch die Relationen kann das sogenannte *cross-space mapping* (Verlinkung oder Übertragung zwischen den *mental spaces*, vgl. u. a. Fauconnier & Turner 2003: 41), das Fauconnier & Turner (1996:119) auch *counterpart mapping* nennen, zwischen den Inputs eingeleitet werden. Hierbei werden Verbindungen zwischen einzelnen, als äquivalent erkannten Elementen der jeweiligen Inputs hergestellt. Dieser Prozess läuft in der Regel partiell ab, da nicht alle Elemente der Inputs als äquivalent gelten können bzw. in der

jeweiligen Situation relevant sind (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 47). Bezogen auf die Lösung des oben genannten Rätsels, findet eine Verlinkung zwischen den Anfangs- und Endpunkten der Wanderung (Fuß des Berges, Gipfel), der Bewegungsrichtungen (Auf- und Abstieg), dem sich bewegenden Individuum (der Mönch,  $a_1$  und  $a_2$ ) und dem Zeitraum (jeweils ein Tag  $d_1$  und  $d_2$ ) statt (vgl. Abbildung 5.2, in der die durchgezogenen Linien die jeweiligen Verlinkungen repräsentieren). Partiiell ist diese Verlinkung, weil

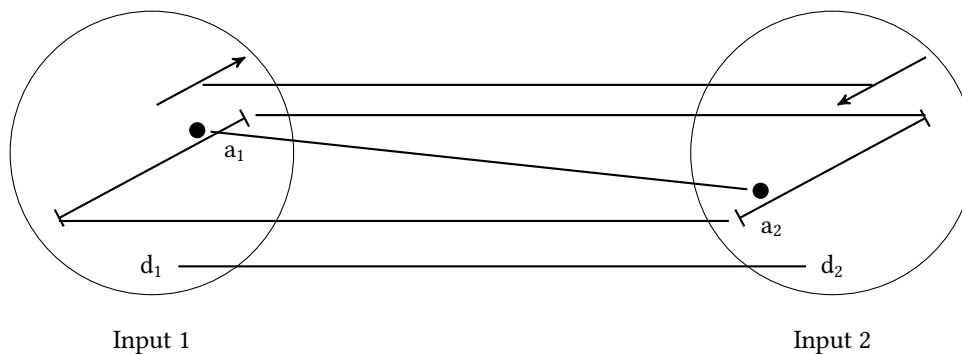


Abbildung 5.2: Übertragung zwischen den Inputs

nicht alle möglichen Details zur Lösung des Rätsels in Betracht gezogen werden (müssen). Es spielt keine Rolle, wie das Wetter an den jeweiligen Tagen ist, ob der Mönch dieselbe Kleidung trägt, ob er jeweils an denselben Stellen rastet oder ob er einige Abschnitte in einem jeweils unterschiedlichen Tempo zurücklegt. Die hergestellten Verbindungen zwischen den beiden Inputs in Abbildung 5.2 fallen jeweils nur derart aus, dass sie für die entsprechende Aufgabe, der Situation oder dergleichen die jeweils relevanten Elemente hervorheben. Hier wird der Vorgang der Komprimierung (*compression*) der Relationen zwischen den *mental spaces* im Prozess der Integration vorbereitet (vgl. dazu Abschnitt 5.1.3).

Die Abstraktionen der Äquivalenzen zwischen den Inputs werden im *generic space* (der gemeinsamen Struktur)<sup>42</sup> repräsentiert. In Abbildung 5.3 werden die äquivalenten Elemente der Inputs in die gemeinsame Struktur projiziert. Gleichzeitig steht die gemeinsame Struktur jedoch in Wechselwirkung zu den Inputs (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 41), weshalb die Pfeile mit den gestrichelten Linien jeweils in beide Richtungen – von den Inputs zur gemeinsamen Struktur und wieder zurück – weisen.

<sup>42</sup> Die Übersetzung von *generic space* als gemeinsame Struktur ergibt sich aus einer Darstellung von Turner (2014:128), in der in einer Abbildung *shared structure* anstelle von *generic space* verwendet wird. Im Folgenden soll daher von der gemeinsamen Struktur die Rede sein, wenn der *generic space* gemeint ist. Dieser Begriff erleichtert zum einen eine Übersetzung ins Deutsche und ermöglicht zum anderen eine adäquatere Anbindung an linguistische Beschreibungen der CxG.

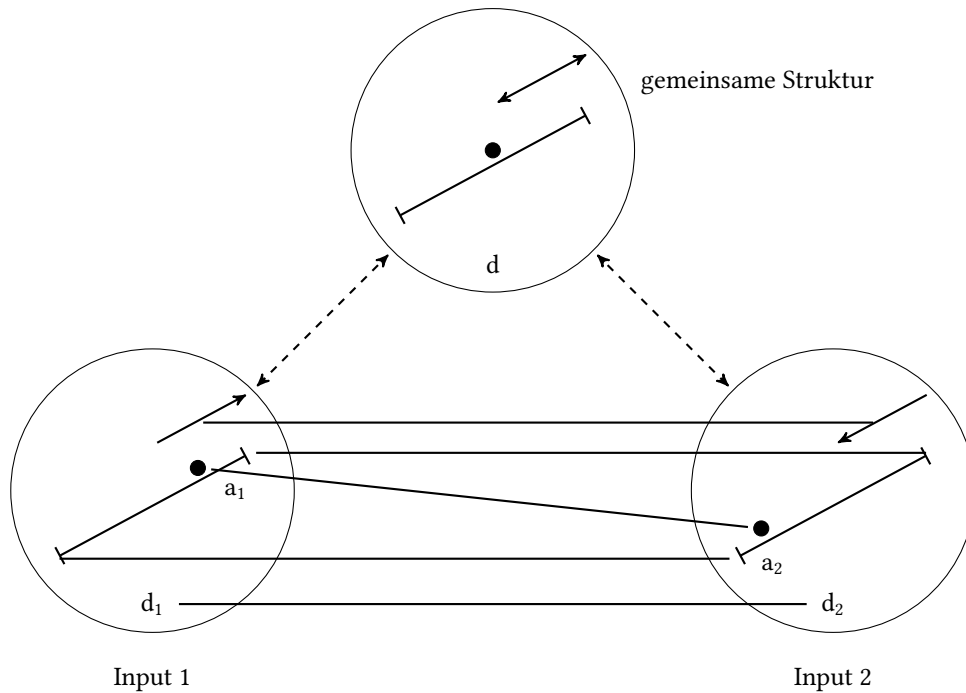


Abbildung 5.3: Gemeinsame, abstrahierte Elemente im Integrationsnetzwerk

In der Rezeption der konzeptuellen Integration ist die gemeinsame Struktur ein umstrittener Aspekt. Das Problem liegt vor allem in der Unsicherheit darüber, ob die gemeinsame Struktur als Output, d. h. im kognitiven Prozess, tatsächlich erzeugt wird, oder lediglich als eine theoretische Größe in der Beschreibung gelten soll (vgl. Oakley & Pascual 2017: 438). Diese Problematik wird in Abschnitt 5.2.2 noch weiter diskutiert. Was aber definitiv als Output des beschriebenen Prozesses gilt, ist der neu kreierte *blended space* (im Folgenden Blend).

### 5.1.3 Lösung des Rätsels: der Blend

Das Produkt der konzeptuellen Integration ist der Blend – ein neu kreierter *mental space*. Die äquivalenten Elemente der Inputs werden in den Blend projiziert, über die Inputs selbst und über die gemeinsame Struktur, wie in Abbildung 5.4 durch die gestrichelten Pfeile zwischen Inputs und Blend und der gemeinsamen Struktur und dem Blend gekennzeichnet ist (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 41–42). Im Blend spiegeln sich demnach die Gemeinsamkeiten der Inputs wider, weshalb Fauconnier & Turner (2003: 47) auch von

einer Verwandtschaft zwischen der abstrahierten gemeinsamen Struktur und dem Blend ausgehen.<sup>43</sup>

Das Integrationsnetzwerk ist keineswegs als statisch zu verstehen. Als Modell kann es lediglich einen Ausschnitt eines dynamischen Prozesses darstellen (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 46, Turner 2007: 379). Dieser Prozess wird von den Verbindungen zwischen den Inputs sowie der Verbindung zwischen dem Blend und den Inputs angeleitet, die, ähnlich wie zwischen Inputs und gemeinsamer Struktur, reziprok sind (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 44). In Abbildung 5.4 weisen deshalb die Pfeile zwischen Inputs und Blend jeweils auch in beide Richtungen. Sollte sich also z. B. etwas an den Relationen zwischen den Inputs ändern, hätte dies auch Auswirkungen auf die Projektionen von den Inputs in die gemeinsame Struktur und in den Blend. Die Aspekte aus den Inputs, die in

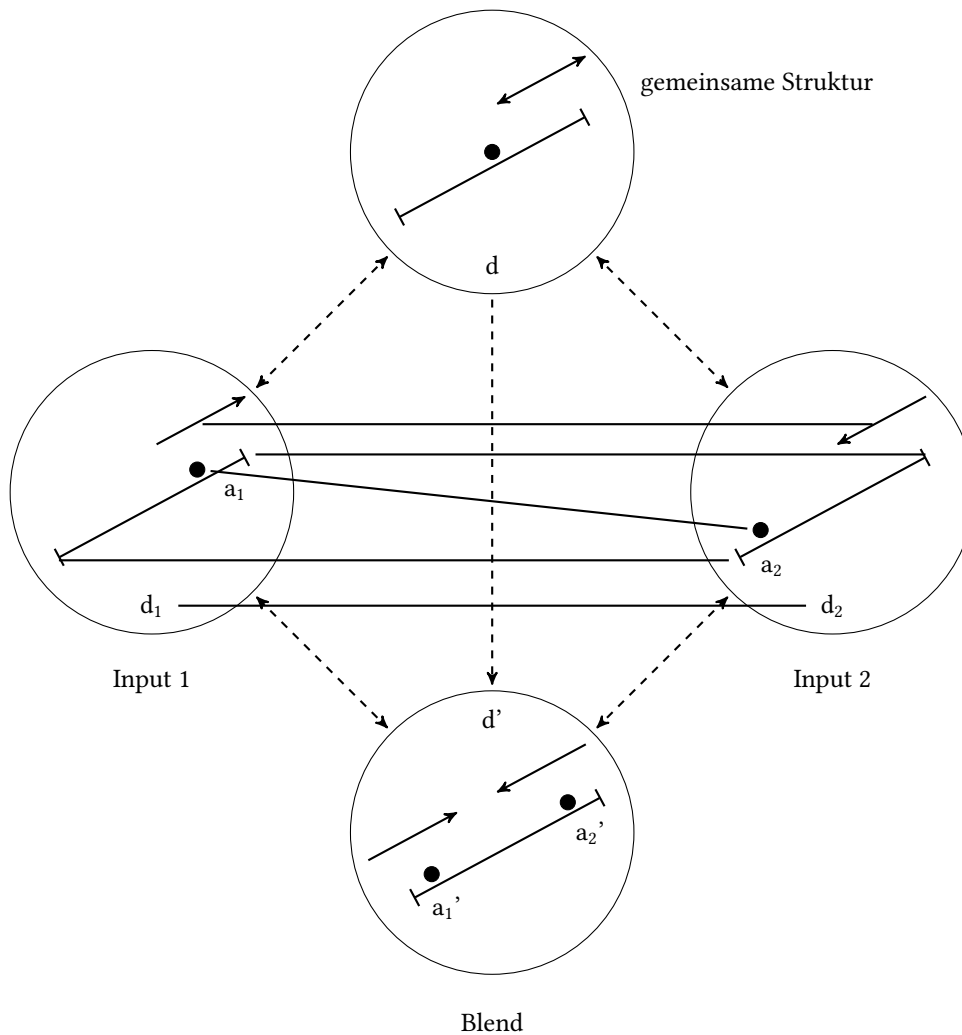


Abbildung 5.4: Integrationsnetzwerk mit Blend

<sup>43</sup> Diese Verbindung zwischen Blend und gemeinsamer Struktur ist problematisch. Fauconnier & Turner (2003) führen die Beziehung zwischen der gemeinsamen Struktur und dem Blend nicht weiter aus, was zu kontroversen Diskussionen führt (vgl. Abschnitt 5.2.2).

den Blend eingebracht werden, sind Projektionen (vgl. Turner 2015: 113). Die im Blend befindlichen Projektionen aus den Inputs sind allerdings ähnlich wie die Verlinkungen zwischen den Inputs nur partiell und selektiv, d. h. nicht alle Gemeinsamkeiten werden notwendigerweise in den Blend projiziert (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 47, Turner 2007: 378, 2015: 213).<sup>44</sup> An dieser Stelle spielt die Komprimierung eine Rolle: Die Relationen zwischen den einzelnen *mental spaces* (*outer-space relations*) werden im Blend zu *inner-space relation* komprimiert (vgl. Fauconnier & Turner 2000: 297–298, 2003: 92–93 und 312–325 für einen Überblick zu einigen Komprimierungstypen).

Für das Rätsel bedeutet dies, dass im Blend anstelle von zwei Tagen nur ein Tag als Zeitspanne fungiert und somit die zwei unterschiedlichen Tage zu einem fusioniert werden – die Zeit zwischen den Inputs wird im Blend also komprimiert (in Abbildung 5.4 d' im Blend, vgl. Fauconnier & Turner 2003: 42). Dahingegen bewegen sich nun zwei Individuen aufeinander zu ( $a_1$  und  $a_2$ ), obwohl es sich im Grunde um ein und dieselbe Person handeln soll. Somit werden sowohl der Auf- als auch der Abstieg (die in die entsprechende Richtung weisenden Pfeile) des Mönches in den Blend transferiert. Die Verbindung über die Identität der beiden Inputs wird in den Blend projiziert. Der feine Unterschied liegt darin, dass der Mönch beim Abstieg nicht ganz die identische Person sein kann, da er einige Tage älter ist als der Mönch, der den Berg zuvor besteigt. Im Blend werden diese beiden Identitäten zu einer einzelnen verschmolzen.

Der Vorgang der konzeptuellen Integration mag in Anbetracht der Lösung des Rätsels recht trivial anmuten. Hierbei behelfen wir uns lediglich einer Hilfskonstruktion, in der wir den Mönch auf sich selber zugehen lassen, und können feststellen, dass er irgendwann auf der Strecke auf sich selbst treffen würde. Mithilfe unserer Vorstellungskraft können wir uns vorstellen, dass der Mönch beim Auf- und Abstieg auf jeden Fall zu einer bestimmten Tageszeit (diese zu ermitteln mag vielleicht etwas komplexer sein) an ein und derselben Stelle vorbeikommen muss. Das Erzeugen dieser Vorstellung mag banal erscheinen; dabei repräsentiert der Blend im Integrationsnetzwerk jedoch die Entstehung von etwas Neuem, dass sich nicht unmittelbar aus den Inputs ergibt (Turner 2014: 6, Hervorhebungen im Original):

The blend is not an abstraction, or an analogy, or anything else already named and recognized in common sense. A *blend* is a new mental space that contains

<sup>44</sup> Die Frage ist auch, ob eine wechselseitige Beziehung zwischen der gemeinsamen Struktur und den Blend besteht. Der Pfeil von der gemeinsamen Struktur zum Blend müsste dann in beiden Richtungen weisen.

some elements from different mental spaces in a mental web but that develops new meaning of its own that is not drawn from those spaces.

Die Entwicklung einer neuen Bedeutung, die unabhängig von den Inputs ist, bezeichnen Fauconnier & Turner (2003: 42–44) als emergente Struktur des Blends. Emergent ist die Struktur des Blends, weil sie sich nicht unmittelbar aus der Struktur der Inputs oder der Anordnung der Elemente aus den Inputs ergibt. Dadurch kann auch das gesamte Integrationsnetzwerk eine emergente Struktur erhalten, weil die Projektionen zwischen den einzelnen *mental spaces* anhalten, solange das Netzwerk für die gegenwärtige Situation aufrecht gehalten wird (vgl. Turner 2015: 213). Diese emergente Struktur ergibt sich aus drei Teilprozessen (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 42–44, Turner 2007: 379): der Komposition (*composition*), der Anreicherung (*completion*) und der Simulation (*elaboration*).

### **Komposition**

Das Prinzip der Komposition beschreibt den Vorgang der Anordnung der Projektionen aus den Inputs und stellt dadurch Relationen im Blend her, die nicht in den Inputs angelegt sind (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 42,48, Turner 2007: 379). Im Falle des Rätsels werden Handlungen miteinander fusioniert. Der Mönch könnte eigentlich nur an unterschiedlichen Tagen bzw. zu unterschiedlichen Zeiten den Berg besteigen bzw. wieder hinunter wandern. Im Blend tut er es gleichzeitig. Die Anordnung der projizierten Elemente aus den Inputs kann sich demnach über die Struktur der beteiligten Inputs gewissermaßen hinwegsetzen, wodurch eine neuartige Struktur entsteht.

### **Anreicherung**

Durch Hintergrundwissen z. B. aus anderen Frames oder generell aus dem Weltwissen werden die isolierten Elemente im Blend miteinander verbunden. In diesem Schritt wird im Blend *integriert* (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 43, Turner 2007: 379). In Abbildung 5.5 kann dieser Schritt durch die auf den Blend weisenden Pfeile von außerhalb des Integrationsnetzwerkes nachvollzogen werden. Zur Lösung des Rätsels benötigen wir im Blend z. B. auch das Wissen darüber, dass sich zwei Personen auf einem Weg entgegen gehen

können und sich dabei irgendwo und irgendwann auf diesem Weg treffen, sofern sie sich stetig weiterbewegen.<sup>45</sup>

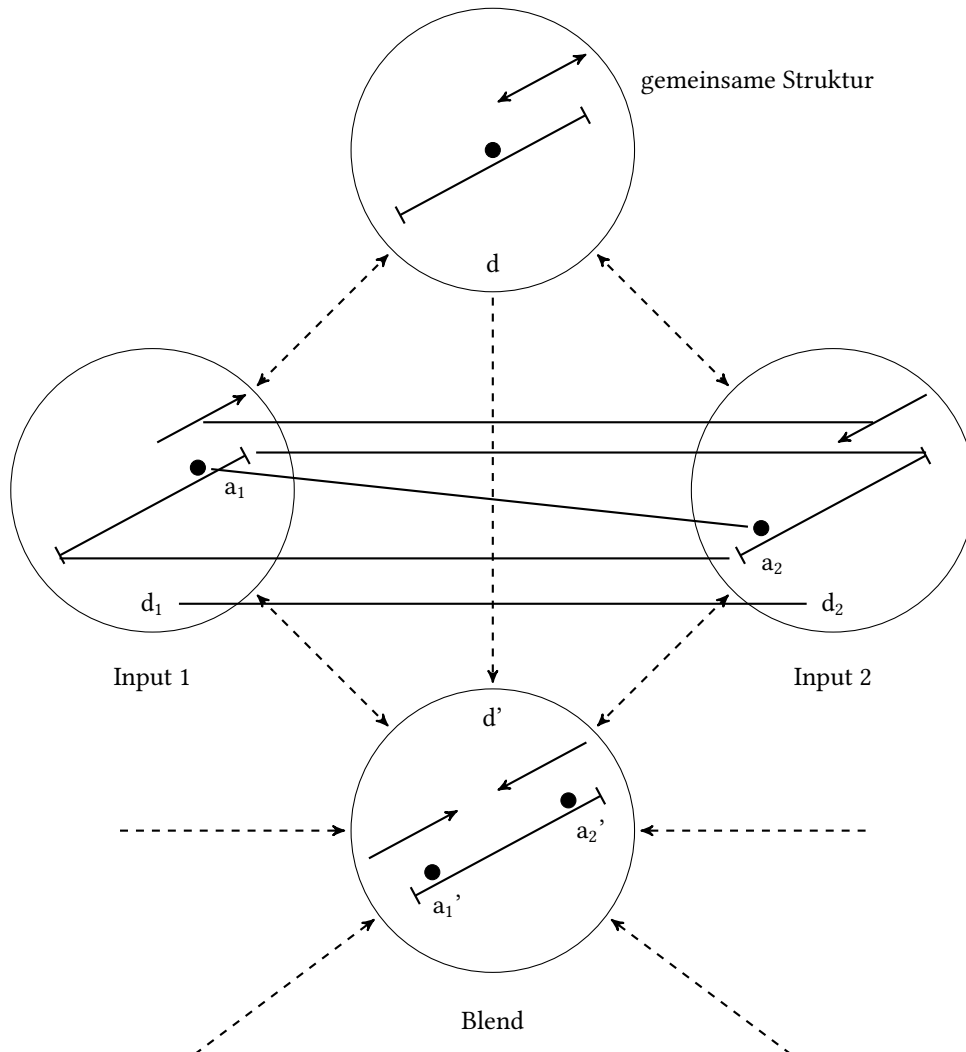


Abbildung 5.5: Integrationsnetzwerk mit Ergänzungen durch Weltwissen

## Simulation

Die Simulation steht in Wechselwirkung mit der Anreicherung, durch die ein Szenario in der Vorstellung gleichsam durchgespielt oder *simuliert* werden kann, wie Fauconnier & Turner (2003: 48) anmerken: „We elaborate blends by treating them as simulations and running them imaginatively according to the principles that have been established for the blend.“ Indem wir folglich in der Vorstellung das Szenario ablaufen lassen, dass

<sup>45</sup> Eine sich aufdrängende Frage wäre an dieser Stelle, ob das nicht eigentlich die gemeinsame Struktur ausmachen könnte, die solch ein Hintergrundwissen bereits enthalten kann. Die Verlinkungen zwischen den Inputs würden somit in einer Verbindung zu einer bereits kognitiv gefestigten Struktur resultieren, die ihre Eigenschaften dann mit in den Blend projiziert.

der Mönch sich selbst entgegengeht, können wir erkennen, dass er an irgendeiner Stelle auf sich selbst treffen wird. In diesem Schritt zusammen mit der Anreicherung bestehen beinahe unendliche Möglichkeiten, die kreativsten Szenarien zu erdenken. Das Szenario könnte unabhängig von der Lösung des Rätsels fortgesponnen werden, indem vielleicht der Mönch tatsächlich auf sich selbst trifft und eine philosophische Diskussion mit sich beginnt über das Wesen der Identität oder dergleichen (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 49).

Die drei Aspekte, die die neuartige und emergente Struktur des Blends hervorbringen, repräsentieren im Besonderen die Dynamik des Ansatzes. Das Integrationsnetzwerk kann sich jederzeit verändern durch eine neuartige Komposition und durch unterschiedliche Möglichkeiten, den Blend mit Weltwissen anzureichern und dabei eine neuartige Simulation ablaufen zu lassen.

#### 5.1.4 Eine einfache Typologie von Integrationsnetzwerken

Im Grunde lässt sich für die konzeptuelle Integration und vor allem von ihren Resultaten keine feste Kategorisierung herausarbeiten, obwohl einige häufig auftretende Muster tatsächlich auszumachen sind, die als grobe Referenzpunkte genutzt werden können (vgl. Turner 2014: 216). Insgesamt vier Typen von Netzwerken sind laut Fauconnier & Turner (2003: 119–135) besonders herausragend: die simplexe Integration (*simplex network*), die Spiegelintegration (*mirror network*), die Integration mit einem einfachen Fokus (*single-scope network*) und jene mit einem doppelten Fokus (*double-scope network*).

##### Die simplexe Integration

Bei einem simplexen Integrationsnetzwerk ist am Prozess zum einen ein Input beteiligt, der durch einen bestimmten Frame organisiert wird, und zum anderen ein anderer Input, der lediglich einzelne Elemente (*values*) enthält, die durch keinen spezifischen Frame organisiert werden (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 120, Turner 2014: 216). Dabei werden die beteiligten Elemente und der Frame im Blend auf ganz einfache Weise miteinander kombiniert, sodass der Blend intuitiv gar nicht als Blend wirkt (vgl. Fauconnier & Turner 2003: ebd.).



Als Beispiel für eine simplexe Integration führen Fauconnier & Turner (2003:120–122) die semantischen Verbindungen in dem Satz *Paul is the father of Sally* an (vgl. Abbildung 5.6).<sup>46</sup> Input 1 wird durch den Frame *Familie* organisiert, der die entsprechenden Elemente wie *Vater*, *Mutter*, *Kind*, *Tochter*, *Sohn* etc. und die entsprechenden Relationen untereinander enthält. Für den Blend sind die Elemente *Vater* und *Tochter* und deren Verhältnis zueinander relevant. Input 2 enthält die Elemente *Paul* und *Sally*. Die Verlinkungen zwischen *Vater* und *Paul* sowie *Tochter* und *Sally* werden in die gemeinsame Struktur projiziert. Im Blend wird diese Verbindung zwischen den einzelnen Elementen in einen Gesamtzusammenhang gesetzt, wodurch *Paul* und *Sally* einer semantischen Rolle zugewiesen werden. *Paul* ist nicht nur irgendein Vater und *Sally* nicht nur irgendeine Tochter: Paul ist der Vater von Sally (*Paul is the father of Sally*). Dieser Blend benötigt notwendigerweise das gesamte Integrationsnetzwerk, da einzelne Elemente im Blend selbst nur komprimiert enthalten sind, da z. B. *Sallys* Rolle als Tochter nicht expliziert ist. Die Relationen zwischen den Inputs werden also im Blend komprimiert. Die explizit zugewiesene Rolle von *Paul* als Vater beinhaltet die implizite Rolle von *Sally* als Tochter.

Die Verbindungen zwischen den Inputs erscheinen unproblematisch, sodass auch von einer konfliktfreien Integration gesprochen werden kann (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 122). Trotzdem ist Fauconniers und Turners Darlegung der Elemente *Paul* und *Sally* nicht ganz unproblematisch. Zwar können diese beiden Elemente vielleicht keinem allgemeineren Frame zugeordnet werden, nichtsdestominder muss es sich bei beiden um bekannte Personen oder überhaupt um Personen handeln, um diesen Blend zu verstehen. *Paul* und *Sally* sind also unweigerlich mit einem Wissenskontext verbunden, der durch diesen Blend nur erweitert wird, indem mehr über diese beide Personen und ihr (familiäres) Verhältnis zueinander preisgegeben wird. Auch wenn *Paul* und *Sally* nicht bekannt sind, so wird trotzdem angenommen, dass es sich um Personen handelt, die entsprechend *irgendeinem* lebensweltlichen Kontext zugeordnet werden können, der allerdings nicht näher spezifiziert sein muss.

Der entscheidende Punkt, den Fauconnier und Turner hervorheben, ist eine bestimmte Kombination aus Elementen zwischen Frames und Wissenskontexten, die konfliktfrei vorkommen zu gehen scheint. In diesem Fall ist es die Kombination aus Elementen des Frames *Familie*, der das Verhältnis zwischen Personen enthält, und dem Frame oder Wissens-

<sup>46</sup> Die Darstellung der konzeptuellen Integration für dieses Beispiel in Abbildung 5.6 ist eine Vereinfachung der Darstellung bei Fauconnier & Turner (2003: 121).

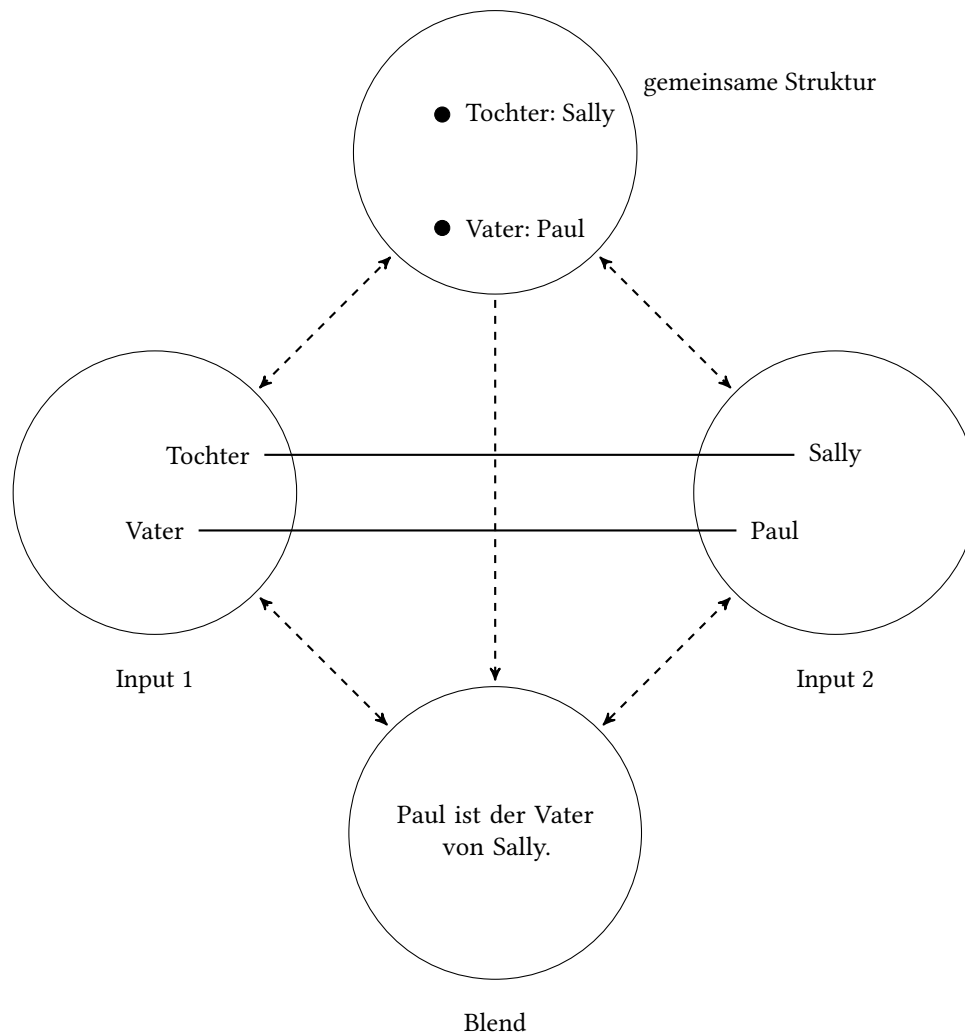


Abbildung 5.6: Simplexe Integration am Beispiel: *Paul is the father of Sally*

kontext von (aus dem eigenen Bekanntenkreis stammenden) Personen. Die Verlinkung erfolgt also zwischen Personenrollen und konkreten Personen.

## Die Spiegelintegration

Im Netzwerk der Spiegelintegration teilen alle beteiligten *mental spaces* inklusive des Blends denselben organisierenden Frame. Speziell die Inputs spiegeln sich in der Art und Weise, wie sie organisiert sind. Das Rätsel zur Wanderung des buddhistischen Mönchs ist ein Beispiel für die Spiegelintegration (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 122–123, Turner 2014: 216). Die Inputs unterscheiden sich lediglich in der Richtung der Bewegung des Mönchs und des konkreten Zeitraumes der jeweiligen Wanderung (vgl. Abbildung 5.2). Der Blend weist eine etwas angereicherte Struktur als die beteiligten Inputs auf. In den Inputs geht jeweils eine Person einen Bergpfad entlang und erklimmt dabei den Berg

bzw. steigt wieder hinab. Im Blend wird dieses Szenario erweitert: Zwei Personen treffen sich auf einem Bergpfad. Das entscheidend Neuartige und Emergente im Blend ist, dass die zwei Personen in diesem Szenario tatsächlich ein und dieselbe Person repräsentieren. In diesen Details liegt ein gewisses Konfliktpotential, dass in den Netzwerken der Spiegelintegration häufig, allerdings nicht sehr hoch ist. Im Blend wandern derselbe Mönch am selben Tag zur selben Zeit sowohl den Berg hinauf als auch hinunter. In den Inputs geschieht dies unweigerlich an unterschiedlichen Tagen. Vor allem die grundlegende Relation von Zeit wird, wie bereits erwähnt, komprimiert (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 125).

Die Verlinkung zwischen den Inputs verläuft dennoch äußerst geradlinig aufgrund der ähnlichen Topologie der Inputs. Kleinere Konflikte lassen sich nur an den Details ausmachen, was vor allem daran liegt, dass die Inputs sich derart ähnlich sind und dem gleichen Frame entstammen (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 125).

### Integration mit einfachem Fokus

Wenn die an der Integration beteiligten Inputs unterschiedlichen, organisierenden Frames zugeordnet werden können, aber nur ein Frame den Blend organisiert, sprechen Fauconnier & Turner (2003: 126–131) von der Integration mit einfachem Fokus (*single-scope networks*). Hauptsächlich ein *mental space* gibt demnach die Topologie für den Blend vor, wie Turner (2014: 216) näher erläutert: „This comes from the loose notion that in such a web, one is 'looking' mentally mainly through one of the input mental spaces.“ Für den Blend bedeutet das auch, dass die Projektionen aus den Inputs in den Blend meist asymmetrisch sind. Fauconnier & Turner (2003: 127) führen als Beispiel die Reaktion einer Schwester auf die Erzählungen ihres Bruders an, der ihr seine gegenwärtigen Beziehungsprobleme mitteilt:<sup>47</sup>

Do you remember how when you were little you were so intent upon hiding your treasures that you hid them so well even you could not find them again? Do you remember that you hid your new penny when you were four and we never found it? That's just what you have done with Angela. You've been talking for two hours about all your troubles, but what they boil down to is that you have hidden away your love for her so deeply that you can't see it. Once again, you've hidden your penny, even from yourself.

Die Schwester setzt hier das Verstecken von wertvollen Gegenständen, konkret das Verstecken des Pennys, mit dem Grund der Beziehungsprobleme ihres Bruders gleich.

<sup>47</sup> Vgl. die Analyse des Beispiels Fauconniers & Turners 2003: 127–129.

Abbildung 5.7<sup>48</sup> stellt im Groben dar, wie der Blend zustande kommt. Input 1 enthält die Elemente des Frames der Beziehungsprobleme des Bruders, die scheinbar darauf reduzierbar sind, dass dieser seine Gefühle für seine Freundin nicht offenbaren kann oder will. Input 2 enthält die Konkretisierung des Frames der zu gut versteckten Kostbarkeiten in Form des zu gut versteckten Pennys. Die gemeinsame Struktur fasst die Gemeinsamkeiten als das Verstecken von Kostbarkeiten zusammen und der Blend wird von dem Frame, der Input 2 bereitstellt, strukturiert durch den Fokus von Input 1: Das Zurückhalten der Gefühle gegenüber der Freundin ist wie das Verstecken eines Pennys in der Vergangenheit des Bruders. Weil er ihm so kostbar war, hat er den Penny so gut versteckt, dass er ihn selbst nicht mehr wiederfinden konnte. Analog dazu hat er die kostbare Liebe zu seiner Freundin Angela so gut (in sich) versteckt, dass er ihr diese nicht zeigen kann. Dieser Umstand muss sich in seinem Verhalten ihr gegenüber widerspiegeln, woraus seine Beziehungsprobleme mit Angela resultieren. Dadurch, dass die Beziehungsprobleme des Bruders durch den Frame des zu gut versteckten Pennys betrachtet werden, kann die Schwester ein tieferliegendes psychisches Problem ihres Bruders aufdecken. Eine bestimmte Verhaltensweise hat ihm schon als Kind Probleme bereitet und tut dies nun auch im gegenwärtigen Leben. Damit bringt sie auf den Punkt, worin die Probleme ihres Bruders ihren Ursprung haben. Diese Art von Integrationsnetzwerk enthält einen konzeptuellen Konflikt, da die Inputs jeweils unterschiedlich organisierende Frames enthalten und die Projektion in den Blend asymmetrisch verläuft, weil dieser nur durch einen Frame organisiert wird (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 129).

### Integration mit doppeltem Fokus

Die Integration mit einfachem Fokus kann sich sehr schnell zu einer Integration mit einem erweiterten bzw. doppelten Fokus entwickeln, bei dem die organisierenden Frames beider Inputs den Blend mitstrukturieren und der Blend dabei gleichzeitig eine ganz besonders eigene und emergente Struktur entwickelt, die manchmal fundamental von den Inputs verschieden ist (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 131, Turner 2014: 29, 216–217). Diese Form der Integration kann besonders kreative Produkte liefern. Als Beispiel dafür nennen die beiden Autoren die idiomatische Metapher *Du schaufelst dir dein eigenes Grab* (*You are digging your own grave*, Fauconnier & Turner 2003: 131). Diese Metapher transportiert

<sup>48</sup> Diese Abbildung ist nicht in Anlehnung an Fauconnier und Turner übernommen, sondern wurde von der Autorin der vorliegenden Arbeit zur Veranschaulichung des Integrationstyps eigens konstruiert.

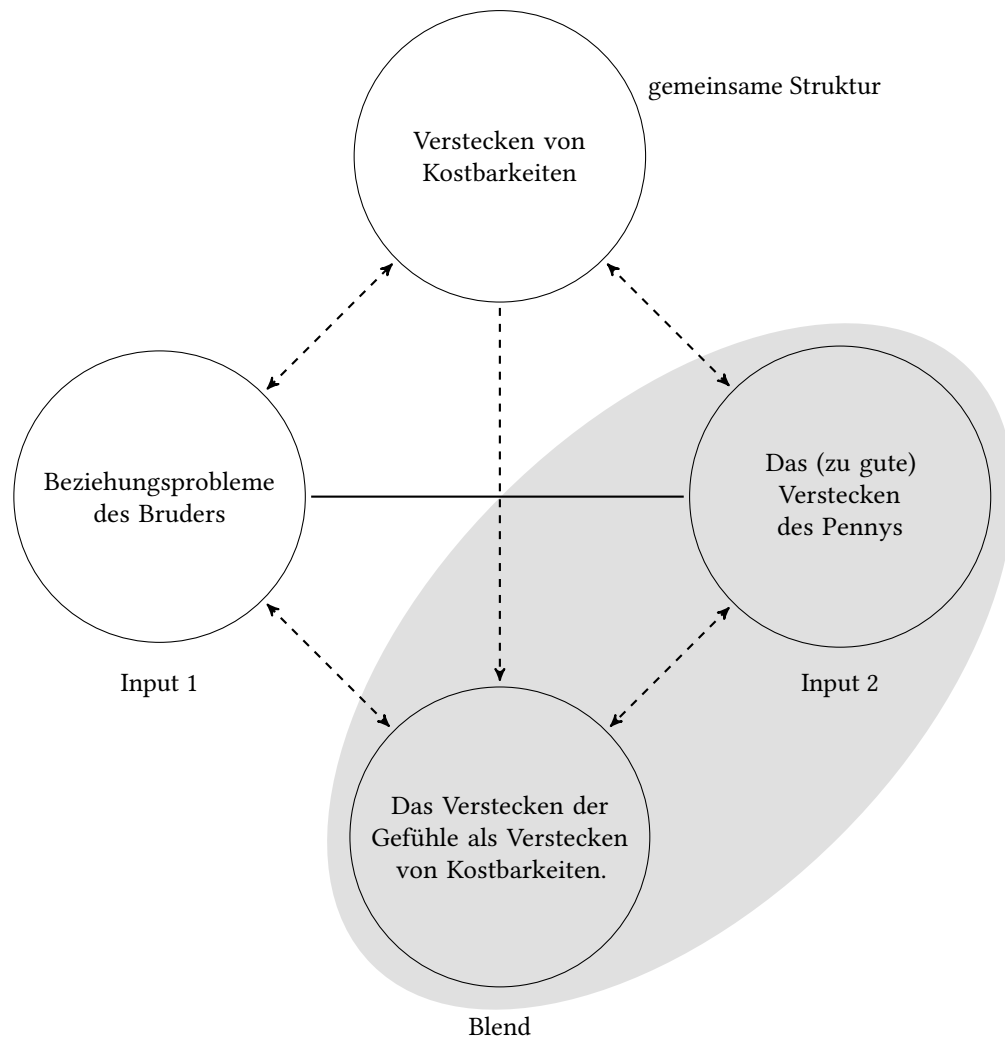


Abbildung 5.7: Integration mit einfachem Fokus am Beispiel: *Beziehungsprobleme und Verstecken von Kostbarkeiten*

eine Warnung, die zwei Aspekte enthält: 1) Du tust etwas, das negative Konsequenzen für dich haben wird, und 2) du bist dir dessen nicht bewusst. Stark zusammengefasst, erhält der Blend in dieser Metapher seine emergente Struktur durch die Verschiebung der Kausalität von Input 1 (vgl. Abbildung 5.8):<sup>49</sup> Die Existenz des Grabes verursacht den Tod und nicht der Tod verursacht die Existenz des Grabes – wie es in Input 1 enthalten ist (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 133).

Diese Verschiebung der Kausalität ergibt sich durch die Verlinkung mit Input 2, welcher das Szenario enthält, dass die Handlung einer Person negative Auswirkungen für diese haben kann. Während in Input 1 gewissermaßen der Tod die Handlung wäre und das Schaufeln des Grabes die Auswirkung bzw. die notwendige Konsequenz davon ist, wenn

<sup>49</sup> Wie Abbildung 5.7 wurde auch diese Abbildung zur Anschaulichkeit von der Autorin der vorliegenden Arbeit konstruiert und ist nicht bei Fauconnier & Turner (2003) zu finden.

eine verstorbene Person beerdigt wird, wie es in unserer Kultur üblich ist, verhält es sich im alltäglichen Handlungskontext genau anders herum, wie Input 2 verdeutlichen soll. Dementsprechend findet eine Übertragung zwischen dem Tod in Input 1 und der negativen Auswirkung von Input 2 sowie das Schaufeln des Grabes in Input 1 und der Handlung in Input 2 statt. Input 2 gibt der gemeinsamen Struktur in diesem Beispiel ihre Form. Die idiomatische Metapher beschreibt grundsätzlich eine Handlung mit negativer Konsequenz, wozu Input 1 lediglich den Aspekt des Todes beisteuern kann – das Schaufeln des Grabes hat damit zunächst nichts zu tun. Im Blend werden nun beide Frames miteinander vermischt: Jemand schaufelt sein Grab, was zur Folge haben wird, dass die Person, im metaphorischen Sinne, bald tot sein wird.

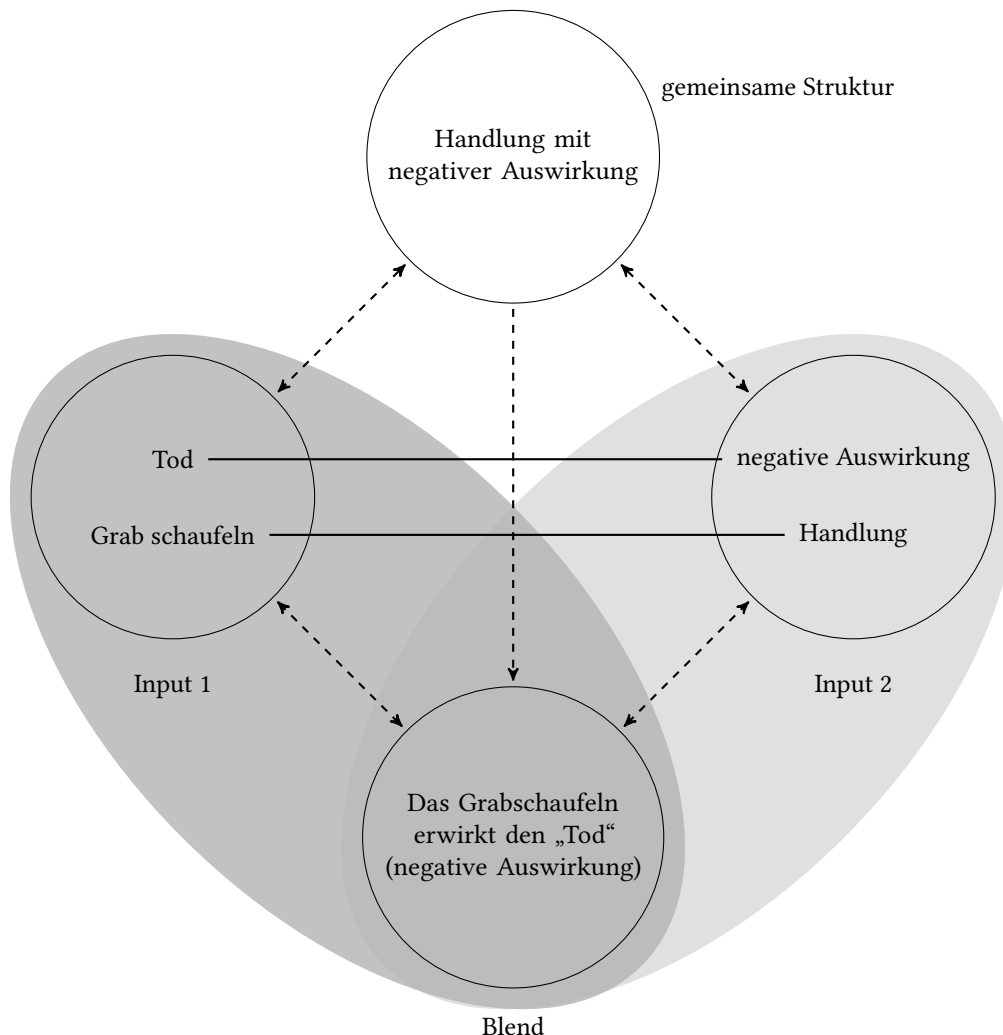


Abbildung 5.8: Integration mit doppeltem Fokus am Beispiel: *You are digging your own grave*

Die Integration mit doppeltem Fokus kann wie in dem Beispiel ein sehr hohes Maß an Asymmetrie und damit einen Konflikt in der Projektion zwischen den Inputs und dem

Blend beinhalten (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 134) – dies muss allerdings nicht der Fall sein, d. h. ein Integrationsnetzwerk mit doppeltem Fokus wäre auch ohne konzeptuellen Konflikt denkbar (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 135). Die hier analysierte idiomatische Metapher ist asymmetrisch in der Hinsicht, dass Input 2 eher den funktionalen Teil seiner Struktur mit in den Blend einbringt, während Input 1 die formalen Aspekte in Form eines eingängigen (sprachlichen) Bildes ausmacht. Dieser Typ der Integration ist besonders hervorzuheben, weil er – so betont es Turner (vgl. Turner 2007: 391–392) – einzigartig für Menschen und vor allem für die Äquipotentialität der Sprache verantwortlich ist.

Diese vier referierten Typen der konzeptuellen Integration sind neben weiteren Typen lediglich Referenzpunkte auf einem Kontinuum, und eine Typisierung wäre auch in ganz anderen Dimensionen vorstellbar (vgl. Fauconnier 2009: 148). Die Unterschiede zwischen auszumachenden Typen der konzeptuellen Integration sind folglich graduell. Sie alle unterliegen denselben kognitiven Prozessen, wie Turner (2014: 217) folgendermaßen zusammenfasst:

Many such patterns have been located and analyzed, but it is important to remember that they overlap and can be used simultaneously and that blends constantly arise that do not fit into any of these particular boxes. Blending is an operation with principles and constraints, and it creates a great variety of blending webs.

Turner fasst hier präzise zusammen, was generell das Problem mit Produkten unserer kognitiven Tätigkeiten ist – jene sprachlicher Art inbegriffen: Es lassen sich immer Regelmäßigkeiten und Gemeinsamkeiten in den Produkte kognitiver Prozesse feststellen und es ist durchaus lohnenswert, diese herauszuarbeiten und zu artikulieren. Wenn diese Typisierung allerdings in eine festgefahrene Kategorisierung umschlägt, kann es leicht passieren, dass Produkte, die in keine der Kategorien passen, übergangen werden. Damit einhergehend verlagert sich der Fokus von den leitenden Prinzipien hin zu den „Oberflächenprodukten“ (vgl. Fauconnier 2009: 148), die in gewisser Hinsicht eine tiefere Erkenntnis verwehren. Der Fokus auf die Mechanismen bzw. auf die kognitiven Prozesse, die jene Produkte hervorbringen, ermöglicht eine holistischere Betrachtung ganz unterschiedlicher Produkte dieser Prozesse. Nur in der Betrachtung der Diversität dieser kann auch das Verständnis für die zugrundeliegenden Prozesse vervollständigt werden. Diese theoretische Haltung ist prägend für die vorliegende Arbeit – denn wie in Kapitel 2 herausgearbeitet wurde, ist jene isolierende Betrachtungsweise in der Mehrsprachig-

keitsforschung mitunter das Grundproblem, um zu einem fundamentalen Verständnis multilingualer Praktiken zu gelangen.

## 5.2 Die Bedeutung der konzeptuellen Integration

Als nicht abgeschlossene Theorie und durch die Betonung der kognitiven Prozesse kann der Ansatz der konzeptuellen Integration durch die unterschiedlichsten Disziplinen ergänzt werden; denn Produkte jedweder Art (der Sprache, der Kunst, der Religion usw.) sind Ausdruck dieser Prozesse. Für die Anwendung in der Mehrsprachigkeitsforschung im Rahmen der Konstruktionsgrammatik sind jedoch einige Aspekte des Ansatzes von Fauconnier und Turner besonders bedeutsam, wie das Verhältnis von Spontaneität und Konventionalität in der Sprachverarbeitung und die Generalisierungsprozesse. Die Herausarbeitung jener Aspekte bilden das Bindeglied zu der Fusion der DCxG und der konzeptuellen Integration, die in Kapitel 6 ausgeführt wird.

### 5.2.1 Spontaneität vs. Stabilität

Tobin (2010: 329) betont, dass bei der konzeptuellen Integration gerade nur der spontane Online-Prozess hervorgehoben wird. Blends können jedoch auch eine nachhaltige Veränderung des kognitiv gefestigten Wissens veranlassen. Diesen Aspekt der kognitiven Festigung (*entrenchment*) erwähnen Fauconnier & Turner (2003: 49) zwar, führen ihn aber nicht weiter aus. Diese gefestigten konzeptuellen Strukturen können dann jederzeit von derjenigen, die sie gelernt hat, reaktiviert und auf neue Situationen angewandt werden. Dabei ist noch nicht geklärt, wie Turner (2007: 378) hervorhebt, wie viele dieser gefestigten Strukturen zum aktiven Integrationsprozess notwendig sind. Darüber hinaus gibt es bisher noch keinen Versuch zu einer Herleitung darüber, welche Bestandteile eines Integrationsnetzwerkes gefestigt sind oder sein müssen und welche spontan hinzukommen. Dieses Desiderat bedarf weiterer empirischer Forschung (vgl. Turner 2018: 363). Das Projekt dieser Arbeit kann für diesen Problembereich vielleicht einige Anregungen liefern.

Obwohl der spontane Prozess eigentlich den prägnantesten Aspekt des Modells ausmacht, betonen Fauconnier & Turner (1996: 115–116), dass die konzeptuelle Integration überwiegend auf der Basis von etablierten und konventionalisierten konzeptuellen Struk-



turen (z. B. Frames) basiert. Ohne diese wäre die schnelle und unbewusste Verarbeitung zu einer neuen Struktur hin nicht derart möglich, wie Turner (2007: 386) bezogen auf ein Beispiel hervorhebt, in dem ein fiktives Rennen zwischen zwei Segelbooten stattfindet, deren Fahrten allerdings beinahe 150 Jahre auseinander liegen: „The construction and operation of the blend is creative, but also conventional in the sense that readers know immediately and without conscious effort how to interpret it.“ Somit teilt eine mehr oder weniger große Gruppe konzeptuelle Strukturen, die der konzeptuellen Integration gewissermaßen Beschränkungen auferlegen. Ein neuer Sachverhalt kann demnach in einer Gruppe nur verständlich sein, wenn er auf vorhandenes und vor allem konventionalisiertes Wissen rekurriert. Das gemeinsame Wissen schränkt die Verlinkungsmöglichkeiten ein, z. B. in Form von konventionalisierten (grundlegenden) Relationen. Diese Beschränkungen bestehen zugunsten einer guten Verständigung innerhalb einer Gruppe.<sup>50</sup>

Die konzeptuelle Integration, besonders auf dem höchsten Niveau, bringt äußerst kreative Resultate mit sich. Turner (2018: 357, 2007: 378) bezeichnet sie auch als den Hauptmechanismus von Kreativität. Allerdings sind der Kreativität, wie bereits angemerkt, gewisse Grenzen gesetzt durch die Gruppe von Menschen, die diese Produkte miteinander teilen. Ob ein Resultat dieser Prozesse als ein gelungenes und damit kreatives Produkt bewertet oder als misslungen und damit vielleicht als Fehler gehandelt wird, ist von den bereits vorhandenen Konventionen der Gruppe abhängig. Turner (2018: 365) diskutiert diesen Umstand anhand vom Sprachgebrauch in einer Sprechergruppe und fasst dies folgendermaßen zusammen:

Creativity is not far from mistakes and errors, given that mistakes are not arbitrary. Whether something counts as creative or as a mistake is, except for prescriptives, a matter of usage, of uptake: if speaker and the linguistic community embrace it as standard, we need to account for its place in grammar.

Hier wird hervorgehoben, was auch Anspruch der vorliegenden Arbeit ist: Ein und derselbe kognitive Prozess bringt Produkte hervor, die aufgrund von äußeren Umständen als unterschiedliche Typen gewertet werden können. Trotzdem können sie mithilfe desselben Werkzeugs beschrieben werden. Dieser Umstand wird in Kapitel 6 noch konkretisiert. In Abschnitt 5.2.3 wird der Zusammenhang zwischen Sprache und der konzeptuellen Integration, der in diesem Abschnitt nicht gänzlich ausgeklammert werden konnte, noch etwas detaillierter herausgearbeitet.

<sup>50</sup> Eine erweiternde Perspektive hierfür könnte Tomasellos (2003: 21–29) *joint attentional frame* bieten.

### 5.2.2 Konzeptuelle Integration und Generalisierung

Generalisierung als kognitiver Mechanismus im Rahmen der konzeptuellen Integration kommt bei Fauconnier und Turner selbst nicht direkt vor. Dieser Umstand könnte mit der Problematik um den *generic space*, also der gemeinsamen Struktur, zusammenhängen, die Oakley & Pascual (2017: 438) in einem Abschnitt ihres Artikel diskutieren. Sie selber verwenden in ihrer Darstellung die gemeinsame Struktur nicht. Damit weist ihr Integrationsnetzwerk lediglich drei *mental spaces* auf. Die Problematik zielt auf die Rolle der im Netzwerk dargestellten gemeinsamen Struktur für das Beschreibungsmodell aus theoretischer Perspektive ab. Zum einen könnte dafür argumentiert werden, dass die gemeinsame Struktur selbst eine Art Output im Prozess darstellt. Das würde bedeuten, dass die gemeinsame Struktur als festes Element in den Prozess gehört und somit auch in das Modell. Zum anderen könnte man ihn auch als theoretische Hilfskonstruktion deuten, die lediglich dem analysierenden Wissenschaftler eine Stütze gibt. Oakley & Pascual (ebd.) müssen in ihrem kleinen Exkurs jedoch feststellen, dass darüber kein eindeutiger Konsens gefunden werden kann – bisher.

Es ist das Bestreben der vorliegenden Arbeit den Prozess der Generalisierung in das Modell der konzeptuellen Integration zu integrieren und damit die Notwendigkeit der gemeinsamen Struktur zu manifestieren. Sowohl Turner (2015: 215, 230) als auch Fauconnier (2009: 150) deuten an, dass besonders kognitiv gefestigte und konventionalisierte Strukturen in Form von generalisierten Schablonen vorliegen, die dann flexibler angewandt werden können. Allerdings integrieren sie diese Generalisierungen nicht direkt in ihr Beschreibungsmodell bzw. stellen sie in dieser Hinsicht keine konkrete Verbindung zur gemeinsamen Struktur her. Dabei erwähnen Fauconnier & Turner (2003: 47), dass die gemeinsame Struktur mit dem Blend verwandt ist, wie in Abschnitt 5.1.3 referiert wurde.

Als Andeutung für den nächsten theoretischen Schritt in der vorliegenden Arbeit dient der Hinweis, dass aus konstruktionsgrammatischer Perspektive dieses Verwandtschaftsverhältnis eine unproblematische Komponente des Beschreibungsmodells wäre. Gerade die Generalisierungen der Gemeinsamkeiten aus den Inputs in der gemeinsamen Struktur ermöglichen die produktive Generierung (in konstruktionsgrammatischen Begriffen die Instanziierung) des Blends. Maßgeblich für die Struktur des Blends wäre demnach die gemeinsame Struktur. Für das eingangs diskutierte Rätsel bestünde die Möglichkeit, dass die gemeinsame Struktur bereits kognitiv gefestigt sein könnte. Sie würde dann bereits

das Wissen enthalten, dass zwei auf einem Pfad aufeinander zugehende Personen sich irgendwann treffen. Spezifiziert wäre die gemeinsame Struktur durch die Projektionen der Inputs, die die Personen zu Mönchen werden lassen, einen Zeitraum vorgeben und den Pfad zu einem Bergpfad werden lassen.<sup>51</sup>

Um diesem Umstand noch näher auf die Spur zu kommen, ist der konkretere Zusammenhang zwischen der konzeptuellen Integration und der Beschreibung von Sprache näher auszuführen (vgl. auch Kapitel 6).

### 5.2.3 Konzeptuelle Integration und Sprache

Der Ansatz zur konzeptuellen Integration, der seit knapp 20 Jahren von Fauconnier und Turner tradiert wird, ist vor allem aus der Kognitiven Linguistik nicht mehr wegzudenken, wie Sweetser (2017: 380) prägnant zusammenfasst:

Fauconnier's theory of Mental Spaces (1994, 1997) and Fauconnier and Turner's Blending Theory (2002) have made it clear that metaphor is only one part of a basic and varied human ability to map from one space to another. How the mind lets one thing map to another, and in what varied ways that affects language, has become one of the central areas of cognitive linguistics work.

Die Verlinkungsprinzipien und Vererbungshierarchien, die das theoretische Fundament der CxG ausmachen, verdeutlichen diesen Umstand. Während Fauconnier und Turner in der Entwicklung ihres Modells betonen, wie die unterschiedlichsten kulturellen Errungenschaften des Menschen mittels eines Ansatzes beschrieben werden können und dadurch die jeweiligen Wurzeln in ein und demselben Prozess liegen, kann die Forschung in den einzelnen Disziplinen wiederum einen Beitrag zur Weiterentwicklung bzw. Verfeinerung ihres Ansatzes leisten (vgl. Tobin 2010: 330).

Es ist trotzdem nicht verwunderlich, dass Fauconnier und Turner – wohl auch ihrem wissenschaftlichen Hintergrund in der Kognitiven Linguistik geschuldet – besonders häufig sprachliche Phänomene analysieren. Dies mag vor allem daran liegen, dass die jeweiligen Beispiele eine große Spannbreite zwischen äußerst trivialen bis hin zu extrem komplexen Phänomenen abdecken können. In ihrem programmatischen Werk *The way*

<sup>51</sup> In diesem konkreteren Versuch einer Verbindung von der CxG und der konzeptuellen Integration wird deutlich, dass Fauconnier und Turner gerade die für die CxG wichtigen Schematisierungsprozesse im Grunde nicht berücksichtigen. Diese, so sollte es deutlich geworden sein, sind jedoch durchaus auch für Modellierungen im Rahmen ihres Ansatzes relevant und erlauben vielleicht sogar eine feingliedrige Beschreibung für Blends ganz unterschiedlicher Art. Darüber hinaus könnten in Zukunft konkretere Annahmen über die Prozesse der kognitiven Festigung und Konventionalisierungsprozesse für Blends formuliert werden, die nicht unmittelbar sprachlicher Natur sind.

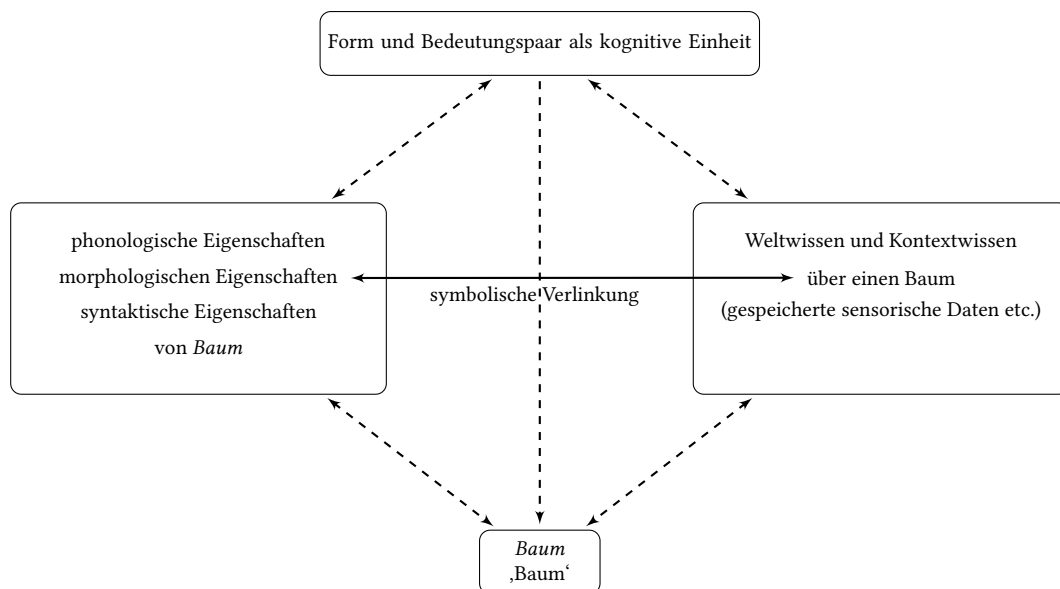
*we think. Conceptual blending and the mind's hidden complexities* widmen sich die Autoren in mindestens zwei Kapiteln ausschließlich sprachlichen Phänomenen (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 171–193, 353–287), doch auch darüber hinaus sind sie durch das ganze Werk hinweg präsent.

Die Fähigkeit zur konzeptuellen Integration – und speziell der Integration mit doppeltem Fokus – bringt den Vorteil mit sich, dass Kommunikation auf wenigen Strukturen basieren kann, um der Komplexität der Welt sprachlich zu begegnen. Darin liegt die Äquipotentialität der Sprache. Darunter ist zu verstehen, dass unsere Fähigkeit, Wissen in abstrahierter und komprimierter Form zu speichern und in einer gegebenen Situation wieder zu entfalten, zur Entwicklung der Sprache, so wie wir sie nutzen, beigetragen hat (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 178–179, Turner 2007: 390 und Turner 2018: 359). Daraus folgt ebenfalls, dass wir Sprache nicht dekodieren müssen, womit die Zerlegung einer Äußerung in ihre Einzelteile verstanden werden könnte, sondern im Gegenteil, dass wir spontane Integration betreiben, wenn wir Sprache produzieren – produktiv oder rezeptiv (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 183). Sprache ist demnach stets Produktion, unabhängig davon, ob eine Äußerung produziert oder verstanden werden soll.

Die Anbindung der CxG an den Ansatz der konzeptuellen Integration ist gewissermaßen im Modell angelegt. Immer wieder rekurren die Autoren auf Arbeiten innerhalb der CxG wie z.B. auf Goldbergs (1995) Analysen zu Argumentstrukturen (vgl. Fauconnier & Turner 1996, 2003: 370–373). Eine Konstruktion ist, im Lichte der konzeptuellen Integration betrachtet, ein konventionalisierter Blend, der eine sprachliche Form mit komprimiertem konzeptuellen Wissen vereint (vgl. Fauconnier & Turner 1996: 118, Fauconnier & Turner 2003: 179, Fauconnier 2007: 373, Turner 2007: 378 und Turner 2018: 357). Die theoretische Verortung einer grammatischen Konstruktion präzisiert auch im Sinne der CxG den Verlinkungsmechanismus zwischen Form und Bedeutung (bzw. Funktion) einer Konstruktion. Eine grammatische Form selbst kann nicht als bedeutungskonstituierend interpretiert werden, noch repräsentiert sie Bedeutung. Vielmehr verlangt bzw. *greift* eine grammatische Form nach Bedeutung (vgl. Fauconnier 2007: 373 und Turner 2018: 383). Darin liegt die Kreativität in der Sprachverarbeitung, die nach Turner (vgl. Turner 2018: 357) lediglich in der CxG Berücksichtigung findet.

Obwohl Fauconnier & Turner (2003: 370–373) zur Illustration komplexere grammatische Konstruktionen wie die Argumentstrukturen in Goldbergs Analysen als plakatives

Beispiel für die Integration mit doppelten Fokus verwenden, könnte ein einfacheres Beispiel vielleicht genauso plakativ sein bzw. noch präziser auf einen möglichen Konflikt zwischen der Verlinkung zwischen den Inputs verweisen. Bei schematischeren grammatischen Konstruktionen ist die Komplexität des Verlinkungsmechanismus eventuell nachvollziehbarer als die der Entstehung einer rein lexikalischen Konstruktion wie *Baum*. Ein Gedankenexperiment<sup>52</sup> könnte dazu beitragen, eine Art rudimentäre Integration mit doppeltem Fokus im Bereich des Sprachwissens zu exemplifizieren. In Abbildung 5.9 ist der Auszug dieser möglichen Integration abgebildet. Als Input auf der linken Seite könnten die formalen Aspekte der Konstruktion wie den phonologischen, morphologischen und syntaktischen Eigenschaften der zu entstehenden Konstruktion *Baum* gesammelt sein. Als zweiter Input auf der rechten Seite wäre das vermutlich ausschnittshafte Weltwissen über eine Entität in der Welt, die dann später als Baum bezeichnet wird. Die selektive


Abbildung 5.9: Gedankenexperiment zur Konstruktion *Baum*

Projektion bzw. die Generalisierung besteht in der Verbindung zwischen den Inputs, die eigentlich nichts miteinander gemeinsam haben. Diese Integration enthält deshalb einen Konflikt. Hier wird eine gemeinsame Struktur vollkommen neu generiert und ist vollkommen abstrakt, da sie lediglich die Information enthält, dass formale Eigenschaften mit konzeptuellem Wissen symbolisch verbunden werden (vgl. Croft 2001: 18 oder Abschnitt 3.2.3). Und diese gemeinsame Struktur vererbt ihre Eigenschaften weiter an die Konstruktion *Baum*, die durch die Projektionen der Inputs angefüllt wird. Der Logik

<sup>52</sup> Dieses Gedankenexperiment hat einen rein hypothetischen Charakter und soll bewusst nicht mit ähnlich anmutenden linguistischen (Zeichen-)Modellen in Verbindung gebracht werden.

dieses Gedankenexperiments folgend zeigt sich, dass die gemeinsame Struktur mehr sein muss als eine Hilfskonstruktion im Modell, wie in Abschnitt 5.2.2 erwähnt wurde. Von diesem Szenario, das man sich vielleicht höchstens bei einem Kind im Spracherwerb vorstellen könnte, wird vor allem die gemeinsame Struktur maßgeblich dafür sein, dass das Kind noch weitere ähnliche Konstruktionen lernen wird, die dann auch in komplexere Konstruktionen eingefügt werden können usw.<sup>53</sup>

Der kreative Aspekt in der Sprachverarbeitung, der durch die Integration mit doppeltem Fokus zustande kommt, darf nicht als unbegrenzte Offenheit eines Konstruktikons einer jeweiligen Sprachgemeinschaft verstanden werden. Kognitiv gefestigte und konventionalisierte Produkte der konzeptuellen Integration sorgen gewissermaßen für eine Eingrenzung der Kreativität. Wir können, in Anlehnung an das Gedankenexperiment, nicht wahllos formale Eigenschaften mit konzeptuellem Wissen verbinden, wenn wir verstanden werden wollen bzw. wenn wir wollen, dass unsere Gesprächspartner verstehen, worüber wir mit ihnen sprechen wollen (vgl. Abschnitt 5.2.1).

In der (spontanen) Entwicklung von neuen Strukturen, neuen grammatischen Konstruktionen usw. bedienen wir uns stets vorhandener Strukturen – neue Strukturen sind nicht gänzlich kategorisch auszuschließen, auch wenn sie höchstens sehr selten vorkommen. Neue grammatische Strukturen sind also fest verankert in zuvor konventionalisierten grammatischen Strukturen (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 383). Diese Darlegung entspricht der Idee vom Konstruktikon (vgl. Abschnitt 3.2.4), in dem alle Konstruktionen über Vererbungslinks miteinander verbunden sind. Neuartige Konstruktionen können nur durch eine produktive Instanziierung von gefestigten Konstruktionen entstehen.

Die an der Sprachverarbeitung beteiligten kognitiven Prozesse der konzeptuellen Integration sorgen allerdings auch dafür, dass die Sprache sich stetig wandelt. Da nämlich das Wissen in komprimierter Form vorliegt, kann die spontane Integration neue, der Situation angepasste Phänomene hervorbringen. Auf lange Sicht macht sich die Kreativität in der Sprachverarbeitung durch Sprachwandel bemerkbar. Dieser wiederum lässt sich aufgrund der beschriebenen Prozesse in der Sprachverarbeitung gar nicht vermeiden (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 381). Zusammengefasst sind Ad-hoc-Innovationen und

<sup>53</sup> Dabei könnte davon ausgegangen werden, dass hier zusätzlich auch metasprachliches Wissen entsteht, wenn man die Fähigkeit eine Sprache zu erlernen als Wissen interpretieren möchte. D. h. bezogen auf den Spracherwerb ist das *Wie* der Kombination von Wissen selbst auch eine Art Wissen darüber, wie Sprache konstruiert wird.

konventionalisierte Innovationen bedingt durch die kognitiven Prozesse, durch die sie erst entstehen, und daraus folgern Fauconnier & Turner (2003: 384): „In this way, we suggest, diachrony is built into synchrony: The very way in which language is used synchronously (at a given time by a given community) is also the way language will change.“ Wenn Höder demnach in seinem Ansatz an den Mechanismen von Sprachwandel orientiert, dann folgt er im Grunde genau jenem Gedankengang, den Fauconnier und Turner in dem obigen Zitat ausformulieren.

#### 5.2.4 Kompatibilität zwischen der konzeptuellen Integration und der DCxG

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Höders Ansatz der DCxG eine konzeptuelle Integration im Rahmen multilingualer Praktiken beschreibt. Dies tut er nicht ausdrücklich, man kann jedoch erkennen, dass er über einen anderen Weg auf denselben Mechanismus stößt und diesen anhand von diachronen Sprachkontaktphänomenen entwickelt. Dabei sind es vor allem folgende Aspekte, die Höder mit dem Ansatz der konzeptuellen Integration gemeinsam hat:

1. In beiden Ansätzen werden die Prozesse fokussiert, anstatt die Produkte dieser Prozesse in bestimmte Kategorien einzuteilen.
2. Die interlinguale Identifikation beschreibt nichts anderes als die Verlinkung zwischen den Inputs in der konzeptuellen Integration.
3. Das Grundschema besteht bei beiden Ansätzen aus vier Komponenten. In beiden Fällen sind diese Komponenten jedoch erweiterbar. Die Funktion der jeweiligen Komponenten ist allerdings nicht ganz identisch – Ausführungen dazu folgen im nächsten Kapitel.
4. Aus den Inputs bzw. den Idiokonstruktionen als Inputs werden nur selektiv Elemente abstrahiert.
5. In beiden Ansätzen wird nur selektiv von den Inputs in den Blend bzw. in die Innovation projiziert.
6. Im Prinzip ist in Höders Ansatz indirekt auch eine Typologie enthalten, wie Fauconnier und Turner sie für unterschiedliche Integrationstypen anlegen (simplexe

Integration, Spiegelintegration usw.). Die unterschiedlichen Instanziierungsmöglichkeiten im multilingualen Konstruktikon, die in Abschnitt 4.2 referiert wurden, repräsentieren eine derartige Typologie.

Dieser hohe Anteil an Übereinstimmungen macht die gezielte Einbeziehung der konzeptuellen Integration für die Weiterentwicklung der DCxG in Bezug auf synchrone Aspekte lohnenswert. Zusätzlich gibt es mindestens noch jeweils einen Aspekt, den die jeweiligen Ansätze mit einbringen und den jeweils anderen in gewisser Hinsicht ergänzen:

Zum einen kann die DCxG einen Beitrag zur Lösung des Problems der Rolle der gemeinsamen Struktur leisten. In Höders Modell ist diese gemeinsame Struktur die Diakonstruktion, die sogar eine kognitiv gefestigte und konventionalisierte Struktur repräsentiert und von der die produktive Instanziierung ausgeht. Die gemeinsame Struktur könnte daher als Generalisierung der äquivalenten Elemente der Inputs und somit tatsächlich als ein Output des Prozesses und nicht bloß als theoretische Größe aufgefasst werden. In Abschnitt 5.2.3 wurde schon auf eine mögliche Lösung im Rahmen der CxG ganz allgemein hingewiesen. Mit dem Modellvorschlag wird dieser Aspekt im Detail ausgearbeitet. Die Frage nach der Funktion der gemeinsamen Struktur ist besonders wichtig, um festzulegen, was genau von dem Integrationsnetzwerk kognitiv gefestigt und konventionalisiert wird – nur der Blend selber oder ebenfalls die gemeinsame Struktur, die dann eine kreativere Anwendung ermöglicht.

Zum anderen verdeutlichen Fauconnier und Turner durch die drei Komponenten, die die emergente Struktur des Blends hervorbringen, wie der Blend selbst nicht nur Inhalt durch die beteiligten Inputs erhält, sondern durch Hintergrundwissen angereichert wird. Zusätzlich ist die Ausführung bzw. die Simulation des Blends wichtig, d. h. für die Innovation, dass sie tatsächlich realisiert wird und aus ihr eine Äußerung resultiert. Außerdem liegt der Fokus des Ansatzes von Fauconnier und Turner auf der spontanen Verarbeitung, auch wenn die Autoren stets betonen, dass ein Blend auch konventionalisiert werden kann. Weil Höder (2018: 59) synchrone Kontaktphänomene allerdings bisher nur wenig behandelt, fehlt noch die entsprechende Anpassung.

Diese Aspekte als zusätzliche Grundlage für die Modellentwicklung in der vorliegenden Arbeit kann nun die Fusion der beiden Ansätze erfolgen.



## 6 Konzeptuelle Integration als DCxG

Nach der detaillierten Einführung in die DCxG und in die konzeptuelle Integration und der terminologischen Diskussion beider Ansätze in Abschnitt 5.2.4 gibt ein ausführlicher Vergleich die Möglichkeit, entscheidende Lücken vor allem in der DCxG für die Zwecke der vorliegenden Arbeit zu füllen, um dadurch die multilinguale Sprachverarbeitung in das Programm der konzeptuellen Integration mit aufzunehmen. Nach einigen einleitenden theoretischen Grundüberlegungen zur Verbindung von Erkenntnissen aus den Kognitionswissenschaften mit jenen der Sprachkontaktforschung oder auch der Linguistik im Allgemeinen erfolgt eine direkte Gegenüberstellung der wichtigsten Begriffe beider Ansätze in Abschnitt 6.1.1. Anschließend wird die für die Modellentwicklung wichtige Terminologie vorgestellt und definiert (Abschnitt 6.1.2). Das Kernstück dieser Arbeit bildet die Fusion zwischen der DCxG und dem Ansatz zur konzeptuellen Integration von Fauconnier und Turner. Diese Verbindung mündet in der Modellierung zweier Prototypen, die eine Ergänzung der DCxG darstellen. Die Einführung dieser Prototypen in Abschnitt 6.2 wird vorbereitet durch die Konkretisierung einiger Probleme mit den Beschreibungsmodalitäten in dieser Arbeit im direkten Vergleich zu traditionellen Modellen multilingualer Praktiken in Abschnitt 6.1.3 als Ergänzung zu den Ausführungen in Kapitel 2. Abschließend wird die theoretische Bedeutung der beiden Prototypen als Beschreibungsschablonen kurz diskutiert (Abschnitt 6.3).

### 6.1 Theoretische Grundüberlegungen

Die kognitive Plausibilität in der Sprachverarbeitung von multilingualen SprecherInnen ist bereits länger Thema in der allgemeinen Sprachkontakt- und Mehrsprachigkeitsforschung (vgl. Grosjean 1989 und Matras 2009 sowie Abschnitt 2.3). Zusätzlich ist die direkte kognitive Perspektive durch die Psycholinguistik auf die multilinguale Sprachverarbeitung ein etablierter Gegenstandsbereich (vgl. u. a. Bialystok et al. 2009, Bialystok

und Craik 2015, Grosjean 2013, Kroll, Bobb & Hoshino 2014, Kroll et al. 2015a, Kroll et al. 2015b sowie andere Beiträge in dem Sammelband von Schwieter 2015). Konkrete Ausformulierungen und Modellierungen in der Ausführlichkeit, wie sie z. B. Höder vorgenommen hat (vgl. Kapitel 4), sind dennoch die Ausnahme.

Dieser Umstand, so lässt sich vermuten, begründet sich nicht darin, dass die entsprechenden Erkenntnisse der empirischen Studien der Psycholinguistik keinen Anklang in linguistischen Disziplinen fänden. Vielmehr scheint die Schwierigkeit darin zu liegen, diese neuen Erkenntnisse adäquat in bestehende linguistische Beschreibungsmodalitäten zu integrieren. Das Programm der Kognitiven Linguistik und spezieller der CxG hat aber ein gutes – und vor allem flexibles – Fundament errichtet, auf dem diese neuen Erkenntnisse über die multilinguale Sprachverarbeitung angemessen aufgebaut werden können.

Dabei soll die theoretische Tradition in der Mehrsprachigkeits- und Sprachkontaktforschung nicht herabgesetzt werden; denn ohne diese müsste gänzlich von vorn begonnen werden. Allerdings ermöglicht der Perspektivwechsel den zu untersuchenden Sachverhalten mit einer gewissen theoretischen Naivität zu begegnen, indem von der bisherigen Forschung ein Stück weit abgerückt wird. Diese Möglichkeit bietet das Programm der Kognitiven Linguistik im Allgemeinen und der CxG im Speziellen durch die etwas abweichende Sprachbeschreibung insgesamt und der theoretischen Offenheit, die eine flexible Modellierung erlaubt.

In der vorliegenden Arbeit muss keineswegs von Grund auf neu begonnen werden. Höder bietet mit seinem Ansatz ein theoretisches Grundgerüst auf konstruktionsgrammatischem Fundament und zeigt, dass dieselben kognitiven Mechanismen, die bei der Wissensverarbeitung im Allgemeinen eine Rolle spielen, auch in der Sprachverarbeitung im Speziellen am Werk sind. Dabei beschreibt Höder für die multilinguale Sprachverarbeitung, so wird es hier interpretiert, was Fauconnier und Turner unter konzeptueller Integration verstehen. Dieser Ansatz ist, im Gegensatz zu Höders, nicht spezifisch auf bestimmte Produkte der Kognition ausgerichtet, sondern wird von den Autoren explizit als offener Ansatz tradiert, der in ganz unterschiedlichen Disziplinen Anwendung finden könnte. Bemerkenswert ist dabei, dass weder Mehrsprachigkeit noch Sprachkontakt bei Fauconnier und Turner bisher berücksichtigt wurden, was die Position der Sprachkontaktforschung als (scheinbar immer noch) peripher betrachteten Disziplin und

damit die immer noch beinahe ausschließlich monolinguale Perspektive vor allem auch in der Kognitiven Linguistik verdeutlicht. Die weiter oben erwähnten gegenwärtigen Entwicklungen in der Psycholinguistik zeigen jedoch das stetig wachsende Interesse, die kognitive Sprachverarbeitung mehrsprachiger SprecherInnen zu erforschen.

Die Zusammenführung der konzeptuellen Integration und der DCxG soll aber zum einen Mehrsprachigkeit als ganz alltägliches Phänomen hervorheben und zum anderen nochmals betonen, dass allgemeine kognitive Prozesse auch in der Sprachverarbeitung von mehrsprachigen SprecherInnen beteiligt sind und dass die multilinguale Sprachverarbeitung letztlich nicht anhand der Prozesse selbst von der Sprachverarbeitung monolingualer SprecherInnen unterschieden werden kann. Zusätzlich scheinen genuin monolinguale SprecherInnen eher einem konstruierten Idealbild und keineswegs dem weltweiten Normalfall zu entsprechen, sofern davon ausgegangen werden kann, dass mindestens unterschiedliche Varietäten einer Sprache beherrscht werden (vgl. Kapitel 2).

In Ergänzung zu Höders DCxG soll hier primär die synchrone Perspektive auf multilinguale Praktiken fokussiert werden, wobei die diachrone Perspektive niemals ganz auszuschließen ist, wie Fauconnier & Turner (2003: 384; vgl. Abschnitt 5.2.3) bemerken. Vorhandenes Wissen ist notwendig, um auf kreative Weise neues Wissen zu generieren. Aber nicht alle neuartigen Strukturen werden auch kognitiv gefestigt und eventuell sogar innerhalb einer Gruppe konventionalisiert. In Kapitel 7 werden deshalb möglichst spontane Phänomene der untersuchten multilingualen Praktiken diskutiert, die in der Modellanwendung anhand der Beispiele exploriert werden.

Bevor jedoch die konkrete Modellentwicklung thematisiert wird (vgl. Abschnitt 6.2), muss ein diskutierender Vergleich der unterschiedlichen Terminologie der DCxG und der konzeptuellen Integration vorgenommen werden, um zu einer für die vorliegende Arbeit vereinheitlichenden Terminologie zu gelangen. Maßgeblich wird vor allem die DCxG bzw. allgemeiner die CxG sein, da aus dieser Perspektive heraus das Modell entwickelt wird. Dennoch ist das Aufzeigen der Parallelen wichtig, um zu verdeutlichen, welche Leerstellen der konstruktionsgrammatischen Beschreibungsmodalitäten durch den Ansatz von Fauconnier und Turner gefüllt werden können. Zusätzlich hat der Vergleich auch eine metatheoretische Relevanz, weil gezeigt wird, wie eine unterschiedlich verwendete Terminologie zu der Errichtung von Barrieren beitragen kann, die eine interdisziplinäre theoretische Modellierung in Teilen behindert.

### 6.1.1 Terminologischer Vergleich zwischen DCxG und konzeptueller Integration

Als Ergänzung zu Abschnitt 5.2.4 sollen die DCxG und die konzeptuelle Integration noch einmal direkt auf folgende vier Gesichtspunkte hin verglichen werden, wie auch der Tabelle 6.1 zu entnehmen ist: allgemeine Annahmen, einzelne Elemente, leitende Prinzipien und die Hauptprozesse. Diese Auswahl deckt keinesfalls die gesamte Bandbreite der möglichen zu vergleichenden Aspekte ab und ist vielmehr auf die für die vorliegende Arbeit wichtigen Aspekte hin zugeschnitten. Dieser Schritt ist notwendig, um eine Terminologie für das zu entwickelnde Modell herauszuarbeiten. Der terminologische Vergleich beinhaltet eine (metatheoretische) Interpretation der theoretischen Überlegungen, die mit den Modellen einhergehen, und ist deshalb freier gehalten.

Tabelle 6.1: Terminologischer Vergleich: konzeptuelle Integration vs. DCxG

DCxG und CxG allgemein	konzeptuelle Integration
Allgemeine Annahmen	
Prozess steht im Fokus	Prozess steht im Fokus
Variation, gefestigte Strukturen	Variation, gefestigte Strukturen
„Grammar is community-specific“	„Creativity is community-specific“
Sprachverarbeitung immer aktiv	Sprachverarbeitung immer aktiv
Einzelne Elemente	
Konstruktion	<i>mental space</i>
Frame	Frame
(Ad-hoc-)Diakonstruktion	gemeinsame Struktur
(Ad-hoc-)Innovation	Blend
Leitende Prinzipien	
Äquivalenzbeziehungen (diasystematische Links)	(grundlegende) Relationen ( <i>outer-space relations</i> )
? (Abstraktion)	<i>compression (decompression)</i>
emergente Struktur	emergente Struktur
Instanziierung und Aktualisierung	Komposition, Anreicherung, Simulation (Integration)
Hauptprozesse	
?	Integrationsnetzwerk
vier Instanziierungstypen	vier Integrationstypen
inter- und intralinguale Identifikation	Verlinkung
Generalisierung	Projektion?

## Allgemeine Annahmen

Unter den allgemeinen Annahmen ist zu verstehen, dass beide Ansätze implizit oder explizit gewissen Grundsätzen folgen bzw. ergeben sich einige Grundsätze aus den Ausführungen zu den jeweiligen Modellen. Wie bereits angesprochen (vgl. Abschnitt 5.2.4), teilen beide Ansätze die Hervorhebung der jeweiligen Prozesse, auf die die entsprechenden Phänomene (Metaphern, Sprachkontakthänomene, Werbung etc.) zurückgeführt werden können. Dieser Fokus auf die kognitiven Prozesse beinhaltet gleichzeitig ein bestimmtes Verhältnis zwischen (synchroner) Variation und gefestigten (vielleicht sogar konventionalisierten) Strukturen. Ohne kognitiv gefestigte Strukturen gibt es keine Variation und ohne Variation könnten sich die gefestigten Strukturen nicht weiter entwickeln, wie Fauconnier & Turner (2003: 384) dies für Sprache im Besonderen hervorheben (vgl. auch die Diskussion in Abschnitt 5.2.3).

Der Aufsatztitel von Höder (2018) „Grammar is community-specific“ lässt sich direkt auf das Zitat von Turner (2018: 365) aus Abschnitt 5.2.1 übertragen, aus dessen Kernaussage, dass auch Kreativität ganz allgemein ein gruppenspezifisches Phänomen ist, das von den Konventionen und Standards der entsprechenden Gruppe abhängt, in Tabelle 6.1 das Pendant „creativity is community-specific“ zu Höders Aufsatztitel konstruiert werden kann. Höder zielt mit seinem Titel darauf ab, dass es keine Universalgrammatik geben kann, die über einzelne Sprechergruppen hinaus Geltung hat, sondern, dass jede Sprechergruppe ihre eigenen (multi-)lingualen Praktiken folgt. Darüber hinaus geht Höder nicht von einer sprachspezifischen Grammatik insgesamt, sondern eher von spezifischen Grammatiken einzelner Sprechergruppen aus (vgl. Höder 2018: 46).<sup>54</sup> Das Gleiche drückt Turner (2018: 365) aus, wenn er sagt, dass die sprachlichen Produkte unserer Kreativität als gelungen gelten, wenn sie von einer Sprechergruppe akzeptiert werden. Fehler und Innovationen sind also nur in ihrer Bewertung durch eine Sprechergruppe verschieden und nicht an sich selbst.

Sprachverarbeitung ist niemals passiv, sondern stets aktiv. Fauconnier und Turner betonen, wie in Abschnitt 5.2.3 angeführt wurde, dass wir stets integrieren, auch wenn wir zuhören und nicht selbst sprechen. Die Rezeptivität von Sprache erfordert demnach auch einen aktiven Online-Prozess und keine, wie die beiden Autoren annehmen, passive

<sup>54</sup> Damit erweitert Höder Crofts (2013: 212) Annahme, dass Konstruktionen, oder grammatische Kategorien allgemein, ausschließlich sprachspezifisch sein können. Croft setzt dies der Annahme entgegen, dass es universelle grammatische Kategorien gibt (vgl. auch Abschnitt 3.2.2).

Dekodierung. Ein rezeptiver Sprachgebrauch ist folglich ebenfalls aktiv. Beim Zuhören wird also nicht eine Äußerung in ihre Einzelteile zerlegt, analysiert und interpretiert, sondern die Äußerung wird gewissermaßen nachgebildet bzw. eine Interpretation dieser Äußerung wird durch Integration gebildet (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 183). Dieser Aspekt wird bei Höder nicht direkt angesprochen, entspricht aber der gebrauchsbasierten CxG im Allgemeinen. Hier wird angenommen, dass Sprache inputbasiert gelernt wird. Aus den konkreteren, direkt aus dem Input abstrahierten Exemplaren (vgl. Bybee 2010: 14–32, 2013: 53–59) werden schematischere Konstruktionen generalisiert, die dabei helfen, neuen (Exemplar-)Input besser zu verarbeiten. Goldberg (2019: 52) konkretisiert diesen Punkt, indem sie auf die assoziative Fähigkeiten der Kognition rekurriert. Um in einer aktuellen Situation die Bedeutung des Gesagten zu verstehen, müssen wir uns an unserem bereits vorhanden Wissen orientieren und es entsprechend einsortieren ggf. (spontane) Änderungen vornehmen, wodurch unser (Sprach-)Wissen auch nachhaltig verändern werden kann. Dieser Prozess kann nicht als passiv eingestuft werden und beschreibt im Grunde die konzeptuelle Integration in der spontanen Sprachverarbeitung. Die Realisierung von Konstruktionen und damit einhergehend ihre Instanziierung ist ebenfalls eine Form der Integration nach dem Verständnis von Fauconnier und Turner.

### **Einzelne Elemente**

In Abschnitt 5.2.4 wurde angemerkt, dass die DCxG und die konzeptuelle Integration einen sehr ähnlichen Aufbau aufweisen und aus mindestens vier Komponenten bestehen, wobei sie in jedem Fall erweiterbar sind, z. B. durch Weltwissen oder mehreren Inputs. Zusätzlich sind die Komponenten selbst direkt vergleichbar. Wenn *mental spaces* ganz allgemein als kognitive Operatoren verstanden werden können, die mit den im Langzeitgedächtnis gespeicherten Frames verbunden sind, können sie als analog zu Konstruktionen aufgefasst werden. Fauconnier und Turner behandeln Konstruktionen in ihren Analysen von Argumentstrukturen nach Goldberg als genau solche (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 369–373, 1996, Turner 2015: 222–225). Außerdem wurde in Abschnitt 5.2.3 im Rahmen eines Gedankenexperimentes gezeigt, wie durch die konzeptuelle Integration die Entstehung einer lexikalischen Konstruktion durch die symbolische Verbindung von formalen und funktionalen Aspekten hergeleitet werden könnte. Da die Produkte von der konzeptuellen Integration, die Blends, selbst wieder als Input fungieren können (vgl. z. B.

Fauconnier & Turner 2003: 146), ist die Ähnlichkeit zwischen Konstruktionen und *mental spaces* durchaus gegeben. Wenn die konzeptuelle Integration eher die allgemeineren kognitiven Prozesse beschreibt, könnte man sagen, dass im konstruktionsgrammatischen Rahmen die Entstehung von Konstruktionen den gleichen Prozess mit spezifischeren Inhalten beschreiben würde. Zusätzlich müssen Konstruktionen ohnehin als (sprachliche) kognitive Operatoren gelten, wenn sie kognitive Einheiten und nicht nur ein Beschreibungsformat repräsentieren (vgl. Abschnitt 3.2.3).

Da Fauconniers & Turners Ansatz im Programm der Kognitiven Linguistik wurzelt, ist es nicht verwunderlich, dass einige ihrer theoretischen Konzepte eine direkte Verbindungen zur CxG aufweisen. Frames repräsentieren für Fauconnier und Turner (semantische) Einheiten von Wissenszusammenhängen, aus denen sich *mental spaces* und andere Elemente ergeben bzw. mit denen sie verbunden sind. Auch in einigen Ansätzen der CxG dienen Frames zur Unterstützung der Analysen, besonders zur Beschreibung der Bedeutungsseite von Konstruktionen (vgl. Ziem & Lasch 2013: 118–122).

Die Diakonstruktion bei Höder entspricht der gemeinsamen Struktur (dem *generic space*) bei Fauconnier und Turner. Die Konzepte verbindet, dass hier im Prozess jeweils selektiv die relevanten Gemeinsamkeiten abstrahiert bzw. generalisiert werden. Zuletzt teilen die aus den Prozessen resultierenden Strukturen, die Innovation bei Höder und der Blend bei Fauconnier und Turner, die Aspekte, dass sie neuartig sind, teilweise eine emergente Struktur aufweisen und zudem in Teilen einen Konflikt durch die asymmetrischen Projektionen aus den Inputs enthalten. In Höders Darstellung wird deutlich, dass die Innovation noch nicht die Realisierung bzw. die Äußerung selbst ist, sondern erst noch realisiert werden muss. Bei Fauconnier und Turner wird nicht ganz deutlich, wie der Blend zu interpretieren ist. Immerhin ist er als dynamisch zu verstehen und kann jederzeit geändert werden und muss überhaupt erst einmal simuliert werden, was dazu anhält, den Blend selbst auch nur als vorgegebene Struktur zu interpretieren, die noch der Realisierung bedarf – nur dadurch kann ein Blend überhaupt verstanden und erzeugt werden. Allerdings ist das Integrationsnetzwerk lediglich ein Schnappschuss des beschriebenen Prozesses (vgl. Fauconnier & Turner 2003: 46), sodass diese statische Struktur der Modellierung bei Fauconnier und Turner lediglich der Darstellung geschuldet ist. Sie ist als dynamisch zu verstehen.

## Leitende Prinzipien

Der Prozess in beiden Ansätzen wird angestoßen oder geleitet durch bestehende (oder neu entstehende) Relationen zwischen den einzelnen Elementen (*outer-space relations* bei Fauconnier & Turner 2003), aber auch innerhalb der Elemente selbst (*inner-space relations* bei Fauconnier & Turner 2003). Im konstruktionsgrammatischen Rahmen werden die Relationen zwischen den einzelnen Elementen auch Äquivalenzbeziehungen genannt, die zu unterschiedlichen Typen von Links führen (vgl. Abschnitt 3.2.4). Bei Höder werden die Verlinkungen zwischen den Idiokonstruktionen als diasystematische Links bezeichnet, weil sie die Grundlage für die Generalisierung der Gemeinsamkeiten zur Diakonstruktion vorantreiben und die besondere Rolle der interlingualen Verlinkung dadurch hervorgehoben wird im Gegensatz zur intralingualen Verlinkung, die in konstruktionsgrammatischen Analysen primär eine Rolle spielt.

Fauconnier & Turner (2003: 92–93) beschreiben ergänzend dazu, wie diese Relationen im Blend selbst komprimiert werden können. Ein analoges Konzept ist bei Höder zumindest nicht direkt zu finden, weshalb in der Tabelle 6.1 das Fragezeichen als Gegenstück zur Komprimierung auf der Seite der DCxG bzw. der CxG steht. Allerdings könnte die Abstraktion aus den Exemplaren ein ähnliches Konzept beschreiben. Deshalb wurde *Abstraktion* in Klammern neben das Fragezeichen gesetzt.<sup>55</sup>

Die emergente Struktur, die die Phänomene der beschriebenen Prozesse hervorbringen, ergibt sich bei Fauconnier und Turner aus den drei Prinzipien der Komposition, der Anreicherung und der Simulation des Blends. Diese erwecken den Blend gewissermaßen zum Leben. Wenn also im vorherigen Abschnitt gesagt wurde, dass der Status des Blends nicht ganz deutlich herausgearbeitet wird, so spezifizieren Fauconnier und Turner durch die drei Prinzipien doch die im Blend enthaltene (emergente) Dynamik.

In Konstruktionen ist, sofern sie nicht-kompositionell sind, die emergente Struktur immer angelegt. Nicht erst die Innovation besitzt eine emergente Struktur, sondern alle beteiligten Komponenten besitzen eine solche, sofern hier von Konstruktionen bzw. konstruktionsartigen Strukturen ausgegangen wird. In Ergänzung zu dem Gedanken-

<sup>55</sup> Die dritte Definition einer Konstruktion nach Goldberg (2019: 7) beinhaltet die Komprimierung (*lossy compression*, Goldberg 2019: 15) von aus der Wahrnehmung stammenden Informationen zur effizienten Verarbeitung dieser. Darunter ist die Abstraktion von Informationen aus Exemplaren zu verstehen (vgl. Abschnitt 3.2.3). Eine Gegenüberstellung von Abstraktion nach einem konstruktionsgrammatischen Verständnis und der Komprimierung nach Fauconnier und Turner scheint demnach nicht ganz abwegig zu sein.



experiment in Abschnitt 5.2.3 kann also festgehalten werden, dass zumindest bei nicht-kompositionellen Konstruktionen davon ausgegangen werden kann, dass sie auf der konzeptuellen Integration basieren und dadurch ihre emergente Struktur erhalten. Prinzipiell kann die Instanziierung vor allem als Realisierung von Konstruktionen der Komposition, Anreicherung und Simulation von Blends bei Fauconnier und Turner als vergleichbar eingestuft werden. Die Innovation muss folglich realisiert werden, um mit der Dynamik des Blends vergleichbar zu sein.<sup>56</sup>

## Hauptprozesse

Interessanterweise gehen Fauconnier und Turner von einem Integrationsnetzwerk aus, das den gesamten Prozess enthält und gleichzeitig auch formgebend für das Beschreibungsmodell fungiert. Obwohl Höder ein ähnliches Netzwerk beschreibt, hat er keinen eigenen Begriff für diesen Ausschnitt in der Sprachverarbeitung. Diesen Prozess als Ausschnitt des Konstruktikons zu bezeichnen, ist nicht plausibel, da das Konstruktikon lediglich das vernetzte Sprachwissen, aber nicht selbst den Prozess repräsentiert, der neue Verbindungen (in Form von Vererbungslinks) beschreibt. Das Fragezeichen in der Tabelle 6.1 repräsentiert diesen Umstand und zeigt möglicherweise auch eine theoretische Lücke auf, die es noch zu füllen gilt.

Für Höders Modell wurden vier Instanziierungstypen definiert, die implizit in seinen Ausführungen enthalten sind, aber nie systematisch dargestellt wurden. Analog dazu formulieren Fauconnier und Turner vier Integrationstypen, die nur Orientierungspunkte auf einem Kontinuum von unterschiedlichen Integrationen markieren. Die Instanziierungstypen bei Höder und die Integrationstypen bei Fauconnier und Turner sind keinesfalls als analog aufzufassen, sondern werden hier gegenübergestellt, weil sie sich gewissermaßen ergänzen. Es kann davon ausgegangen werden, dass die vier Instanziierungstypen bei Höder jeweils alle unterschiedlichen Integrationstypen enthalten können.

Beide Ansätze haben außerdem gemeinsam, dass sie Verlinkungsprinzipien enthalten (aufgrund von Relationen bzw. Äquivalenzbeziehungen), die allerdings jeweils einen anderen Namen tragen. Höder übernimmt den Terminus *interlinguale Identifikation* von

<sup>56</sup> Fauconnier und Turner unterscheiden nicht explizit zwischen einem Blend und der Realisierung dieses Blends, was allerdings ein diskussionswürdiger Punkt wäre. Prinzipiell könnte man ihre Ausformulierung zur Entstehung der emergenten Struktur des Blends durch die Komposition, der Anreicherung und der Simulation als Realisierung desselben verstehen. Eine ausführlichere Diskussion zu diesem Thema kann an dieser Stelle allerdings nicht erfolgen.

Weinreich und beschreibt dabei einen analogen Prozess wie die Verlinkung zwischen Elementen der Inputs bei Fauconnier und Turner. In Tabelle 6.1 wurde ergänzend auf der Seite der DCxG bzw. CxG noch die *intralinguale Identifikation* hinzugefügt, die das Herstellen von Links zwischen Idiokonstruktionen einer der beteiligten Sprachen bzw. Varietäten beschreibt. Der Begriff beschreibt prinzipiell die Verlinkung zwischen Konstruktionen im monolingualen Kontext, die mit dem Fokus auf die multilinguale Sprachverarbeitung zu Analysezwecken in zwei Subtypen eingeteilt werden können (*interlinguale* und *intralinguale Identifikation*). Die unterschiedlichen Möglichkeiten der Verlinkung beschreiben Fauconnier und Turner durch die unterschiedlichen Integrationstypen. Hier können die Inputs unterschiedlichen Frames oder auch denselben Frames entstammen. Eine Verlinkung wird demnach nicht notwendigerweise durch Zugehörigkeit bzw. Ähnlichkeit der Inputs gesteuert und kann das Prinzip der Verlinkung zwischen Konstruktionen im Konstruktikon noch erweitern bzw. explizieren.

Zuletzt gibt es bei Fauconnier und Turner keine explizite Anbindung an das Konzept der Generalisierung, obwohl sie grundsätzlich genau diesen Vorgang beschreiben. Der Prozess der Generalisierung, wie er in der gebrauchsbasierten CxG, und so auch bei Höder, verstanden wird, ist prinzipiell aber nicht explizit in der konzeptuellen Integration enthalten. Der Begriff kann diesen Ansatz demnach um einen wichtigen Aspekt ergänzen, der gleichzeitig die theoretische, aber auch die empirische Bedeutung der gemeinsamen Struktur hervorhebt.

### 6.1.2 Terminologie der erweiterten DCxG

Für die Weiterentwicklung der DCxG werden hauptsächlich etablierte Begriffe der CxG aufgegriffen, die auch von Höder selbst verwendet werden. Das Begriffsrepertoire muss allerdings um einige Begriffe erweitert werden. Tabelle 6.2 zeigt einen Überblick über die wichtigsten Begriffe, die in der Modellentwicklung und in der Analyse verwendet werden. Die erweiternden Begriffe sind in Tabelle 6.2 hervorgehoben.

Konstruktionen funktionieren im Modell, wie im vorherigen Abschnitt 6.1.1 erwähnt, wie die nach Fauconnier und Turner definierten *mental spaces*, obwohl sie begrifflich nicht identisch sein können. Daraus ergibt sich, dass die *Inputs* immer Konstruktionen sind.

Tabelle 6.2: Erweiterung des begrifflichen Repertoires der DCxG

Begriff	Verwendung als ...
Konstruktion	<i>mental space</i>
<b>Input</b>	am Prozess beteiligte Konstruktionen
(Ad-hoc-)Diakonstruktion	gemeinsame Struktur
(Ad-hoc-)Innovation	Blend
Äquivalenzbeziehungen	Relationen zwischen Elementen der Inputs
inter- und intralinguale Identifikation	Verlinkung
Instanziierung	Füllung von Leerstellen in schematischen Konstruktionen
<b>Integration</b>	Instanziierung der Innovation
<b>Projektion</b>	äquivalente Elemente werden vererbt
(Ad-hoc-)Generalisierung	Abstraktion geteilter Elemente
Reorganisation	(Ad-hoc-)Veränderung des multilingualen Konstruktions
<b>Integrationsnetzwerk</b>	Gesamtheit aller beteiligten Komponenten

Die gemeinsame Struktur wird in dem Zusammenhang mit Sprachkontakterscheinungen ausschließlich eine Diakonstruktion bzw. eine Ad-hoc-Diakonstruktion sein. Was unter letzterem verstanden werden kann, wird noch ausführlicher in Abschnitt 6.2.3 erläutert. Die (Ad-hoc-)Innovation wird dem Blend entsprechen und ist immer eine Instanz der (Ad-hoc-)Diakonstruktion.

Alle Relationen werden unter dem Begriff Äquivalenzbeziehung zusammengefasst, welche die inter- und intralinguale Identifikation vorantreibt. Die intralinguale Identifikation entspricht der Entstehung von Links (vgl. Abschnitt 3.2.4), wie sie in der konstruktionsgrammatischen Beschreibung im Allgemeinen die Vernetzung der Konstruktionen im Konstruktikon bezeichnen. Diese repräsentieren bisher allerdings eine (wenn auch ungewollte) monolinguale Perspektive, weshalb hier die intralinguale Verlinkung zusätzlich zur interlingualen Verlinkung genannt wird, um die erweiterte multilinguale Perspektive hervorzuheben.

Der Vorgang der Instanziierung soll noch durch den Begriff der *Integration* erweitert werden. Die Instanziierung beschreibt die direkte Verwandtschaft zwischen Diakonstruktion und Innovation, lässt dabei allerdings außen vor, dass in der Innovation auch Aspekte *integriert* werden, die nicht unmittelbar in der Diakonstruktion oder den Idiokonstruktionen enthalten sind. Genau darin liegt das Neuartige in der Innovation. Bei der (produktiven) Instanziierung der Innovation wird weder ausschließlich die Diakonstruktion instanziiert noch die Idiokonstruktionen *einfach* kombiniert – also werden mehr

oder weniger umfangreiche Elemente der beteiligten Idiokonstruktionen nicht einfach nach einem *Copy-and-paste-Prinzip* zu einer Innovation zusammengesetzt. Unterschiedlichste Aspekte der direkt beteiligten Konstruktionen, aber auch das restliche Sprach- und Weltwissen, werden in der Innovation neuartig *integriert*. Der Begriff *Integration* ermöglicht eine erweiterte Perspektive für Kontaktphänomene, die einen offensichtlichen Konflikt in der Realisierung enthalten. Dabei spielt auch der Begriff *Projektion* eine Rolle, da dieser nämlich verdeutlicht, wie Elemente von Idiokonstruktionen zum einen in der Diakonstruktion generalisiert werden und zum anderen eine konkretere Ausprägung in der Innovation erhalten können. Die in unterschiedliche Richtungen verlaufenden *Projektionen* betreffen dabei keinesfalls dieselben Elemente der Inputs. Die *Kombination* von Idiokonstruktionen erweist sich somit als äußerst komplex und der Begriff der (konzeptuellen) Integration nach Fauconnier und Turner kann helfen, diese Komplexität zumindest in Teilen modellhaft zu bewältigen.

Weiter sind zum einen die Generalisierung und zum anderen die Reorganisation wichtige Aspekte in der Modellierung von synchronen multilingualen Praktiken, da durch die Generalisierung der spontane Prozess, der zur produktiven Instanziierung einer innovativen Struktur führt, konkretisiert werden kann. Zum anderen beschreibt die Reorganisation wie, auch spontan, das Konstruktikon bzw. Teile des Konstruktikons durch die innovative Struktur neu angeordnet werden, aber auch durch das Integrationsnetzwerk insgesamt.

Zuletzt bezeichnet das *Integrationsnetzwerk* die Gesamtheit der am Prozess der (spontanen) Reorganisation des Konstruktikons beteiligten Elemente – wie bei Fauconnier und Turner. Es ist diskussionswürdig, ob das *Integrationsnetzwerk* selbst auch als ganzes kognitiv gefestigt werden kann (vgl. Turner 2007: 378). Allerdings kann der Begriff problemlos in operationaler Funktion ebenfalls für die DCxG übernommen werden. Eine Auflösung dieses Problems wird die vorliegende Arbeit jedoch nicht geben können. Allerdings wird die Modellanwendung in Kapitel 7 zumindest teilweise zeigen können, inwiefern das *Integrationsnetzwerk* in seiner Gesamtheit die Wissensverarbeitung realistisch repräsentiert.

### 6.1.3 Verhältnis der Modellanpassung zu traditionellen Theorien und Modellen

Wie in Kapitel 2 referiert wurde, haben die meisten Ansätze zu multilingualen Praktiken stets nur einen Teil der möglichen Kontaktphänomene fokussiert – worin grundsätzlich kein Problem liegt. Das Problem liegt viel eher darin, dass diese strikten Kategorisierung eine Systematik von Kontaktphänomenen suggeriert, die in dieser Hinsicht als *unsystematisch* wirkende Phänomene ausschließt. Das hat dazu geführt, dass einige Kontaktphänomene in keiner theoretischen Beschreibung aufgenommen werden konnten, weil sie gewissermaßen außerhalb jeder Kategorie klassifiziert wurden.

Wenn man die vier Integrationstypen von Fauconnier und Turner in die Betrachtung dieser Problematik mit einschließt, kann die Diskussion zu diesem Umstand in den traditionelleren Sprachkontakttheorien noch ausgeweitet werden. Die Vermutung liegt nahe, dass implizit nur bestimmte Typen von Integrationen in den multilingualen Praktiken berücksichtigt wurden – dabei vornehmlich die simplexe Integration sowie die Spiegelintegration. Damit soll nicht gesagt werden, dass die einzelnen Linguisten sich tatsächlich nach den Integrationstypen von Fauconnier und Turner gerichtet haben. Aber eine metatheoretische Betrachtungsweise macht diese Überlegung dennoch plausibel, wenn z. B. Havermeier (2015: 75) weiterhin zwischen der den grammatischen Rahmen vorgebender Matrix- bzw. Basissprache und der eingebetteten Sprache unterscheidet, wobei aus letzterer die lexikalischen Elemente stammen, die in Äußerungen, die der Basissprache folgen, eingefügt werden. Das theoretische Konzept von Insertionen oder auch Entlehnungen vor diesem Hintergrund als simplexe Integration zu interpretieren, scheint durchaus möglich zu sein. Konzepte wie Transfer und replizierte Grammatikalisierungsprozesse können vielleicht als Spiegelintegrationen interpretiert werden, wenn hier Strukturen oder ganze Prozesse der einen Sprache in der anderen Sprache gewissermaßen imitiert werden. Allerdings scheinen systematisch beschriebene Typen von Sprachkontaktphänomenen, die als Integration mit einfachem oder doppeltem Fokus beschrieben werden könnten, die Seltenheit bzw. den Ausnahmefall auszumachen, weil diese Phänomene aufgrund ihres Wesens als Ergebnisse der komplexeren Integrationstypen auch am meisten Konfliktpotenzial zwischen den beteiligten Sprachen aufweisen müssten, wie anhand von von Beispiel (4) in Abschnitt 2.1 gezeigt wurde. Dadurch haben

sie sich bisher einer systematischen Beschreibung entzogen, weil sie in ihrer Erscheinung deutlich schwieriger zu kategorisieren sind.

Was die Kompatibilität von der DCxG und der konzeptuellen Integration nahelegt, ist eine Erweiterung der bisherigen Beschreibungsmodalitäten von Sprachkontaktphänomenen, ohne diese gänzlich nivellieren zu wollen, weil jedweder Art von Kategorie erst einmal zurückgestellt wird und der kognitive Prozess in den Vordergrund gerückt wird. Die gewählte Terminologie aus Abschnitt 6.1.2 für die vorliegende Arbeit ist eingebettet in den Kontext einer – wenn auch noch jüngeren – Beschreibungstradition, die in ihrem Wesen mit den anderen Beschreibungstraditionen in gewisser Hinsicht bricht. Dies liegt vor allem daran, dass das klar definierte Ziel der CxG, „psychologisch plausibel und kognitiv ‚real‘ zu sein“ (Ziem & Lasch 2013: 1), in den traditionelleren Theorien auf diese Weise nicht präsent ist.

Die Beschreibungstraditionen in Kapitel 7 werden daher mit einigen kontaktlinguistischen Gewohnheiten nicht konform gehen – ohne dabei allerdings mit den traditionellen Ansätzen in der Sprachkontaktforschung brechen zu wollen. Vielmehr können die beiden im Folgenden (vgl. Abschnitte 6.2.2 und 6.2.3) beschriebenen Prototypen einer Modellierung spontaner multilingualer Praktiken als Ergänzung zu allen bestehenden Ansätzen betrachtet werden.<sup>57</sup> Zusätzlich könnten diese Prototypen als konstruktionsgrammatische Beschreibungsschablonen dienen, in die etablierte Konzepte der Sprachkontaktforschung integriert werden könnten.

## 6.2 Zwei Prototypen von Ad-hoc-Generalisierung

Weil die Generalisierung bei Höder den leitenden Prozess zur Entstehung von Diskonstruktionen ausmacht (vgl. Abschnitt 4.3.2), ist es plausibel, zunächst davon auszugehen, dass auch in der spontanen Sprachverarbeitung die Generalisierung eine zentrale Rolle einnimmt. Da der Prozess allerdings spontan ist, wird im Folgenden von Ad-hoc-Generalisierung gesprochen.<sup>58</sup> Hier wird von zwei Prototypen der Ad-hoc-Generalisierung ausgegangen, die sich vor allem im Grad der kognitiven Festigung der

<sup>57</sup> In den Analysen wird stellenweise eine Anbindung an traditionellere Terminologie vorgenommen, um den Unterschied in der Beschreibungspraxis weiter herauszuarbeiten. Darüber hinaus wird es vermieden, traditionellere Begriffe wie Codeswitching zu verwenden. In diesem Fall wird schlichtweg von Sprachwechsel gesprochen werden, um eine Exklusion bestimmter Sprachkontaktphänomenen entgegen zu wirken.

<sup>58</sup> In diesem Kontext wird *ad hoc* auch für kognitive Prozesse verwendet.

beteiligten Elemente unterscheiden. Diese Unterscheidung hat erst einmal rein hypothetischen Charakter und kann nur als grob und durchaus diskussionswürdig eingestuft werden. Sie bilden für die hier vorgeschlagene Modellierung gewissermaßen zwei Extrempunkte, die Abstufung jeglicher Art allerdings zulassen würden. Deshalb ist hier die Rede von Prototypen, weil diese Typen keinen festen Status als theoretische Kategorien beanspruchen und die Modellierung insgesamt nur einen prototypischen Charakter einnehmen kann in Anbetracht der übersichtlichen Anwendung in der vorliegenden Arbeit.

Diese Prototypen können, wie Kapitel 7 zeigen wird, an ganz unterschiedliche Beispiele angepasst werden. Dies entspricht einer der Ziele der vorliegenden Arbeit, die darin liegt, zu zeigen, dass ein Modell auf unterschiedliche Kontaktsituationen, aber auch auf unterschiedliche Kontaktphänomene angewandt werden kann. Zu diesem Zweck bieten die zwei Prototypen eine äußerst unspezifische Grundlage, die in spezifischeren Kontexten entsprechend modifiziert werden kann.

Bevor die beiden Prototypen vorgestellt werden, wird in Abschnitt 6.2.1 vorbereitend für die Modellierung der Begriff der C-Kongruenz eingeführt und definiert. Dieser Begriff hat für die Modellierung eine zentrale Bedeutung inne, denn mit ihm wird das Prinzip der partiellen Produktivität (*partial productivity*), das Goldberg (2019) einführt, vor allem der Diakonstruktionen genauer beschrieben. Dadurch lässt sich der spontan entstehende Bruch zwischen Diakonstruktion und Innovation, der sich in vielen Fällen beobachten lässt, plausibel beschreiben.

Der erste Prototyp (vgl. Abschnitt 6.2.2) ist sehr stark an Höders Modellierung angelehnt, da hier bis auf die Innovation alle beteiligten Konstruktionen mindestens kognitiv gefestigt sind. Die Konventionalisierung von sprachlichen Strukturen muss bei diesem (und dem anderen) Prototypen noch keine Rolle spielen.<sup>59</sup> Bei den konkreten Beispielen werden diese Mechanismen eigens diskutiert.

Beim zweiten Prototyp (vgl. Abschnitt 6.2.3) wird davon ausgegangen, dass zwar die Inputs zumindest teilweise kognitiv gefestigt sind, aber die interlinguale Identifikation spontan hergestellt wird und dadurch die generalisierte (Ad-hoc-)Dikonstruktionen nicht kognitiv gefestigt sein kann.

---

<sup>59</sup> Vgl. die Diskussion von Schmid (2015) zum *entrenchment* und der Konventionalisierung von sprachlichen Strukturen.

### 6.2.1 C-Kongruenz von (Dia-)Konstruktionen

Eine Definition der C-Kongruenz lässt sich sehr gut mit dem Begriff der partiellen Produktivität von Goldberg (2019: 3) einleiten. Goldberg (2019: 2–3) stellt fest, dass SprecherInnen die Leerstellen von Konstruktionen sehr kreativ füllen, bemerkt dabei allerdings gleichzeitig, dass die Leerstellen der Konstruktionen nicht beliebig gefüllt werden können. Als Illustration dafür kann das Beispiel (7a) aus Abschnitt 3.2.4 dienen (hier Beispiel (17)). Die Leerstellen der hier realisierten Transitivkonstruktion können nicht beliebig gefüllt werden, sondern sind in ihrer Füllung voneinander abhängig. Wird, wie in diesem Fall, das schwedische Verb *skriva* (‘schreiben’) verwendet, so ist die Füllung für die Leerstelle des Objektes beschränkt: Es muss etwas sein, dass geschrieben werden kann, in diesem Beispiel der Brief, aber auch ein Buch (schwed. *bok*) oder dergleichen.

- (17) Emelie skriver ett brev.  
 Emelie schreibt einen Brief  
 ‚Emelie schreibt einen Brief.‘

Die Wahl für die Füllung eines Elementes in einer Konstruktion, hat demnach Konsequenzen für die Wahl der Füllung der anderen Elementen derselben Konstruktion.<sup>60</sup>

Dieses Prinzip lässt sich auch auf einen multilingualen Kontext übertragen. Das heißt, nicht nur die lexikalische Bedeutung von der Füllung einzelner Leerstellen, sondern auch der kommunikative Kontext spielt für die Füllung der Leerstellen einer Konstruktion – und ihrer Beschränkung – eine Rolle. Den Umstand, dass Elemente einer Konstruktion im Hinblick auf die kommunikativen Kontexte funktional nicht konfliktieren dürfen, bezeichne ich dabei als C-Kongruenz (in Anlehnung an die Notation kommunikativer Kontexte als  $\langle C_x \rangle$ ). Dabei lässt sich grundsätzlich auch für Diakonstruktionen, die keine konkreten pragmatischen Beschränkungen auf bestimmte Kontexte aufweisen, annehmen, dass sie eine C-Kongruenz fordern können. Ob sie dies tatsächlich auch tun, ist hingegen eine empirische Frage.

In Abschnitt 4.2 wurden die unterschiedlichen Instanziierungstypen im Konstruktikon zusammengefasst und für die Definition der C-Kongruenz in dieser Arbeit ist der Typ relevant, bei dem Diakonstruktionen mit den jeweiligen Idiokonstruktionen kombiniert werden. In Abschnitt 4.2.1 wurde dargelegt, wie Idiokonstrukte zum einen ausschließlich

<sup>60</sup> Im Prinzip wird mit der C-Kongruenz ein analoges Konzept zu den *inner-space relations* bei Fauconnier & Turner (2003: 92–93) modelliert, das allerdings bei den Autoren nicht in dieser Art und Weise hervorgehoben wird.



aus der Kombination von Idiokonstruktionen und zum anderen aus einer Kombination von Diakonstruktionen und Idiokonstruktionen instanziiert werden können. Der zuletzt genannte Typ verdeutlicht dabei, dass Diakonstruktionen die Information enthalten müssen, dass wenn sie mit lexikalischem Material der jeweiligen Sprache gefüllt werden, gemäß des kommunikativen Kontextes jeweils ausschließlich nur mit Idiokonstruktionen einer der beteiligten Sprachen kombiniert werden können. Die C-Kongruenz der Diakonstruktionen beschreibt genau diesen Umstand. Das prekäre in vielen Fällen von spontanen Innovation ist die Aufhebung dieser C-Kongruenz der beteiligten Diakonstruktion, die nun anhand der Prototypen exemplarisch dargelegt wird.

## 6.2.2 Ad-hoc-Generalisierung mit kognitiv gefestigter

### Diakonstruktion

Beinahe analog zur Darstellung des gesamten Modells von Höder in Abschnitt 4.3.3 ergibt sich der erste Prototyp aus dem kognitiv gefestigten Ausschnitt des Sprachwissen einer multilingualen Sprecherin, in der die interlinguale Identifikation zwischen (mindestens) zwei Idiokonstruktionen zu einer generalisierten Diakonstruktion geführt hat (vgl. Abbildung 6.1). Je nachdem, wie schematisch und wie komplex die Diakonstruktion ist, also

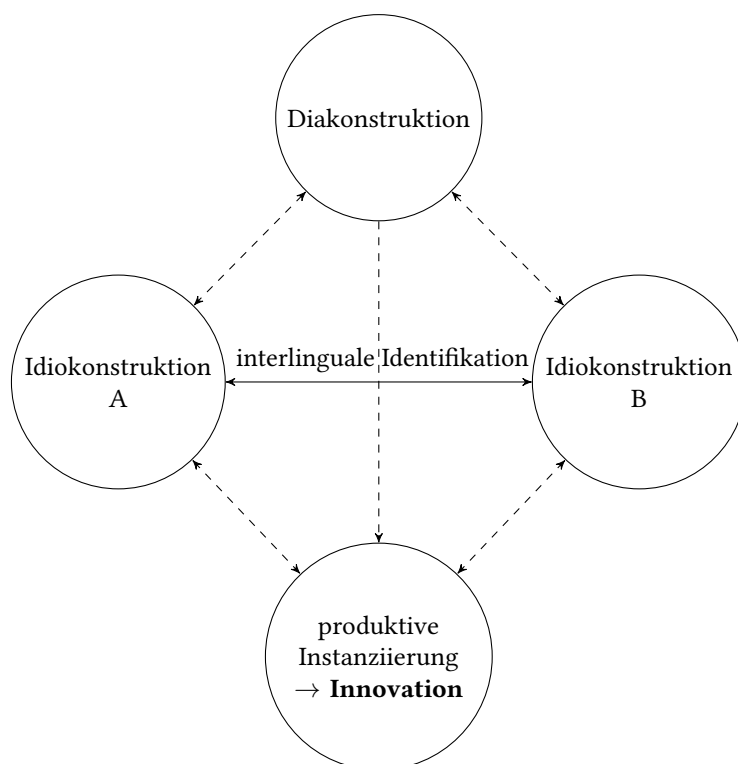


Abbildung 6.1: Ad-hoc-Generalisierung mit konventionalisierter Diakonstruktion

wie viele einzelne Elemente in ihr enthalten sind, kann eine (erweiterte) *C-Kongruenz* vorliegen. Zur Illustration kann Beispiel (18) dienen, das in Kapitel 4 diskutiert wurde.

- (18) Pia    åbner        ham.  
       Name öffnen-PRS 3SG.M.OBL  
       'Pia öffnet ihm.'

Die C-Kongruenz gibt vor, wie in Abschnitt 6.2.1 näher erläutert, dass die einzelnen Elemente der Diakonstruktion in der Füllung, also der Instanziierung, kongruent sein müssen, d. h., sie dürfen, entsprechend dem kommunikativen Kontext, nur Projektionen von Idiokonstruktionen einer der beteiligten Sprachen enthalten. Angenommen die Innovation in der Äußerung in Beispiel (18) wäre spontan, so verstößt die Sprecherin oder der Sprecher hier gegen die C-Kongruenz der Diakonstruktion [ $NP_{Nom}$ , V,  $NP_{Dat(\sim Obl)}$ ] ( $\langle$ Wohltäterin, Handlung, Begünstigte $\rangle$ ), weil die Füllung mit spezifisch dänischen Konstruktionen die konkretere Struktur der präpositionalen Benefaktivkonstruktion [ $NP_{nom}$ , VERB, *for*- $NP_{obl}$ ] ( $\langle$ Wohltäterin, Handlung, Begünstigte $\rangle$ ) vorsehen würde (vgl. Abbildung 6.2).<sup>61</sup>

Der abstrahierte Vorgang, der für das spezifische Beispiel (18) illustriert wurde, ist noch einmal in Abbildung 6.3 dargestellt. Die C-Kongruenz in der Diakonstruktion ist durch den Index *i* gekennzeichnet. Die Idiokonstruktionen ( $C_1$  und  $C_2$ ) enthalten als Idiokonstruktionen ebenfalls eine Kongruenz, da auch hier in der Füllung gewisse Beschränkungen vorliegen. Die Innovation ( $\langle C_{multi\_1+2} \rangle$ ) enthält in diesem Fall eine inkongruente Füllung der Diakonstruktion, wodurch die Innovation einen Konflikt enthalten kann. In Abbildung 6.3 sind die einzelnen Elemente a, b und c den unterschiedlichen Sprachen der Inputs zugeordnet, was durch die tiefgestellten Ziffern markiert wird.

Soweit entspricht die Beschreibung dem Ausgangsmodell von Höder. Die Innovation wäre im Rahmen der DCxG eine bereits gefestigte und vielleicht sogar konventionalisierte Innovation, wie Höder (2018: 60–62) mit dem Beispiel (18) zeigt (vgl. Abschnitt 4.3). Da Höder diesen Vorgang retrospektiv beschreibt, muss davon ausgegangen werden, dass die Innovation irgendwann neu gewesen sein muss, obwohl die Verbindung über die Diakonstruktion vielleicht schon länger gefestigt war. Der Prozess der produktiven Instanziierung, die in einer Mischung von idiosynkratischem Material resultiert, wird demnach im Rahmen dieser Arbeit als spontan aufgefasst.

<sup>61</sup> Der durchgezogene Pfeil zwischen der deutschen Konstruktion und der Innovation illustriert in Abbildung 6.2 die direkte bzw. stärkere Projektion von der dänischen Konstruktion in die Innovation. Im Folgenden wird die dominantere Projektion von den beteiligten Idiokonstruktionen stets derart hervorgehoben, sofern sich eine solche Dominanz ausmachen lässt.

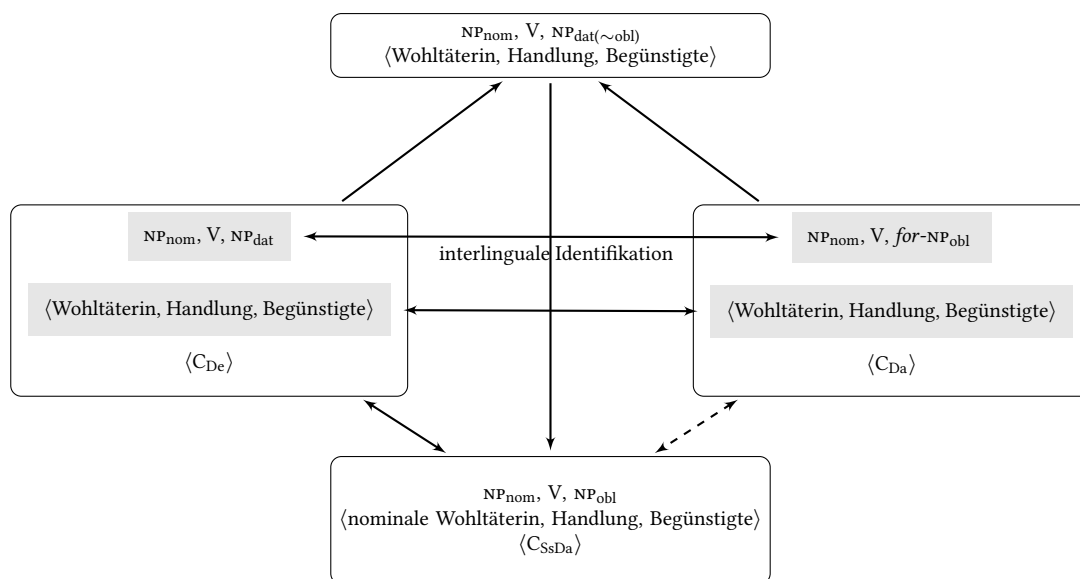


Abbildung 6.2: Fehlende C-Kongruenz am Beispiel der nominalen Benefaktivkonstruktion im Südschleswigdänischen

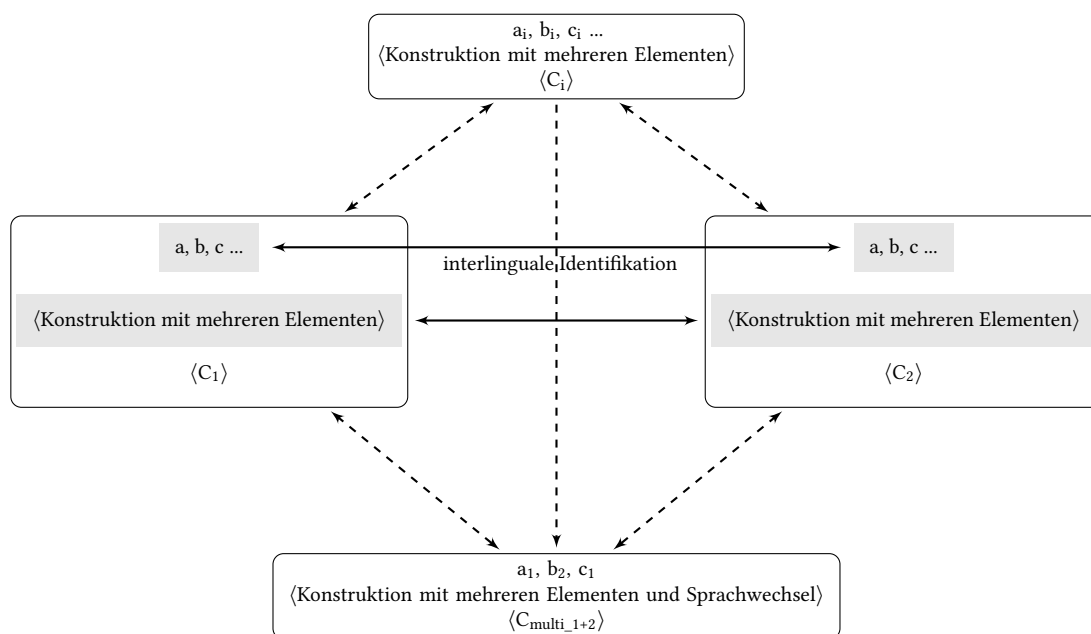


Abbildung 6.3: Diakonstruktion mit C-Kongruenz

Wenn die Diakonstruktion allerdings sehr schematisch ist, weil sie z. B. nur die Generalisierung der semantischen Bedeutung zweier idiosynkratischen Lexeme für Katze in einer hypothetischen schwedisch-englischen Sprechergruppe enthält und die formal lediglich vorgibt, dass eine lexikalische Konstruktion, die ein phonologisches Wort ergibt ( $\underline{\omega}$ ), als Füllung dient, kann nicht davon ausgegangen werden, dass sie C-kongruent ist, wie Abbildung 6.4 illustriert.

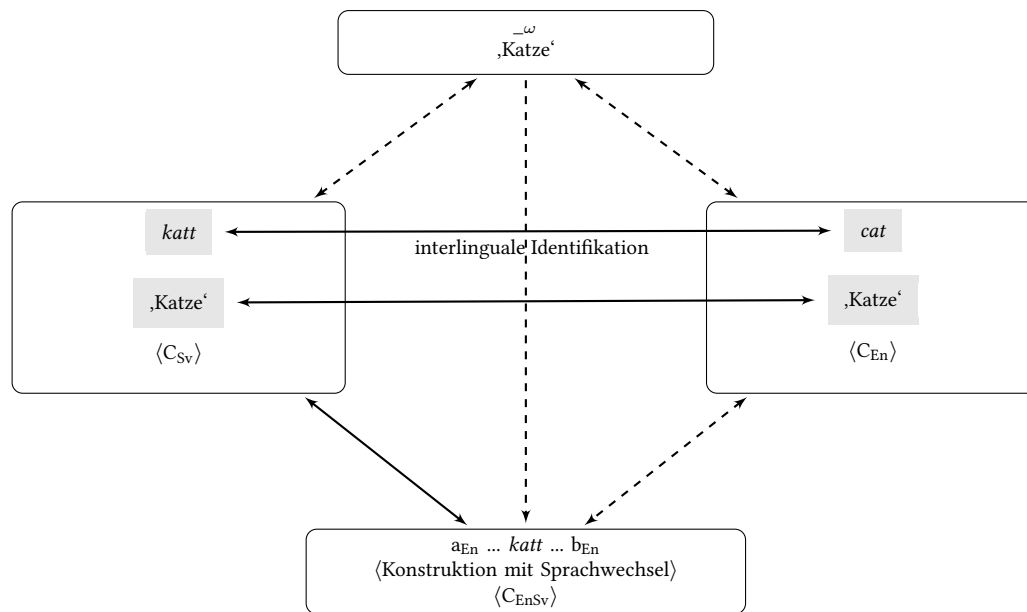


Abbildung 6.4: Diakonstruktion ohne C-Kongruenz mit dem Beispiel für ‚Katz(e)‘

Das Neuartige einer produktiven Instanziierung wäre, dass eine lexikalische Konstruktion der einen Sprache (in Abbildung 6.4  $C_{Sv}$ ) in einem kommunikativen Kontext der anderen Sprachen (in Abbildung 6.4  $C_{En}$ ) vorkommt, woraus eine, wenn vielleicht auch ungewollte, multilinguale Praktik resultiert ( $\langle C_{EnSv} \rangle$ ), die wie in Beispiel (19) realisiert werden könnte.

(19) There is a *katt* sitting on the couch.

‚Dort sitzt eine *Katze* auf dem Sofa.‘

In Abbildung 6.5 ist dieser Fall zum Vergleich noch einmal abstrakter dargestellt.

In traditionellen Beschreibungen gleicht dies einer Insertion oder Ad-hoc-Entlehnung, wenn das Resultat spontan ist, oder einem Lehnwort, wenn dieses etabliert und vielleicht sogar strukturell integriert ist (vgl. Abschnitt 2.1). Eine derartige Unterscheidung muss bei Innovationen nicht vorgenommen werden. Sowohl die Entstehung von Ad-hoc-Innovationen als auch konventionalisierte Innovationen können auf diese Weise beschrieben werden.

In den abstrakten Abbildungen dieses Abschnittes repräsentieren die in beide Richtungen weisenden Pfeile zwischen den Inputs und der Diakonstruktion bzw. der Innovation die jeweiligen Projektionen. Dies entspricht einer idealisierten und alle Fälle berücksichtigenden Darstellung, die in den Einzelfällen äußerst selten oder gar nicht zum Tragen kommt. Denn es würde in diesen Fällen davon ausgegangen werden, dass Projektionen

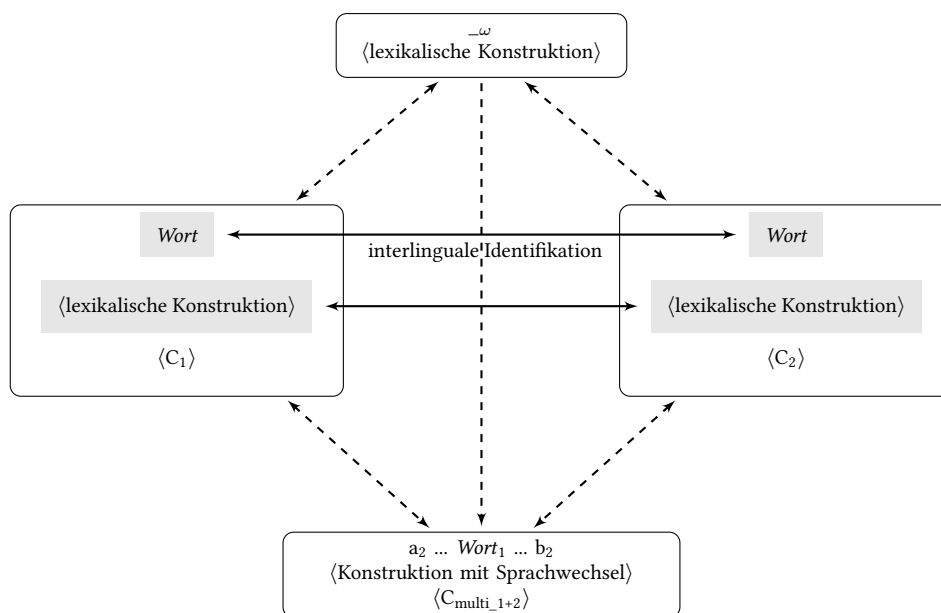


Abbildung 6.5: Diakonstruktion ohne C-Kongruenz

direkt aus den Inputs an der produktiven Instanziierung der Diakonstruktion beteiligt sind. In den Fällen, in denen die Idiokonstruktionen selbst schematischer sind, wie für Beispiel (18) angenommen, tragen sie bei der produktiven Instanziierung der Diakonstruktion in der Regel nichts mehr bei – es sei denn, eine der Idiokonstruktionen gibt die Struktur einer Innovation vermehrt vor, wie es bei diesem Beispiel für die deutsche nominale Benefaktivkonstruktion der Fall sein kann. Die Inputs direkt enthalten keine lexikalische Füllung, die in die Innovation projiziert werden kann. Anders verhält es sich bei dem diskutierten Fall für eine Diakonstruktion, die keine C-Kongruenz enthält, da sie lediglich aus der semantischen Bedeutung ‚Katze‘ und der formalen Angabe einer zu füllenden lexikalischen Lücke besteht, die entsprechend durch einen der Inputs gefüllt wird.

### 6.2.3 Ad-hoc-Generalisierung mit spontaner geteilter Struktur

Der zweite Prototyp einer Ad-hoc-Generalisierung beschreibt den Prozess der Entstehung einer komplett spontanen Reorganisation eines Teilausschnittes des multilingualen Konstruktikons einer Sprecherin. Die Darstellung in der Abbildung 6.6 mag identisch zum ersten Prototyp erscheinen, allerdings muss bei der Betrachtung an jeder Stelle der Aspekt der Spontaneität ergänzt werden.

Eine Sprecherin identifiziert hier spontan Elemente als äquivalent und generalisiert diese Äquivalenzbeziehungen zu etwas, das im Folgenden Ad-hoc-Diakonstruktion genannt

werden soll. Der Begriff ist nicht unproblematisch, da eine Konstruktion eigentlich eine kognitiv gefestigte sprachliche Einheit bezeichnet. In diesem Fall kann aber noch nicht von einer kognitiven Festigung ausgegangen werden. Diese Ad-hoc-Diakonstruktion hat demnach einen Exemplarcharakter (vgl. Bybee 2010: 14–32, 2013: 53–59, Goldberg 2019: 54). Da die kognitive Verfestigung jedoch graduell verläuft und sie irgendwann einmal beginnen muss, ist es dennoch plausibel von einer Ad-hoc-Diakonstruktion zu sprechen.

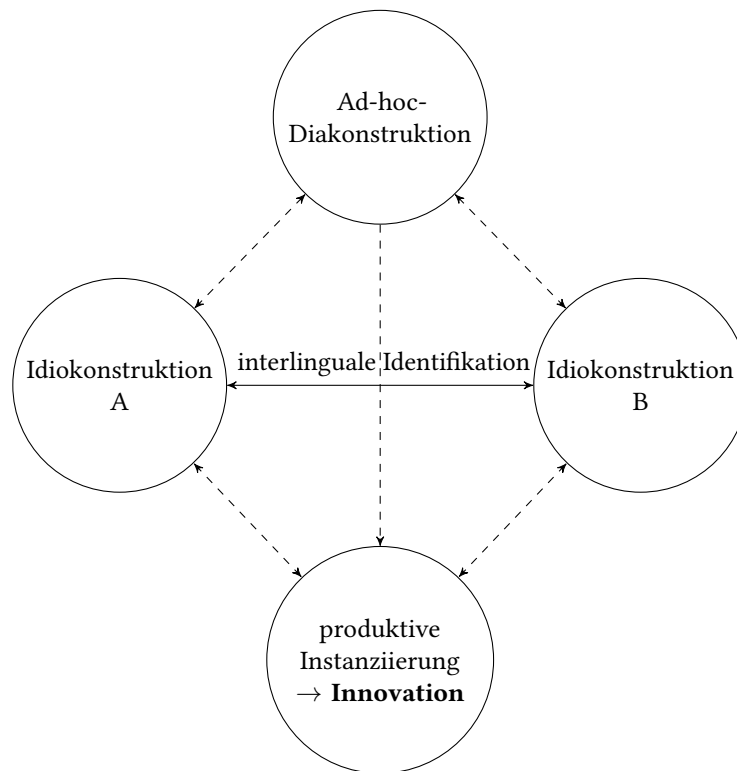


Abbildung 6.6: Ad-hoc-Generalisierung mit einer Ad-hoc-Diakonstruktion

Die Frage bei dieser spontanen und vielleicht noch instabilen Struktur ist, ob sie eine C-Kongruenz enthält. In Abbildung 6.7 ist diese Problematik verdeutlicht durch das hochgestellte Fragezeichen in der Ad-hoc-Diakonstruktion ( $^?C_i$ ), die aus mehreren Elementen besteht. Da aber davon ausgegangen werden kann, dass die Idiokonstruktionen ebenfalls ein gewisses Maß an Kongruenz in ihrer Füllung vorgeben, ist es plausibel anzunehmen, dass diese Eigenschaft auch in der spontanen (Ad-hoc-)Generalisierung mitgeliefert wird. Das Beispiel (20) würde diesen Vorgang plausibilisieren (vgl. Abschnitt 7.4.1 für die Korpusangaben und eine detailliertere Analyse). Die Sprecherin vermischt in der realisierten Innovation die lexikalische Füllung der, wie es scheint, genuin englischen Konstruktion [SBJ, *GO see*, OBJ ‚jmd. besuchen (gehen)‘], mit lexikalischen Material beider beteiligten Sprachen.

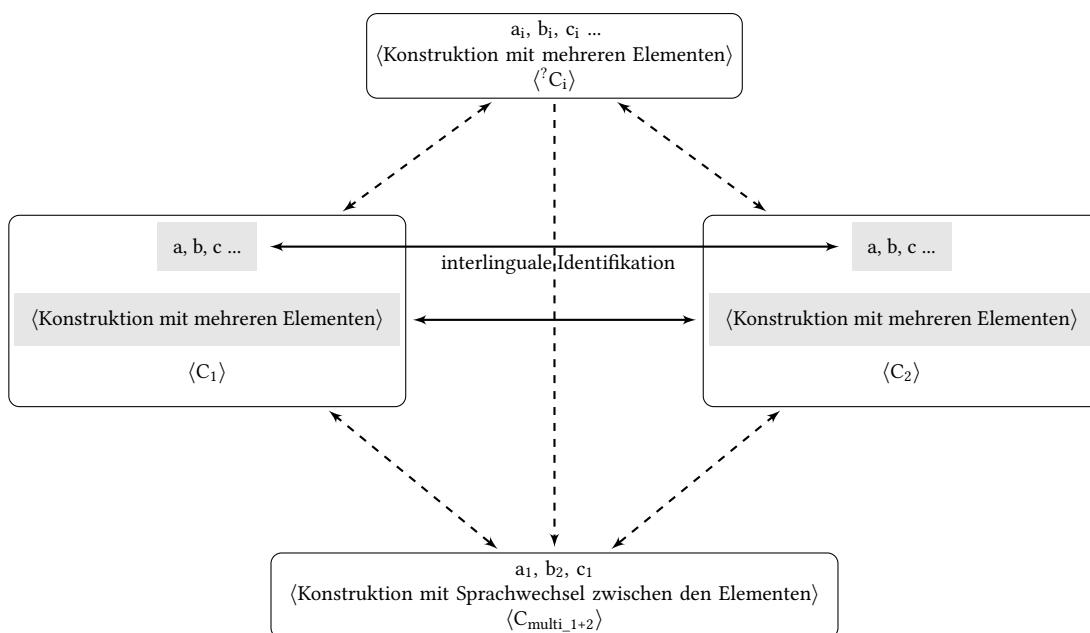


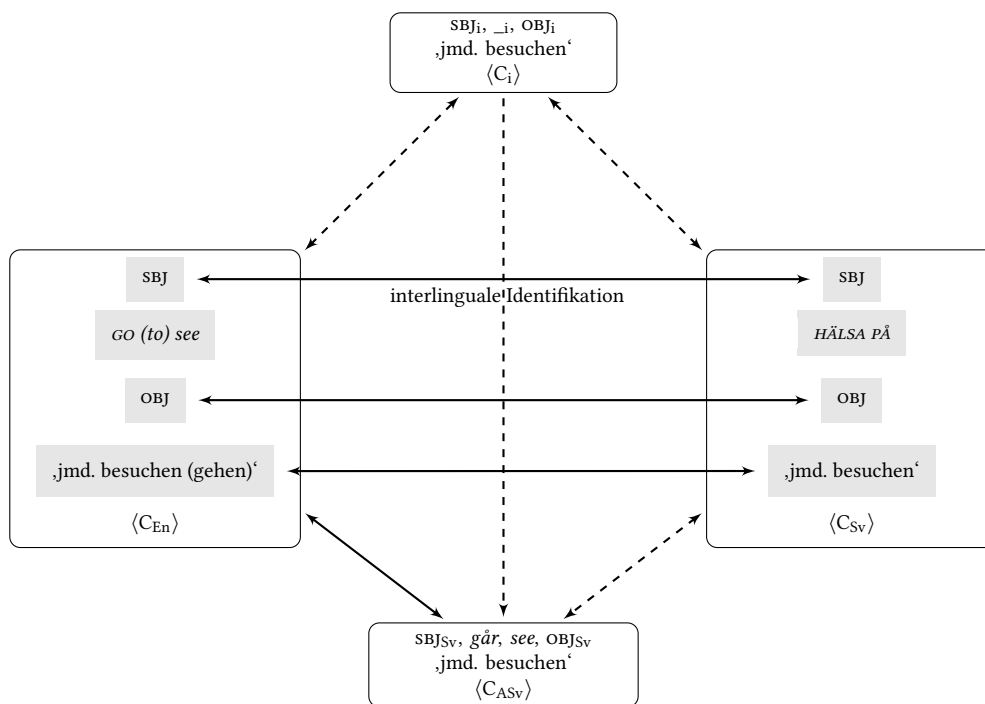
Abbildung 6.7: Frage nach der C-Kongruenz einer Ad-hoc-Diakonstruktion

(20) mn11\_f010: ee andra %u # jag går see min ee ## dotter lever i  
 ähm andere ich gehe sehe meine Tochter lebt in

Santa Fe

Santa Fe

,andere ... ich *besuche* meine Tochter. Sie lebt in Santa Fe.'


Abbildung 6.8: C-Kongruenz der Diakonstruktion  $[SBJ_i, \_i, OBJ_i \text{ ,jmd. besuchen'}]$

Bei diesem Beispiel kann nicht davon ausgegangen werden, dass die Sprecherin keine äquivalente lexikalische Füllung für die Bedeutung von ‚besuchen‘ kennt, sodass die Verlinkung lediglich zwischen der semantischen Bedeutung und den leeren Subjekt- und Objektslots in den Idiokonstruktionen besteht. Die Diakonstruktion enthält entsprechend eine Leerstelle für *irgendeine* lexikalische Füllung bereit, die in der produktiven Instanziierung dann gemischt ist. In Abbildung 6.8 wird durch den Index *i* in der Ad-hoc-Diakonstruktion die mögliche C-Kongruenz markiert. Wenn eine C-Kongruenz nicht gleich Teil der spontanen Generalisierung aus den Inputs wäre, muss notwendigerweise die Frage folgen, wann eine derartige Markierung der Kongruenz hinzukäme.

Ähnlich wie für den ersten Prototyp ist allerdings auch in vielen Fällen die Annahme von einer C-Kongruenz unplausibel. Der Vorgang wäre analog zu dem ersten Prototyp, der in Abbildung 6.5 dargestellt wurde – der Unterschied liegt nur darin, dass keine gefestigte Diakonstruktion am Prozess beteiligt ist.

## 6.3 Zwischenfazit

Nachdem die Begriffe der Innovation und der multilingualen Praxis für den Rahmen dieser Arbeit als maßgebliche Beschreibungen für alle möglichen Kontakthänomene definiert (vgl. Kapitel 2) und die konstruktionsgrammatischen Ansätze als theoretischer Rahmen für diese Arbeit referiert (vgl. Kapitel 3) wurden, haben die ausführlicheren Darstellungen zur DCxG (vgl. Kapitel 4) und der konzeptuellen Integration (vgl. Kapitel 5) das Fundament für eine Fusion dieser beiden Ansätze in diesem Kapitel gelegt. Diese Fusion resultiert in der Modellierung zweier Prototypen von Ad-hoc-Generalisierung. Dabei hat sich die C-Kongruenz der Diakonstruktionen als wichtiges Element in der Beschreibung von der Entstehung einiger Innovationen herausgestellt.

Die hier vorgestellten Prototypen stecken nur einen äußerst losen Rahmen für die Modellanwendung innerhalb einer empirischen Analyse ab. In genau diesem Umstand liegt allerdings der Zweck dieser Modellierung. Da die Phänomene von Sprachkontakt sich sehr stark unterscheiden können, wäre ein spezifischerer Beschreibungsrahmen ungeeignet, um für unterschiedliche Kontaktszenarien verwendet zu werden. In Kapitel 7, und da vor allem in Abschnitt 7.2, wird gezeigt, wie der Beschreibungsrahmen noch weiter konkretisiert werden kann, und zwar anhand von Orientierungspunkten



am Schematizitätskontinuum von multilingualen Praktiken, wie es in Abschnitt 3.3 vorgeschlagen wurde. Die einzelnen Analysen zeigen dann, dass der Beschreibungsmodus immer spezifischer werden kann, ohne allerdings die Grundidee hinter den Prototypen zu vernachlässigen.



## 7 Modellanwendung

Eine umfangreiche empirische Analyse von Sprachdaten zur Validierung der erweiterten DCxG ist für diese Arbeit nicht vorgesehen, da vor allem die flexible Anwendung auf unterschiedliche Kontaktphänomene unterschiedlicher Kontaktsituationen im Vordergrund der Modellierung stehen. Zu diesem Zweck werden die Daten zweier Korpora zu zwei unterschiedlichen Kontaktszenarien als Anwendungsbeispiele herangezogen. Zum einen wird ein Ausschnitt der Aufnahmen innerhalb des Projektes *Svenskan i Amerika* (SVAM, „Schwedisch in Amerika“; vgl. Abschnitte 7.1.1, 7.3.1, 7.4.1 und 7.5.1) zur Erprobung der Prototypen aus Kapitel 6 dienen. Zum anderen werden die in Havermeiers (2015)<sup>62</sup> Arbeit analysierten und interpretierten Daten zu den multilingualen Praktiken von deutsch-schwedischen Sprechergruppen an schwedischen Universitäten hinzugezogen (vgl. Abschnitte 7.1.2, 7.3.2, 7.4.2 und 7.5.2).

Um die Erprobung des Modells zu strukturieren, werden zunächst drei Orientierungspunkte auf dem Kontinuum multilingualer Praktiken definiert und durch spezifischere Beschreibungstypen konkretisiert (Abschnitt 7.2). Wie in Abschnitt 3.3 diskutiert wurde, ist eine kategorische Unterscheidung zwischen den unterschiedlichen Phänomenen im Sprachkontakt bzw. multilingualen Praktiken aus konstruktionsgrammatischer Perspektive nicht sinnvoll. Die Annahme eines Kontinuums ist, wie gezeigt wurde, plausibler. Die oberflächliche Analyse der beiden Kontaktszenarien wird anhand von drei unspezifischen Orientierungspunkten vorgenommen, die nicht konkret mit bestimmten Typen aus der traditionellen Forschung gleichzusetzen sind – jegliche konkrete Bezeichnung dieser wird in der Analyse keine entscheidende Rolle spielen.

Zuletzt wird ausgewertet, inwiefern diese vorgeschlagene Erweiterung der DCxG für beide Kontaktszenarien funktioniert und welche Defizite das Beschreibungsmodell aufweist. (Abschnitt 7.6).

---

<sup>62</sup> Mittlerweile hat Havermeier (2020) eine überarbeitete Version publiziert.

## 7.1 Korpora

Bevor die Korpora im Einzelnen vorgestellt werden, wird es nützlich sein, skizzenhaft die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Sprachdaten herauszuarbeiten. Insgesamt ist beiden Korpora gemeinsam, dass der Sprachkontakt zwischen zwei typologisch ähnlichen Sprachen dokumentiert wird. Dabei unterscheiden sich die Kontaktsituationen jedoch stark: Während für das Projekt *Svenskan i Amerika* meist InformantInnen mindestens der 2. Generation von Einwanderern in die USA das Material liefern, deren Alltag mittlerweile wenig durch multilinguale Praktiken geprägt ist, so handelt es sich bei Havermeiers Studie um InformantInnen, die vor allem im akademischen Kontext eine aktive multilinguale Praxis ausüben und darüber hinaus teilweise auch im privaten Bereich beide Sprachen häufig verwenden.

Darüber hinaus verlief auch die Materialbeschaffung unterschiedlich. Das Forscherteam aus Göteborg führte Interviews mit den InformantInnen, die mehr oder weniger strukturiert verliefen (vgl. dazu Abschnitt 7.1.1). Trotz des Versuches, zumindest in einem Teil des Interviews ein möglichst freies Gespräch zu gewährleisten, muss darauf hingewiesen werden, dass die Gesamtsituation für die SprecherInnen nicht (mehr) dem kommunikativen Alltag der heutigen amerikashwedischen Community entspricht. In Havermeiers (2015) Studie nahmen die InformantInnen ihre Gespräche selbst auf, in der Regel ohne Anwesenheit einer unbeteiligten Person. Dadurch kann natürlich das Moment der Beeinflussung durch direkte Beobachtung ein Stück weit ausgeschaltet werden, das Beobachterparadoxon ist aber auch in solchen Kontexten nicht ganz auszuschließen. Der prägnante Unterschied zu den Aufnahmen des Forscherteams aus Göteborg ist folglich die Vermeidung einer konstruierten Gesprächssituation.

### 7.1.1 *Svenskan i Amerika*

In der Zeit von ca. 1850 bis 1930 wanderten um die 1,3 Millionen Menschen aus Schweden in die USA aus (vgl. Hasselmo 2005: 2128, Larsson et al. 2012: 263, Larsson, Tingsell & Andréasson 2015: 359). Zwar ebte die Massenauswanderung nach 1930 ab, allerdings wandern bis heute Schweden in die USA aus (vgl. Larsson et al. 2012: 263). Zur Zeit der Massenauswanderung siedelten sich die Schweden vor allem im Mittleren Westen an, wo sich schwedische Gemeinschaften mit Institutionen wie schwedischen Kirchen und

Schulen und sogar schwedischsprachigen Zeitungen etablierten (vgl. u. a. Hasselmo 1974: 23–29).

In den 1960er und 1970er Jahren nahmen Folke Hedblom und Torsten Ordéus rund 300 Stunden Sprachaufnahmen von in den USA ansässigen SchwedischsprecherInnen auf (vgl. Larsson et al. 2012: 359–360, Larsson, Tingsell & Andréasson 2015: 263, Adamsson Eryd 2019: 10). In den Studien zu den damaligen Aufnahmen ging es vor allem um den Erhalt bzw. den Wandel der Dialekte der einzelnen SprecherInnen (vgl. u. a. Hedblom 1962, 1978, 1992). In den schwedischen Gemeinschaften in den USA kamen SprecherInnen aus unterschiedlichen Regionen von Schweden zusammen, wodurch gleichzeitig unterschiedliche Dialekte aufeinandertrafen, sodass sich heterogene schwedischsprachige Gemeinschaften herausbildeten (vgl. u. a. Larsson, Tingsell & Andréasson 2015: 363), in denen die Geographie der traditionellen Dialekte aufgehoben worden ist (vgl. Hedblom 1992: 8) und einige SprecherInnen sogar einen anderen Dialekt annahmen, um sich der Mehrheit der sie umgebenden SprecherInnen anzupassen (vgl. Hedblom 1962: 148).

Andréasson et al. (2013: 83) berichten, dass sowohl Hedblom als auch Hasselmo in ihren Studien das Gemeinsame in der amerikashwedischen Sprechergruppe gesucht haben und somit von relativer Homogenität ausgegangen sind. Davon kann gegenwärtig definitiv nicht mehr die Rede sein (vgl. Andréasson et al. 2013: 91). Trotzdem soll die Bezeichnung Amerikaschwedisch als Referenz für alle SchwedischsprecherInnen in den USA dienen, die entweder selbst ausgewandert oder Nachfahren ausgewanderter Schweden sind (vgl. Hasselmo 1974: 5, Adamsson Eryd 2019: 9).

Zusammen mit der Universität Oslo und der Institution für Sprache und Volkskunde (*Institutet för språk och folkminne*) hat ein Linguistenteam des Instituts für Schwedische Sprache (*Institutionen för svenska språket*) an der Universität Göteborg zwischen 2011 und 2014 im Rahmen des Projektes *Svenskan i Amerika* insgesamt 102 schwedischsprachige InformantInnen aufgenommen. Die Aufnahmen dauern in der Regel 20 Minuten bis zu einer Stunde. Die aufgenommenen InformantInnen sind in Minnesota, Illinois, Wisconsin und Texas ansässig (vgl. u. a. Adamsson Eryd 2019: 13).

Die Aufnahmen bestehen aus vier Komponenten (vgl. Larsson et al. 2012: 266, Larsson, Tingsell & Andréasson 2015: 361, Andréasson et al. 2013: 87 und für eine ausführlichere Beschreibung Adamsson Eryd 2019: 13–16):

1. Ein relativ freies Gespräch zwischen der schwedischsprachigen Person und der interviewenden Person,
2. ein geleitetes Gespräch, in dem eine Bilderreihe als Gesprächsgegenstand diente,
3. ein mündlicher Fragebogen, durch den das grammatische Beurteilungsvermögen abgefragt werden sollte und
4. das Ausfüllen des Fragebogens zu den Hintergrundinformationen der InformantInnen.

Der (beschränkt) öffentliche Zugriff auf einige Sprachdaten von SVAM ist durch den Zugang zum *Corpus of American Nordic Speech* (CANS v.3)<sup>63</sup> möglich. Hier sind neben den Aufnahmen und Transkriptionen von amerikanorwegischen SprecherInnen in Nordamerika seit 2017 auch die Aufnahmen und Transkriptionen von insgesamt 22 amerikashwedischen SprecherInnen aus 7 unterschiedlichen Städten in den USA zugänglich. Diese Daten liegen den Analysen der Abschnitte 7.3.1, 7.4.1 und 7.5.1 zugrunde.

### 7.1.2 *Deutsch-Schwedisch an der internationalen Universität*

Havermeiers (2015) Arbeit basiert auf einem Korpus, das Sprachdaten zu den kommunikativen Praktiken einer spezifischen deutsch-schwedischen Sprechergruppe an schwedischen Universitäten enthält (vgl. Havermeier 2015: 59–71 für einen umfangreichen Überblick zu ihrem Material und der Methode). Insgesamt umfasst das Korpus Aufnahmen von 11 InformantInnen, von denen 7 Deutsch und 4 Schwedisch als Erstsprache haben. Die jeweils andere Sprache sprechen alle SprecherInnen mindestens auf einem C1-Niveau, teilweise sogar auf einem C2-Niveau, entsprechend dem gemeinsamen europäischen Referenzrahmen (vgl. Trim et al. 2001).

Havermeier geht es in ihrer Arbeit vor allem darum, die multilingualen Praktiken einer spezifischen Sprechergruppe, konkret Germanisten an schwedischen Universitäten, in verschiedenen kommunikativen Situationen zu analysieren. Im Fokus steht dabei das Wechseln zwischen den Sprachen innerhalb von Äußerungen oder Gesprächen. Dabei weist Havermeier eine Anbindung an den traditionellen Forschungszweig zum Code-switching im weitesten Sinne auf (vgl. Havermeier 2015: 7–57) und analysierte die Daten

<sup>63</sup> <http://tekstlab.uio.no/norskiamerika/korpus.html> (Letzter Zugriff am 01.08.2020).

primär auf das Codeswitchingverhalten<sup>64</sup> der InformantInnen hin als Teil ihrer (teilweise mutmaßlich konventionalisierten) multilingualen Praktiken.

Die Aufnahmen wurden insgesamt an 4 unterschiedlichen Arbeitsplätzen der InformantInnen durchgeführt. Einer davon ist in einer weiterführenden Schule (*gymnasioskola*) zu verorten und die anderen drei bewegen sich innerhalb des universitären Rahmens. Im Detail decken die Aufnahmen insgesamt vier unterschiedliche kommunikative Kontexte ab (vgl. Havermeier 2015: 66):

1. Lehre
2. Forschung/wissenschaftliche Diskussion
3. Administration
4. Pausengespräch

Im Unterschied zu SVAM sammelte Havermeier, wie bereits einleitend angemerkt, ein Fundus an authentischeren Sprachaufnahmen, da diese in den Alltag der InformantInnen weitestgehend integriert wurden, während die schwedischsprachigen InformantInnen in den USA in eine konstruierte kommunikative Situation versetzt wurden.

Der Nachteil der Verwendung von Havermeiers Daten liegt darin, dass das Korpus nicht frei zugänglich ist und sich die Analyse deshalb auf die von Havermeier verwendeten Beispiele in der fertiggestellten Arbeit beschränken muss.<sup>65</sup> Das bedeutet, die Daten wurden mit Blick auf das Codeswitchingverhalten der InformantInnen ausgewählt. Allerdings fokussiert Havermeier in ihrer Arbeit nicht nur einen Typ von Codeswitching, sondern entwickelt ein theoretisches Gerüst, das eine ganze Bandbreite von Phänomenen mit einschließt, die übertragen in den Rahmen der vorliegenden Arbeit ganz unterschiedliche Grade von Schematizität aufweisen (vgl. Havermeier 2015: 84, 97–98). Die umfangreiche Auswahl an Beispielen kann deshalb in dieser Arbeit trotzdem von großem Nutzen sein. Generell schließt die Autorin nämlich Gesprächsausschnitte, in denen auf jeden Fall Strukturen beider Sprachen realisiert werden und vor dem Hintergrund dieser Arbeit teilweise als konfligierend interpretiert werden können, in ihre Analysen mit ein. Dadurch

<sup>64</sup> Obwohl Havermeier u. a. den Begriff Codeswitching verwendet, wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit weitestgehend von der Verwendung des Begriffes Codeswitching abgesehen und stattdessen Sprachwechsel im weitesten Sinne verwendet, wie in Kapitel 6 erwähnt wurde.

<sup>65</sup> Zusätzlich stellte mir Havermeier einige Aufnahmen zusammen mit ihren Transkriptionen zur Verfügung, für die ich mich herzlich an dieser Stelle bedanken möchte. Dies ermöglichte mir einige der Beispiele in ihrem kommunikativen Kontext zu analysieren.

ist ein guter Überblick von unterschiedlichen Phänomenen der multilingualen Praktiken dieser Sprechergruppe gegeben.

## 7.2 Orientierungspunkte im Kontinuum

Die Modellanwendung anhand einiger Beispiele aus den vorgestellten Korpora wird in drei Gruppierungen vorgenommen, die sich an einem dem zweiten Kontinuum orientieren, das in Abschnitt 3.3 eingeführt wurde, als es darum ging, eine Typologie von Sprachkontaktphänomenen aus einer konstruktionsgrammatischen Perspektive vorzunehmen. Wie festgestellt wurde, ist die Kategorisierung von Sprachkontaktphänomenen aus konstruktionsgrammatischer Perspektive nicht sinnvoll. Deshalb sollen drei Orientierungspunkte auf der Schematizitätsskala von multilingualen Praktiken als Anhaltspunkte für die graduelle Unterscheidung der unterschiedlichen Phänomene dienen, wie in Abbildung 7.1 zu sehen ist. Die drei Orientierungspunkte setzen sich jeweils zusammen aus den (Ad-hoc-)Innovationen, die einen minimalen (A), einen mittleren (B) oder einen hohen (C) Schematizitätsgrad aufweisen.

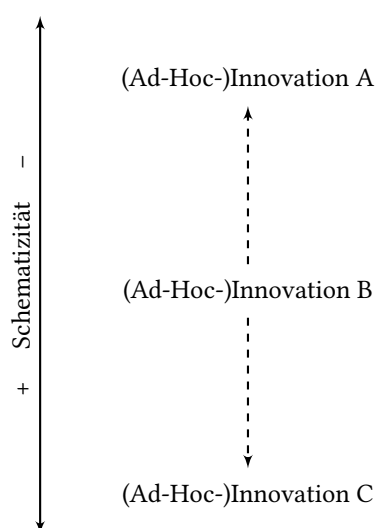


Abbildung 7.1: Orientierungspunkte im Kontinuum multilingualer Praktiken

Diese drei Orientierungspunkte sind an sich selbst nicht aussagekräftig. Mit Bezug zu den beiden Prototypen der Ad-hoc-Generalisierung, die in Kapitel 6 vorgeschlagen wurden, müssen anhand der Orientierungspunkte Modelltypen vorgestellt werden, die in der Anwendung auf die einzelnen Beispiele konkrete Formen annehmen werden.



### 7.2.1 (Ad-hoc)Innovationen mit einem minimalen Schematizitätsgrad

Der ideale Fall einer Innovation mit minimalem Schematizitätsgrad wäre der bereits erwähnte in Abschnitt 6.2, bei dem die als Inputs fungierenden Idiokonstruktionen der beteiligten Sprachen bzw. Varietäten sich hauptsächlich (aber nicht notwendigerweise ausschließlich) über die Bedeutung verbinden bzw. einander entsprechen und die entsprechende (Ad-hoc-)Diakonstruktion auf der formalen Seite lediglich die Information enthält, dass z. B. ein Wort als Füllung dienen muss. Ein Beispiel hierfür könnte der bereits besprochene Fall von *katt* und *cat* ‚Katze‘ aus Abschnitt 6.2.2 geben (vgl. Abbildung 7.2).

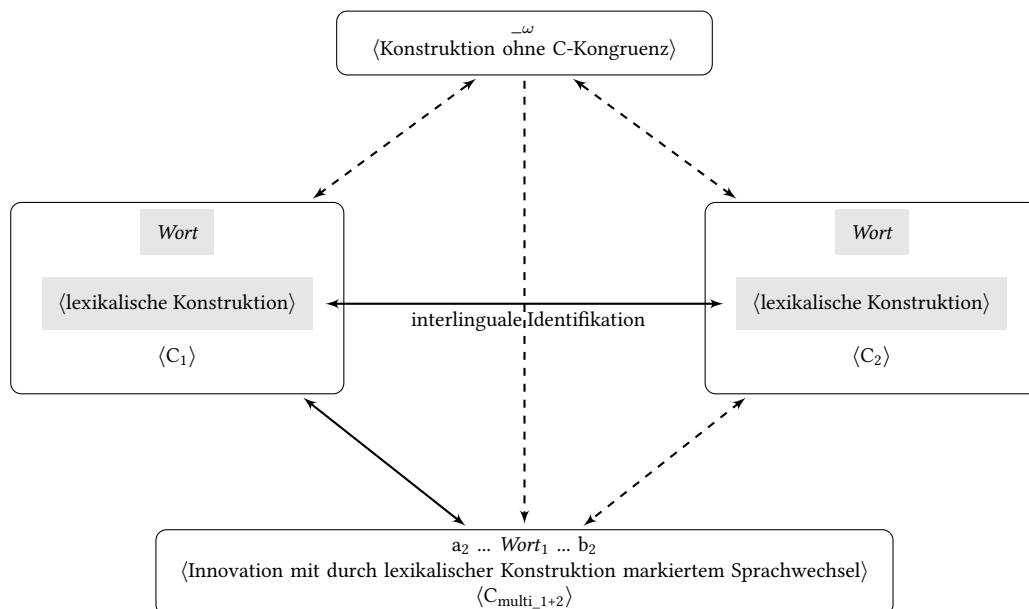


Abbildung 7.2: Innovation mit minimalem Schematizitätsgrad

In dieser beispielhaften Darstellung projiziert nur Input 1 ( $\langle C_1 \rangle$ ) direkt Elemente in die Innovation, während die Sprache des zweiten Inputs ( $\langle C_2 \rangle$ ) den Rahmen vorgibt (vgl.  $a_2$  und  $b_2$  in der Innovation  $\langle C_{\text{multi}_1+2} \rangle$ ).<sup>66</sup>

Bei diesem idealisiert dargestellten Fall stellt sich allerdings die Frage nach dem Grad der Integration in dem entsprechenden kommunikativen Kontext (d. h. die strukturellen Vorgaben der mit diesem kommunikativen Kontext assoziierten Sprachen). Das Problem liegt in der Frage, inwiefern solche lexikalischen Einheiten problemlos in einen ande-

<sup>66</sup> Anhand entsprechender Einzelfälle wäre die Einordnung als simplexer Integrationstyp oder der Integration mit einfachem Fokus denkbar. Aus traditioneller Sicht könnte man meinen, dass die Sprache des Inputs 2 hier als Matrixsprache verstanden werden kann, sodass das eingefügte Wort entsprechend eine Insertion aus der eingebetteten Sprache darstellt. Es wird sich bei der den Anwendungsbeispielen zeigen, dass solche Fälle in der Regel eine komplexere Analyse erfordern.

ren kommunikativen Kontext integriert werden können, ohne dabei einen Konflikt zu verursachen. Wichtig für diesen Orientierungspunkt scheint eine gewisse Isolierbarkeit der integrierten Konstruktion zu sein, die im Idealfall auf formaler Seite nur eine oder wenige Komponenten enthält.

### 7.2.2 (Ad-hoc)Innovationen mit einem mittleren Schematizitätsgrad

Innovationen mit einem mittleren Schematizitätsgrad beinhalten sehr häufig einen offensichtlichen Konflikt, da die Diakonstruktion mindestens zwei Elemente besitzt, von denen eins meist lexikalisch gefüllt ist und das andere eine Leerstelle repräsentiert. In den meisten Fällen ist von einer C-Kongruenz (veranschaulicht durch den Index „i“ in Abbildung 7.3) zwischen den einzelnen Elementen der Diakonstruktion auszugehen, die eine Kongruenz in der Füllung der (Ad-hoc-)Diakonstruktion vorsieht. Bei der produktiven Instanziierung, die in einer Innovation resultiert, wird die C-Kongruenz aufgehoben. Die einzelnen Elemente können dann durch unterschiedliches idiosynkratisches Material gefüllt werden, um diese Innovation zu realisieren.

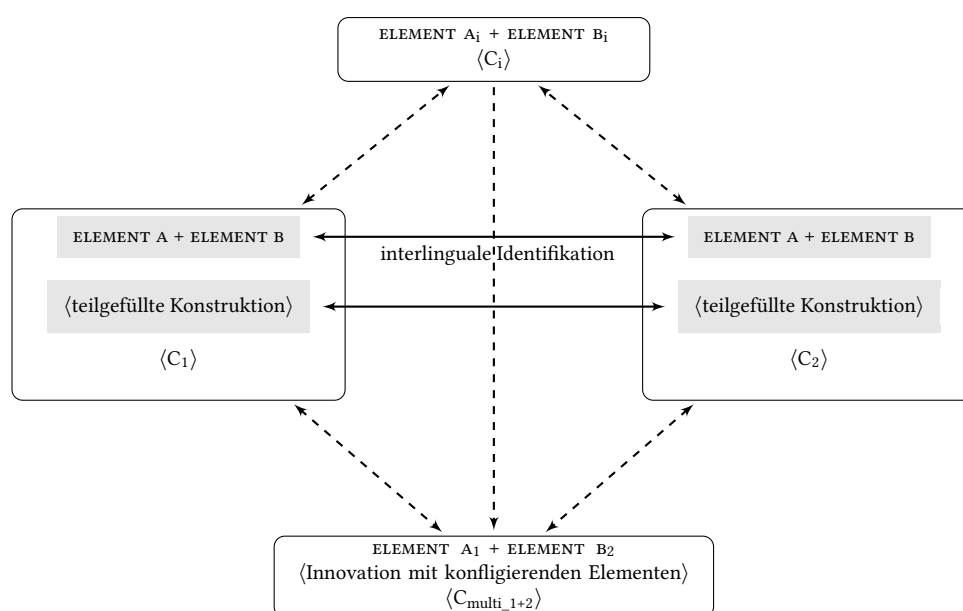


Abbildung 7.3: Innovation mit kombinierten idiosynkratischen Elementen

Ein Fall hierfür wäre *har look-* aus Beispiel (21), in der die Perfektkonstruktion, die beinahe identisch in den beteiligten Sprachen Englisch und Schwedisch ist ([,haben<sup>‘</sup><sub>prs</sub> + V<sub>ptcp,prf</sub>]), inkonsistent sowohl mit schwedischem Material (*har*) als auch mit engli-

schem Material (*look-*) realisiert wird (vgl. Abschnitt 7.4.1 Beispiel 38 für eine detaillierte Analyse).

- (21) mn11\_f003: bara engelska och jag har ## har en bok så jag har  
 nur englisch und ich habe habe ein Buch also ich habe
- look-* tittat på den ...  
 angeschaut angeschaut auf es
- ,... nur englisch und ich habe ein Buch und so habe ich es *angesch-*  
*angeschaut.*

In der modellhaften Darstellung von Abbildung 7.3 hat die Innovation einen äußerst schematischen Charakter. Es wird sich wie für Beispiel (38) zeigen, dass diese Illustration eine Abstraktion von den konkreteren Einzelfällen darstellt. In den einzelnen Fällen, die in den Abschnitten 7.4.1 und 7.4.2 diskutiert werden, wird häufig ein spezifisches lexikalisches Element von einer der Idiokonstruktionen in die Innovation projiziert, wie Abbildung 7.4 zeigt (LEXIKALISCHES ELEMENT).

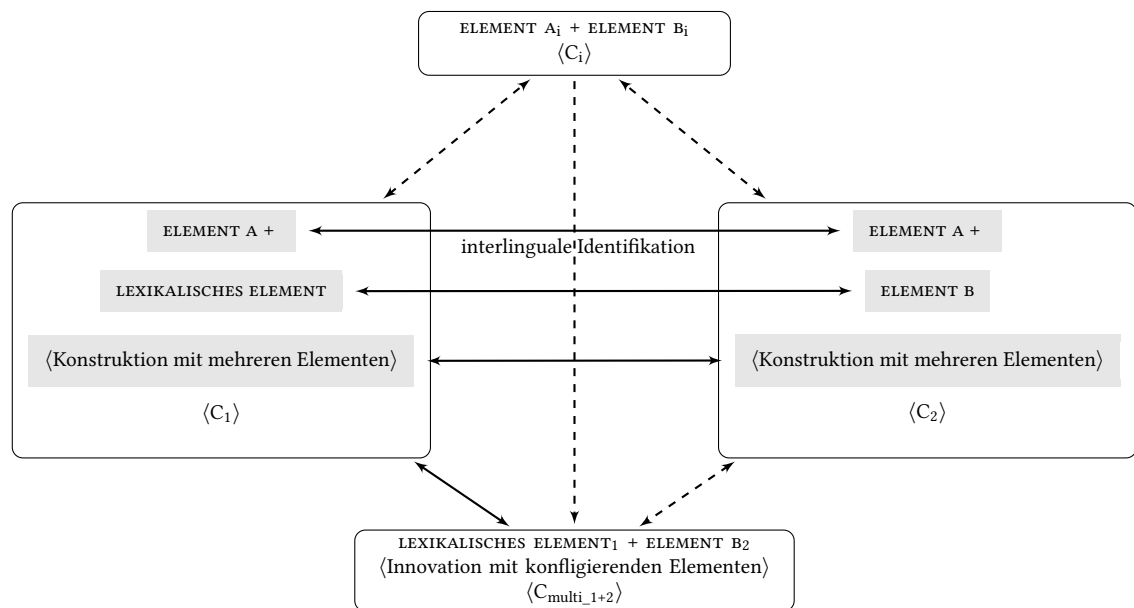


Abbildung 7.4: Teilweise lexikalisch gefüllte Innovation

Des Weiteren können die Elemente in der Diakonstruktion in diesen Fällen nicht als unspezifische Leerstellen interpretiert werden, wie in der Diakonstruktion in Abbildung 7.2 in Abschnitt 7.2.1. Sie geben vielmehr eine spezifischere Füllung vor z. B. durch eine bestimmte Wortart oder durch bestimmte Derivations- und Flexionsmorpheme. Da solche Innovationen schließlich eine Kombination aus lexikalisch gefüllten Elementen und

Leerstellen aufweisen, können diese im Kontinuum einem mittleren Schematizitätsgrad zugeordnet werden.

### 7.2.3 (Ad-hoc)Innovationen mit einem hohen Schematizitätsgrad

Einem hohen Schematizitätsgrad wird vor allem Innovationen zugeordnet, die auf Vererbungen von äußerungs- und diskursstrukturierenden (Ad-hoc-)Diakonstruktionen basieren. In der CxG insgesamt gibt es einige Bedenken gegenüber der Annahme derart schematischer Konstruktionen, wie sie in diesem Abschnitt vorgestellt werden (vgl. u. a. Hilpert 2019: 240). Zwar gibt es Bestrebungen, äußerungs- und diskursfunktionale Aspekte im Rahmen der CxG zu modellieren (vgl. u. a. Brône & Zima 2014, Imo 2015, Östman 2005, aber auch die Beiträge in Günthner & Imo 2006),<sup>67</sup> allerdings sind bisher keine derartig schematischen Konstruktionstypen für die Struktur von Äußerungen oder Diskursen beschrieben worden. Die hier vorgeschlagenen schematischen Konstruktionstypen haben demnach zunächst einen hypothetischen Charakter, der auch durch die Anwendung in Abschnitt 7.5 nicht aufgelöst werden kann.

Für die folgende Modellanwendung sind drei Grundtypen von Bedeutung. Grundsätzlich ist bei diesen Typen vorwegzunehmen, dass die Annahme nahe liegt, dass einige solcher äußerungs- und diskursstrukturierenden Konstruktionen, sofern man sie als real betrachten kann, bei multilingualen SprecherInnen als Diakonstruktionen vorliegen müssten. Solche kommunikativen Handlungsschemata plausibilisieren den äußerungs- und diskursstrukturierenden Sprachwechsel von multilingualen SprecherInnen und könnten dadurch die Betonung der funktionalen Seite solcher Phänomenen mit ihren formal beschreibbaren Aspekten verbinden.<sup>68</sup> In den konkreten Analysen der Abschnitte 7.5.1 und 7.5.2 werden diese theoretische Annahmen von derartigen Konstruktionen geprüft.

Abbildung 7.5 veranschaulicht den ersten Typ, der eine produktive Instanziierung einer Diakonstruktion zeigt, die eine Äußerung mit mehreren Elementen repräsentiert. Die Elemente der Äußerung (a, b, c) illustrieren den linearen Ablauf einer Äußerung. Die Idiokonstruktionen der beteiligten Sprachen haben genau diese lineare Abfolge

<sup>67</sup> Ziem & Lasch (2013: 156–161) geben einen (inzwischen nicht mehr ganz aktuellen) Forschungsüberblick samt Literaturhinweise vor allem für Arbeiten zum gesprochenen Deutsch.

<sup>68</sup> Gerade in der Forschung zum Codeswitching wird entweder primär die Form (vgl. die grundlegenden Modelle von Muysken 2000, Myers-Scotton 1993, 2010 [2002], Poplack 1980) oder die Funktion (vgl. die wegweisende Arbeit von Blom & Gumperz 1986 [1972], aber auch Auer 1988) hervorgehoben, obwohl auch die Tendenz zu einer integrativen Modellierung zu verzeichnen ist (vgl. Muysken 2013).

gemeinsam und die Funktion, dass die Konstruktion einer Äußerung entspricht, etwa im Sinne eines Turns in einem dialogischen Kontext.

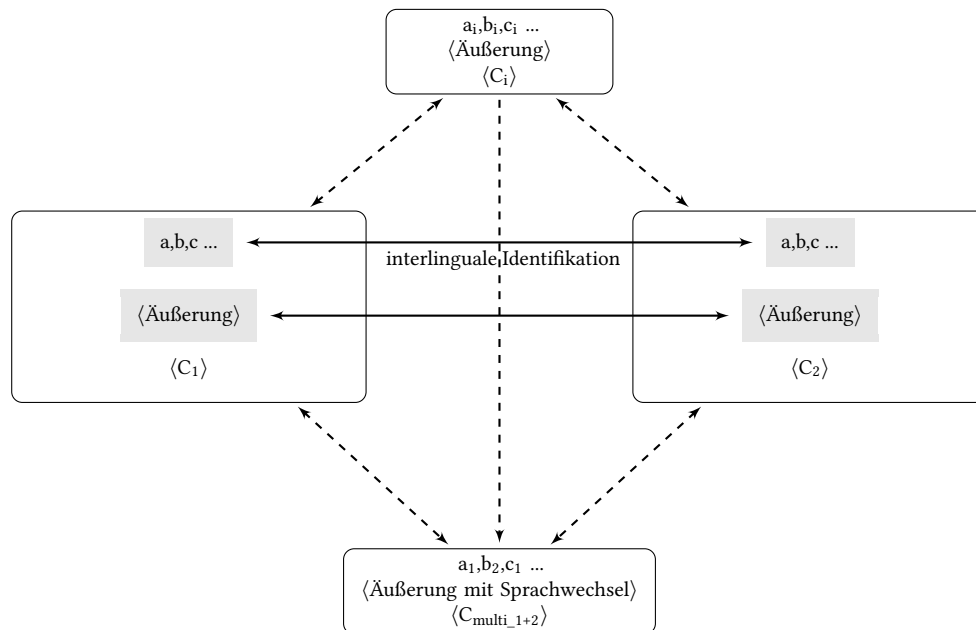


Abbildung 7.5: Innovation mit Sprachwechsel innerhalb einer Äußerung

Die (reguläre) Instanziierung der Diakonstruktion erfolgt mit ausschließlich idiosynkratischem Material der jeweiligen mit den gegebenen kommunikativen Kontexten assoziierten Sprache ( $\langle C_1 \rangle$  und  $\langle C_2 \rangle$ ). Somit enthält die Diakonstruktion eine C-Kongruenz ( $\langle C_i \rangle$ ). Durch die produktive Instanziierung wird diese C-Kongruenz aufgehoben und ermöglicht eine Kombination der einzelnen Elemente in der Innovation ( $a_1, b_2, c_1$ ).

Beispiel (22), das in Abschnitt 7.5.1 näher diskutiert wird, illustriert diesen ersten Typ. Ein Teil der Äußerung ist auf Englisch ( $a_{En}$ ), während der andere Teil auf Schwedisch realisiert wird ( $b_{Sv}$ ).

- (22) InterviewerIn: vad har ni odlat?  
was habt ihr angebaut  
,Was habt ihr angebaut?‘

tx14\_m015: eh # *grain sorghum it's a grain you know*  
Getreide Hirse es ist eine Getreidesorte du weißt  
,Äh, *Getreide Hirse, es ist eine Getreidesorte, weißt du,* ‘

InterviewerIn: ja

tx14\_m015: *it's mostly cattle feed* än mer för kreatur och  
es ist hauptsächlich Rinderfutter also? mehr für Rinder und

djur ser du  
Tiere siehst du

„Es ist hauptsächlich Futter für die Rinder, also mehr für Rinder und  
Tiere, weißt du.“

Diese Konstruktionen sind im Einzelnen äußerst schematisch und die zu füllenden Leerstellen sind beinahe maximal unspezifisch. Eine spezifischere Beschreibung solcher Konstruktionen ist für die Analyse an dieser Stelle noch nicht notwendig. Es wird sich jedoch zeigen, dass diese Typen im konkreten Fall angepasst werden können und müssen und sie dabei trotzdem äußerst schematisch verbleiben.

Der zweite Typ einer Innovation mit hohem Schematizitätsgrad markiert einen Kontextwechsel im Rahmen eines Diskurses. Hier könnten innerhalb eines Erzählrahmens, der im folgenden als Diskurs bezeichnet wird, mehrere Äußerungen getätigt werden. Ein Kontextwechsel kann unter anderem den Wechsel des direkten Ansprechpartners, sofern mehrere Personen an der Unterhaltung beteiligt sind, sowie einen Domänenwechsel oder die Äußerung eines Metakommentars beinhalten (vgl. dazu die ausführliche Darstellung von Auslösern und Funktionen von Codeswitching bei Havermeier (2015: 94–99)).

In den Idiokonstruktionen ( $\langle C_1 \rangle$  und  $\langle C_2 \rangle$ ) in Abbildung 7.6 wird ein Wechsel des

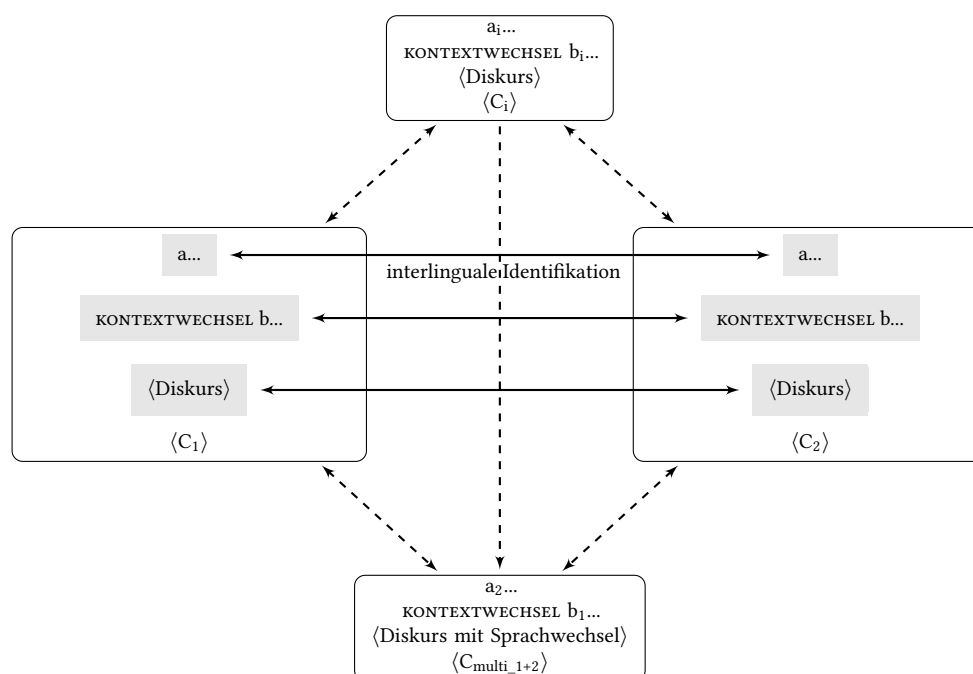


Abbildung 7.6: Innovation mit Sprachwechsel als Kontextwechsel

Kontextes zwischen den Elementen a und b dargestellt. a und b können dabei abgeschlossene Äußerungen sein, müssen es aber nicht. Sie dienen in der Abbildung lediglich zur

Illustration des gewechselten Kontextes, in der a dem einen Kontext und b dem anderen Kontext zugeordnet werden kann. Sowohl diese Zuordnung als auch die Funktion, dass der Kontextwechsel innerhalb einer Rahmenerzählung, also eines Diskurses, stattfindet, haben beide Idiokonstruktionen gemeinsam. Daraus wird die Diakonstruktion ( $\langle C_i \rangle$ ) generalisiert, die eine C-Kongruenz besitzt. In der produktiven Instanziierung ( $\langle C_{\text{multi}_1-2} \rangle$ ) erfolgt zum Kontextwechsel auch ein Sprachwechsel ( $a_2 \rightarrow b_1$ ).

Beispiel (23) stellt einen Adressatenwechsel dar. Die sprechende Person richtet sich im Verlauf des Gesprächs an eine andere Person und wechselt dabei von Schwedisch zu Englisch (*then you can*, vgl. für eine detailliertere Analyse Abschnitt 7.5.1).

- (23) il11\_f010: och ee # så    han kom och # han var i kvällsskolan    också  
und        dann er   kam und    er    war in der Abendschule auch

*then you can        %u to tell        # what you*  
dann du   kannst    zu erzählen   was   du

,Und dann kam er und er war auch in der Abendschule, *jetzt kannst du erzählen, was du* ‘

Hier kann also der KONTEXTWECHSEL als ADRESSATENWECHSEL spezifiziert werden.

Der dritte Typ von Innovationen mit einem hohen Schematizitätsgrad beruht auf einem markierten Diskurswechsel. Die Elemente a und b in den Idiokonstruktionen ( $\langle C_1 \rangle$  und  $\langle C_2 \rangle$  in Abbildung 7.7) werden durch den markierten Diskurswechsel voneinander unterschieden. Die Sprecherin will in diesem Fall verdeutlichen, dass Element a nicht Element b entspricht, da es sich hierbei jeweils um andere Diskurse (mit anderen kommunikativen Absichten, einer anderen Sprecherkonstellation und anderen funktionalen Parametern) handelt, und akzentuiert dies auf eine bestimmte Weise. Diese Distinktion der Elemente durch den markierten Diskurswechsel und der Funktion als Diskurswechsel ist in den jeweiligen Idiokonstruktionen äquivalent. Die daraus generalisierte Diakonstruktion ( $\langle C_i \rangle$  in Abbildung 7.7) ist als C-kongruent einzustufen.

In der produktiven Instanziierung markiert der Sprachwechsel ( $a_1 \rightarrow b_2$ ) zusätzlich den Diskurswechsel. Der Sprachwechsel kann dabei als metaphorischer Sprachwechsel bezeichnet werden, da hier nicht wegen des konkreten kommunikativen Kontextes wie beim Adressatenwechsel unterschieden wird, sondern der Diskurswechsel selbst durch den Sprachwechsel pointiert wird (vgl. Blom & Gumperz 1986 [1972]: 409, Havermeier 2015: 116).

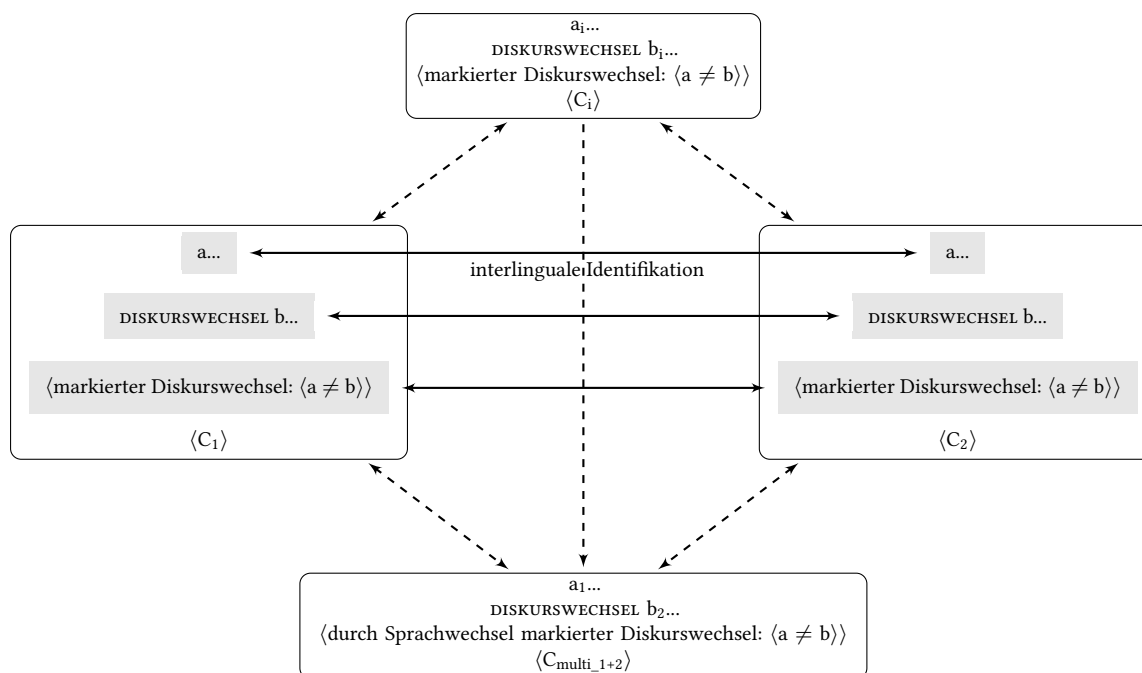


Abbildung 7.7: Innovation mit Sprachwechsel als Diskurswechsel

Ein Fall von einem Sprachwechsel als Diskurswechsel gibt Beispiel (24), bei der die dozierende Person in einer Unterrichtssituation von der Unterrichtssprache Deutsch zur Alltagssprache Schwedisch wechselt, um zu markieren, dass die weitere Unterhaltung nicht mehr im Rahmen des Unterrichts zu verorten ist. Vom Unterrichtsdiskurs wird also zu einem anderen Diskurs gewechselt, was sogar durch einen Metakommentar markiert wird: *då får vi byta språket ...* ‚Dann dürfen wir die Sprache wechseln ...‘ (vgl. Abschnitt 7.5.2 für eine detaillierte Analyse).

- (24) Bd: aber wir müssen ja (-) hier (-) wir müssen uns zuerst mal besprechen das mit dem film. ne? (1) ja. und das machen wir auf schwedisch. oder? *ja. då får vi byta språk.* (-) *äh. jo. filmen. nu får ni berätta för mej hur LÄGet är först.*

‚Aber wir müssen ja hier ... Wir müssen uns zuerst mal besprechen, das mit dem Film, ne? Ja, und das machen wir auf Schwedisch, oder? *Ja. Dann dürfen wir die Sprache wechseln. Äh, also. ... der Film. Jetzt könnt ihr mir erzählen wie die Lage ist, erstmal.*‘

Zusammenfassend stellen diese drei Typen Schablonen dar, die ganz unterschiedliche Phänomene beschreiben können. In Abschnitt 7.5 wird anhand der Einzelfälle gezeigt, dass diese Typen stets konkretisiert werden müssen.



## 7.3 Orientierung an einem minimalen Schematizitätsgrad

Die Analyse in diesem Abschnitt orientiert sich an Innovationen mit einem minimalen Schematizitätsgrad, was die Komplexität der Integration einzelner Elemente mit einschließt. In der Theorie lässt sich eine derartige Gruppe leicht definieren. In Kombination mit den empirischen Daten beschreibt diese Gruppe allerdings einen Idealfall, der kaum auf diese Weise auftritt. Einige der diskutierten Fälle mögen auf den ersten Blick vielleicht als Insertionen kategorisiert werden. Es stellt sich allerdings als ziemlich schwierig heraus, ein konkretes Beispiel für eine Insertion zu finden, wenn eines der Kriterien ein geringer Grad an struktureller Integration ist. Häufiger werden auch einzelne Lexeme, wenn auch nur minimal, strukturell integriert, wie sich zeigen wird.

### 7.3.1 Schwedisch in Amerika

In Beispiel (25) sind mehrere innovative Strukturen auszumachen. Hier berichtet der Sprecher (mn11\_m006)<sup>69</sup> von seinen Erfahrungen mit dem Dialekt, der in der Region Schonen (schwed. *Skåne*) in Schweden gesprochen wird. Im ersten Teil des Äußerungsausschnittes hebt er hervor, dass er menschlich nichts an den DialektsprecherInnen auszusetzen hätte und verwendet dabei das englische Adverb *anyway*.

- (25) mn11\_m006: men det var    snällt folk    *anyway* men %l ## *hårt*    att  
    aber es    waren nette Leute trotzdem aber            schwer zu  
    förstå        *them*  
    verstehen sie  
    ‚Aber es waren *trotzdem* nette Leute, aber es war *schwer* sie zu  
    verstehen. ‘

Der Sprecher verwendet dieses Adverb in der Aufnahme nur ein einziges Mal und das an dieser Stelle, sodass nicht davon ausgegangen werden kann, dass *anyway* in dieser Verwendungsweise als Adverb in einem schwedischen Kontext beim Sprecher kognitiv

<sup>69</sup> Die Kürzel, die den individuellen SprecherInnen zugeordnet worden sind, sind aus dem Korpus bzw. bei Havermeier aus der Publikation entnommen. Alle Beispiele sind jeweils originalgetreu zitiert, wobei bei Havermeiers Daten die Übersetzungen, die Glossierungen an einigen Stellen und die jeweiligen (kursiven) Hervorhebungen in den Transkriptionen und in den Übersetzungen übernommen wurden. Die Beispiele von SVAM wurden von der Verfasserin der vorliegenden Arbeit übersetzt. Die relevanten Elemente der Äußerungsausschnitte sind jeweils kursiv gefasst. Dies ist ebenfalls für die Übersetzungen der Fall.

gefestigt ist. Abbildung 7.8 zeigt einen Ausschnitt des Integrationsnetzwerkes, das die beteiligten Elemente zur produktiven Instanziierung von *anyway* in diesem Kontext darstellt.

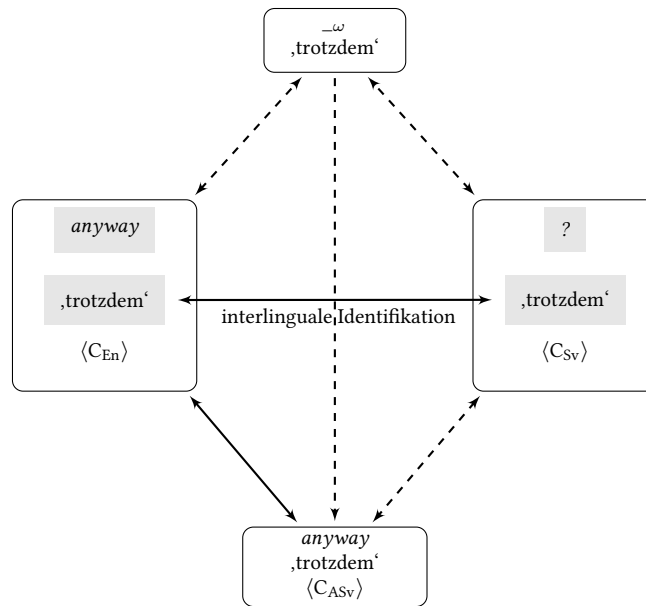


Abbildung 7.8: *anyway* im schwedischen Kontext

Als Input dienen zum einen die englische Konstruktion [*anyway* ,trotzdem'] (<C<sub>En</sub>>) und zum anderen kann zumindest davon ausgegangen werden, dass aus der Perspektive des Sprechers ein schwedisches Pendant mit einer ähnlichen Bedeutung angenommen wird (<C<sub>Sv</sub>>). Eine objektive kontrastive Analyse würde ergeben, dass es einige schwedische Entsprechungen für *anyway* geben würde, wie z. B. *ändå*. Fraglich ist jedoch in diesem konkreten Fall, ob eine äquivalente Form im Sprachwissen des Sprechers vorhanden ist und er diese nur nicht reaktivieren kann, oder ob er in diesem Falle kein Äquivalent besitzt. In der Abbildung 7.8 steht als Platzhalter für ein mögliches schwedisches Korrelat zu *anyway* deshalb ein Fragezeichen, um den unsicheren Status im Sprachwissen des Sprechers zu verdeutlichen.

Es ist jedoch plausibel davon auszugehen, dass der Sprecher zumindest annimmt, dass es eine äquivalente Form zu *anyway* im Schwedischen mit der entsprechenden semantischen Bedeutung gibt – ansonsten könnte er keine derartige Innovation bilden. Dies ist allerdings letztlich eine empirische Frage. Die interlinguale Identifikation findet demnach über die Bedeutung der Idiokonstruktionen statt. Es wäre durchaus plausibel, von einer Ad-hoc-Diakonstruktion in diesem Beispiel auszugehen. Dies muss allerdings eine Vermutung bleiben.

In jedem Fall ergibt sich die Innovation ( $\langle C_{ASv} \rangle$ )<sup>70</sup> aus der produktiven Instanziierung einer (Ad-hoc-)Diakonstruktion, die die semantische Bedeutung ‚trotzdem‘ und eine Leerstelle beinhaltet. Letztere ist nur dahingehend definiert, dass sie durch ein Adverb gefüllt werden muss. Insgesamt enthält diese (Ad-hoc-)Diakonstruktion keine C-Kongruenz. Die Innovation wird durch eine Projektion aus der englischen Konstruktion angefüllt, was der durchgezogene und in beide Richtung weisende Pfeil zwischen der englischen Konstruktion und der Innovation in Abbildung 7.8 verdeutlichen soll.

Diese Integration von *anyway* scheint nahezu problemlos ablaufen zu können, da keine strukturellen Anpassungen z. B. in Form von Flexionsendungen notwendig sind. Lediglich die syntaktische Positionierung spielt hier eine Rolle, verläuft aber in diesem Fall problemlos, da die Leerstelle in der schematischen schwedischen Idiokonstruktion, die für die gesamte Äußerung realisiert wird, für ein entsprechendes schwedisches Adverb in diesem Fall von dem englischen Adverb ausgefüllt wird.

Der zweite Teil des Äußerungsausschnittes in Beispiel (25) enthält allerdings eine komplexere Innovation. Der Sprecher berichtet, dass es schwierig für ihn war, die Dialekt-sprecherInnen aus Schonen zu verstehen (*hårt att förstå them* ‚schwer, sie zu verstehen‘). Diese Innovation muss in der Analyse in zwei Schritte aufgegliedert werden.<sup>71</sup>

Im ersten Schritt soll die gesamte beteiligte Konstruktion zunächst auf ihre formale Seite hin analysiert werden (vgl. Abbildung 7.9). Die beteiligten Idiokonstruktionen sind äußerst ähnlich. Beide beschreiben ein Objekt (x), das schwer zu verstehen ist. Formal unterscheiden sich die Idiokonstruktionen durch die konkrete phonologische und lexikalische Füllung (engl. *BE hard to understand* und schwed. *VARA SVÅR att förstå*), die jeweils mit einem Objekt (x), das nicht näher definiert sein muss, kombiniert ist. Es kann davon ausgegangen werden, dass der Sprecher beide Konstruktionen kennt und durch eine interlinguale Identifikation sowohl auf formaler als auch funktionaler Seite der Idiokonstruktionen die Gemeinsamkeiten in einer Diakonstruktion gefestigt hat. Diese besitzt eine C-Kongruenz, was bedeutet, dass bei der Instanziierung dem Kontext entsprechend die Füllung der Leerstelle des Objektes und die Phrase, die in der Diakonstruktion als

<sup>70</sup> Auch die Innovationen sind in den Abbildungen jeweils mit  $\langle C_{Glottonym} \rangle$  versehen, um den Kontext der multilingualen Praxis zu markieren. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Innovation spontan entstanden oder als konventionalisiert interpretiert werden kann.

<sup>71</sup> Zusätzlich ist es diskutabel, ob dieser Teil der Äußerung nicht in die Gruppe mit mittlerem Schematisierungsgrad eingeordnet werden könnte.

Leerstelle mithilfe eines Unterstriches dargestellt ist, in (idiosynkratischer) Kongruenz zueinander stehen müssen.

Was hier allerdings (vermutlich spontan) geschieht, ist, dass der Sprecher bei der Realisierung die schwedische Phrase verwendet (hier: *VARA SVÅR att förstå*), wobei *vara* hier ausgelassen wird, aber das Objekt mit englischem Material instanziiert wird. Für diese Äußerung muss die Innovation [*VARA HÅRD att förstå*  $x_{En}$ , 'es ist schwierig, x zu verstehen' ( $\langle C_{ASv} \rangle$ )] als produktive Instanziierung der Diakonstruktion diese Realisierung motiviert haben. In der Innovation wird die C-Kongruenz der Diakonstruktion aufgehoben, wodurch ein Konflikt in der Innovation zu verzeichnen ist.

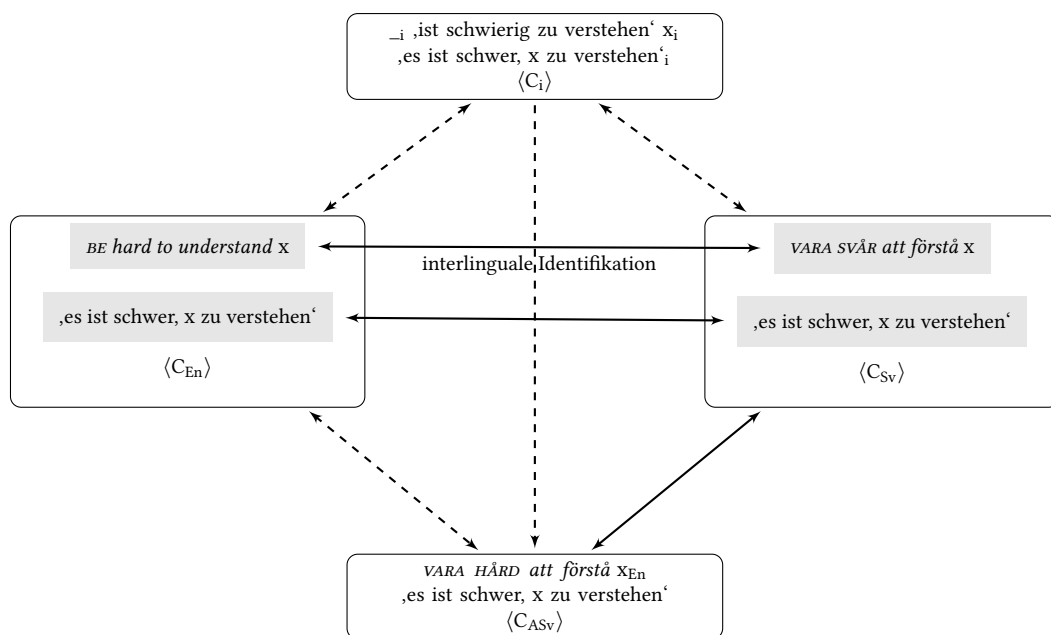


Abbildung 7.9: Die Innovation [*VARA HÅRD att förstå*  $x_{En}$ , 'es ist schwer, x zu verstehen' ( $\langle C_{ASv} \rangle$ )]

Zuletzt ist innerhalb der Phrase *HÅRD att förstå* selbst ebenfalls ein Konflikt festzustellen. Die Verwendung des schwedischen Adjektivs *hård* in der Bedeutung von ‚schwierig‘ ist nicht standardkonform. Die Variation in der Phrase lässt sich vermutlich auf die interlinguale Identifikation mit der englischen Phrase *hard to understand* zurückführen. Abbildung 7.10<sup>72</sup> zeigt eine detaillierte Analyse zu den beteiligten Adjektiven in Ergänzung zu Abbildung 7.9.

<sup>72</sup> Zu dieser und weiteren folgenden ähnlich komplexen Abbildungen ist hinzuzufügen, dass hier keine lineare Reihenfolge innerhalb des Prozesses angenommen wird, sondern vielmehr davon ausgegangen wird, dass ein solches Netzwerk und seine Elemente simultan aktiv in der Kognition des Sprechers oder der Sprecherin ist. Zusätzlich sind aber, gerade aus synchroner Perspektive, alle Elemente und ihre Verbindungen zueinander als äußerst dynamisch zu verstehen.

Dabei sind zwei Formen der Identifikation notwendig. Zum einen muss eine interlinguale Identifikation zwischen [*hard* ‚schwierig‘  $\langle C_{En} \rangle$ ] und [*hård* ‚hart‘  $\langle C_{Sv} \rangle$ ] und dabei vor allem auf formaler Seite stattgefunden haben. Zusätzlich könnte diese Identifikation über die formale Seite eine intralinguale Identifikation zwischen der Bedeutung von [*hård* ‚hart‘  $\langle C_{Sv} \rangle$ ] und [*svår* ‚schwierig‘  $\langle C_{Sv} \rangle$ ] begünstigt haben.

Eine intralinguale Identifikation beschreibt aus kontaktlinguistischer Perspektive die Verlinkung ähnlicher Eigenschaften von Konstruktionen, die mit dem kommunikativen Kontext *einer* spezifischen Sprache assoziiert werden, durch Äquivalenzbeziehungen, wobei Verlinkungen unterschiedlicher Art entstehen (vgl. Abschnitt 3.2.4).

Des Weiteren muss dann auch eine interlinguale Identifikation zwischen den Bedeutungen der Konstruktionen von [*hard* ‚schwierig‘  $\langle C_{En} \rangle$ ] und [*svår* ‚schwierig‘  $\langle C_{Sv} \rangle$ ] stattfinden (der geschwungene Pfeil in Abbildung 7.10). Ohne die intralinguale Identifikation zwischen *hård* und *svår* auf der Bedeutungsseite wäre eine Verwendung von [*hård* ‚hart‘  $\langle C_{Sv} \rangle$ ] in der Bedeutung von [*svår* ‚schwierig‘  $\langle C_{Sv} \rangle$ ] nicht plausibel. Zwar kann auch die formale Ähnlichkeit von sprachlichen Strukturen eine Äquivalenzbeziehung begünstigen, aber die erweiterte Bedeutung von *hård* kann nicht ausschließlich auf dieser interlingualen Identifikation beruhen. Es ist durchaus anzunehmen, dass der Sprecher eine unspezifischere Form zu der Bedeutung von ‚schwierig‘ im Sprachwissen gefestigt hat, weshalb *svår* mit einem Fragezeichen versehen ist.

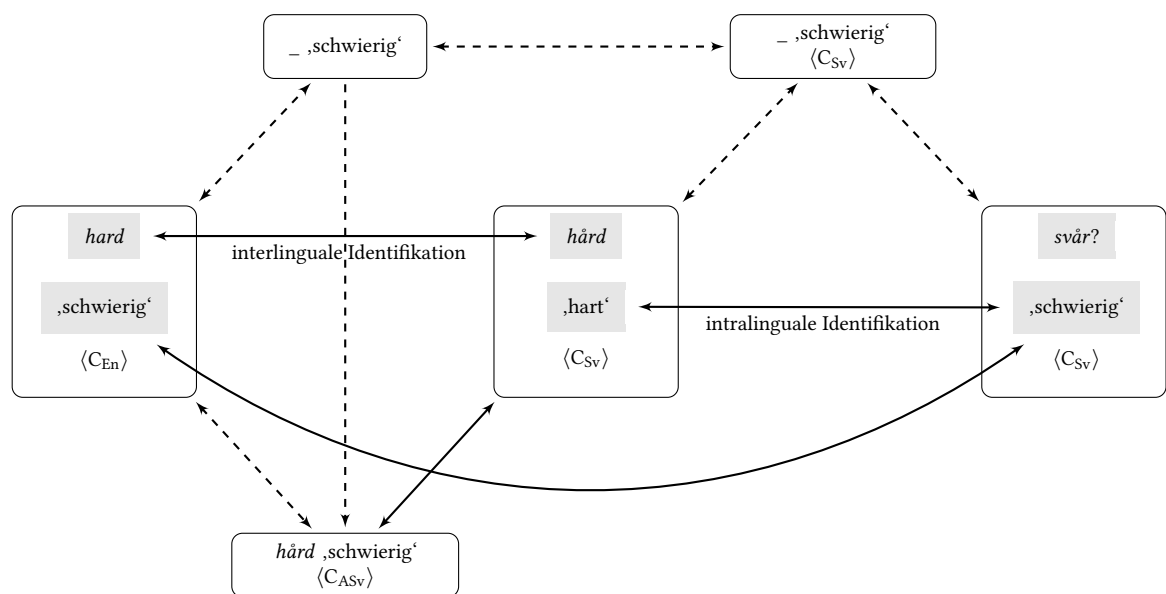


Abbildung 7.10: Interlinguale und intralinguale Identifikationen zwischen *hard*, *hård* und *svår*

Plausibel wäre die Annahme, dass der Sprecher entweder eine äquivalente Phrase mit *svår* niemals richtig gelernt hat und *svår* für ihn in diesen Kontext keine adäquate Realisierung repräsentiert oder dass er *svår* generell nicht so häufig verwendet, weil die formale Verbindung zwischen *hard* und *hård* zu stark ist. Dies kann allerdings bloß eine Vermutung bleiben.

Im selben Gespräch realisiert der Sprecher eine ähnliche Innovation, die derselben Rahmenerzählung angehört und die sich sehr nah an der englischen Konstruktion [*x BE hard to understand*], 'jmd. ist schwierig zu verstehen' orientiert, die der eben diskutierten Konstruktion sehr ähnlich ist, wie Beispiel (26) zeigt (vgl. auch Abbildung 7.11).

- (26) mn11\_m006: å han var så hörr- *hård* till förstå  
und er var so schwie- schwierig zu verstehen  
,Er war so *schwierig zu verstehen*.

Neben der gleichen Problematik in der Kombination eines englischen Elementes (hier das Objekt) und der schwedischen lexikalischen Phrase (*VARA SVÅR att förstå*) und der Verwendung des Adjektivs *hård* statt *svår*, ist die schwedische Phrase gleichzeitig nicht konform zur Idiokonstruktion realisiert, da statt *att* in dieser Infinitivkonstruktion *till* realisiert wird.

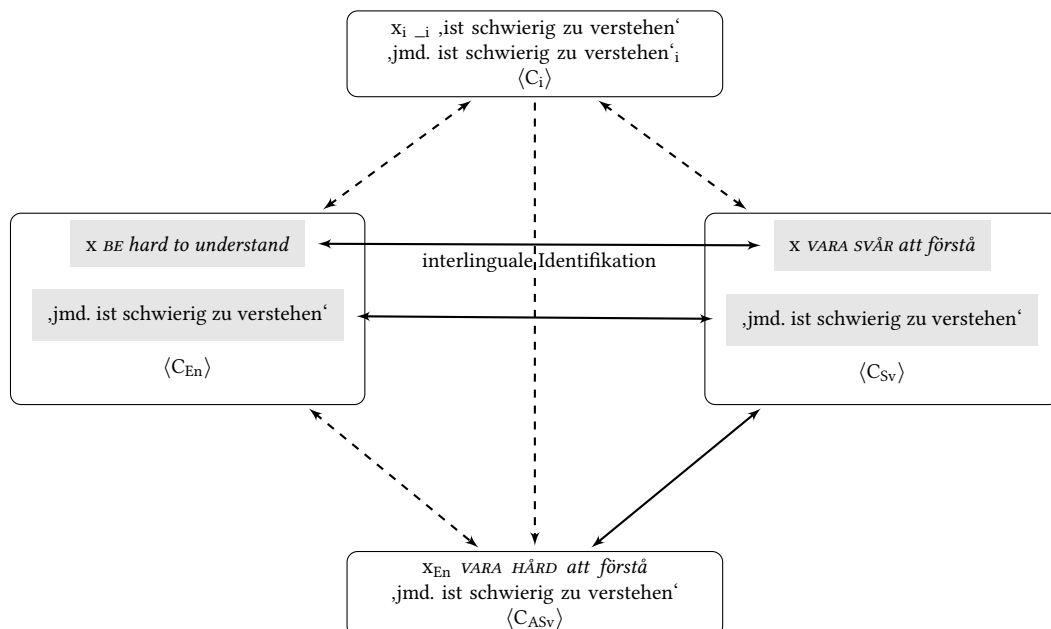


Abbildung 7.11: Die Innovation [ $x_{En} \text{ vara } \textit{hård att förstå}$ , 'jmd. ist schwierig zu verstehen' ( $\langle C_{ASv} \rangle$ )]

Dies lässt sich auf die partielle formale Ähnlichkeit zwischen *to* in der englischen Phrase und schwedisch *till* zurückführen. Diese besteht darin, dass es sich bei beidem um

ein einsilbiges unbetontes Wort mit *t* im Onset und der schematischen Struktur *tV[K]* handelt, zwischen *to* (,zu‘) und *till* (,zu‘ aber nicht in Verbindung mit einem Infinitiv; *att* steht mit einem Infinitiv).

Das nächste Beispiel scheint auf den ersten Blick wesentlich unproblematischer als Beispiel (25) zu sein. In Beispiel (27)<sup>73</sup> könnte *came* als Insertion interpretiert werden.

- (27) mn11\_f003: så s- # så n- # när jag *came* hem # kom hem så  
 also al- also a- als ich kam nach Hause kam nach Hause so  
  
 # skrev vi ena stor bok ...  
 schrieben wir ein großes Buch  
  
 ‚Als ich nach Hause *kam*, nach Hause kam, schrieben wir ein dickes  
 Buch ...‘

Allerdings ist *COME* in diesem Kontext Teil der komplexeren englischen Konstruktion [*COME home* ‚nach Hause kommen‘ <C<sub>En</sub>>] (vgl. Abbildung 7.12). Die Sprecherin (mn11\_f003) in dieser Äußerung repariert ihre Aktualisierung auch sofort und realisiert dem Kontext entsprechend die schwedische Konstruktion [*KOMMA hem* ‚nach Hause kommen‘ <C<sub>Sv</sub>>] (vgl. Abbildung 7.12). Trotzdem realisiert sie zunächst die innovative Struktur [*COME hem* ‚nach Hause kommen‘ <C<sub>ASv</sub>>], die hier eingehender analysiert wird.

In Abbildung 7.12 ist die interlinguale Identifikation sowohl zwischen der Form- als auch der Bedeutungsseite der beteiligten Idiokonstruktionen illustriert. In der Diakonstruktion, die als kognitiv gefestigte Diakonstruktion gedeutet werden kann, ist die Bedeutung zusammen mit der Information, dass eine Form vorhanden sein muss und dass die Diakonstruktion zwei Elemente in Form von phonologischen Wörtern enthält, generalisiert. Da die Sprecherin sich korrigiert, kann zusätzlich davon ausgegangen werden, dass die Diakonstruktion eine C-Kongruenz enthält und sie die spontan von ihr realisierte Inkongruenz durch die Korrektur bewusst aufhebt. Solche Reparaturen zeigen ein Bewusstsein für die Verhältnisse der Elemente innerhalb einer Konstruktion zueinander (*inner-space relations* bei Fauconnier & Turner, vgl. Abschnitt 5.1.2) und die Beschränkung durch die Kongruenz in dieser Konstruktion.<sup>74</sup>

<sup>73</sup> Zugunsten der Übersichtlichkeit werden einige Äußerungen nicht vollständig zitiert. Durch drei Punkte (...) zu Beginn oder Ende einer zitierten Äußerung wird signalisiert, dass die Äußerung gekürzt wurde.

<sup>74</sup> Goldberg (2019) widmet ihre neueste Monographie der *partiellen Produktivität*, die zeigt, dass vor allem Kontexte vorgeben, wie bestimmte Leerstellen von Konstruktionen gefüllt werden können und wir prinzipiell dazu neigen, diese Beschränkungen einzuhalten, als stets neue Varianten hervorzubringen.

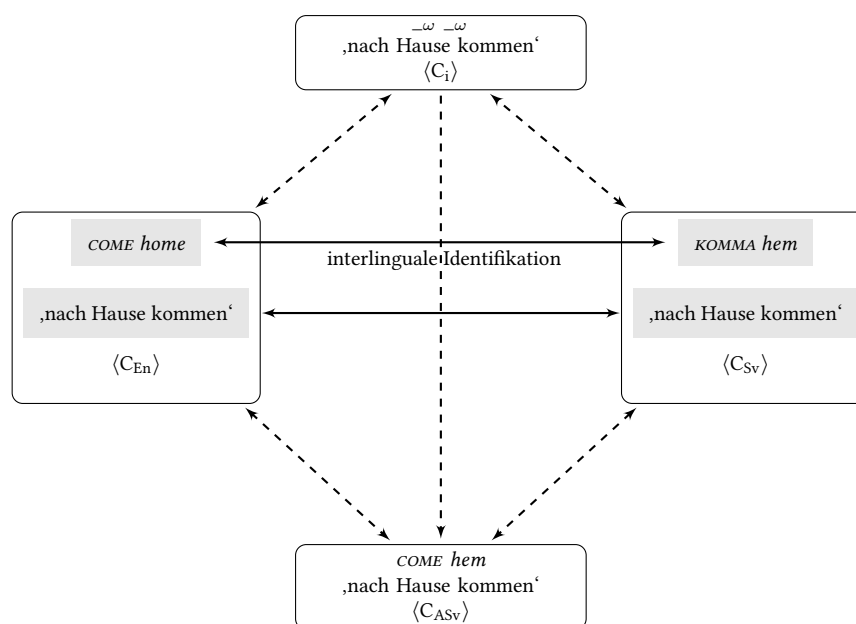


Abbildung 7.12: Die Innovation [COME hem ,nach Hause kommen' (<C<sub>ASv</sub>

In der ersten, innovativen Realisierung der Diakonstruktion in Beispiel (27) enthält die Innovation eine Mischung aus Projektionen beider Idiokonstruktionen der beteiligten Sprachen. Obwohl die Innovation mehrere Komponenten und einen Konflikt aufgrund der inkohärenten Instanziierung der Diakonstruktion enthält, wird sie als Innovation mit einem minimalen Schematizitätsgrad interpretiert, weil die Komponenten äußerst spezifische lexikalische Formen vorgeben.

Dieses Beispiel zeigt aber auch, dass in der Analyse, wie sie in Abbildung 7.12 dargestellt ist, nicht alle Details berücksichtigt werden können, wenn eine gewisse Übersichtlichkeit erhalten bleiben soll. Die Sprecherin verwendet nämlich für beide Verben jeweils das Präteritum und tauscht sie somit in der Reparatur analog aus.

In Beispiel (28) ist eine komplexere Produktivität ähnlich wie in Beispiel (25) zu beobachten. Die Sprecherin (mn11\_f015) verwendet in der schwedischen attributiven Adjektivkonstruktion [ADJ + SUBST <attributives Adjektiv> <C<sub>Svlittle.</sub>

- (28) mn11\_f015: och han är gift            och har fyra *little* # flickor  
und er ist verheiratet und hat vier kleine Mädchen  
,Und er ist verheiratet und hat vier *kleine Mädchen*.'

Die Innovation, die in Abbildung 7.13 illustriert ist, ist eine produktive Instanziierung der Diakonstruktion [ADJ<sub>i</sub> + SUBST<sub>i</sub> <attributives Adjektiv> <C<sub>i</sub>



inkohärente Instanziierung in der Äußerung basiert auf der aufgehobenen C-Kongruenz in der Innovation.

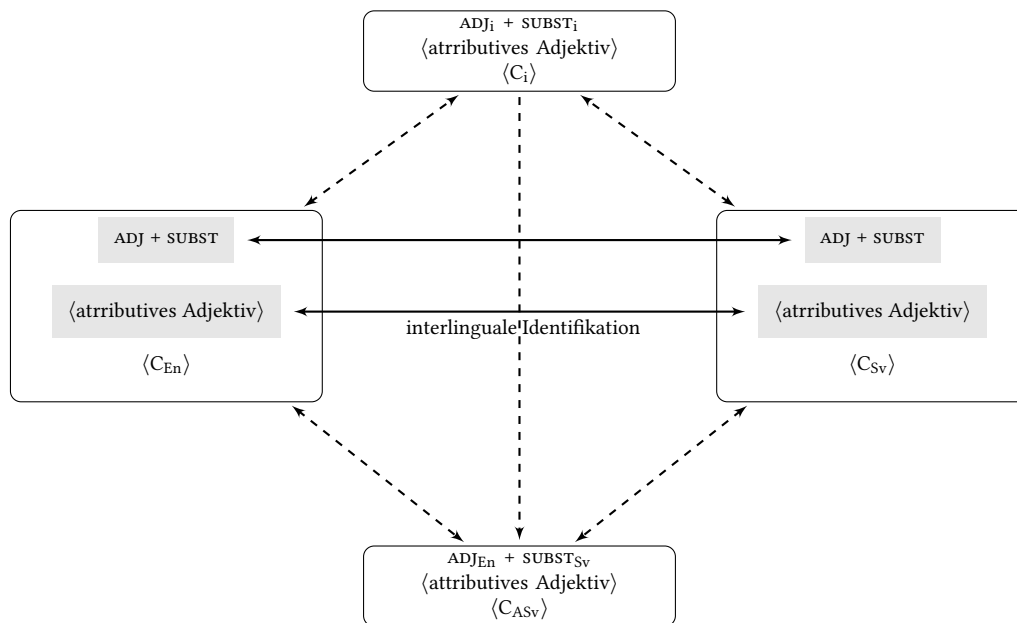


Abbildung 7.13: Die innovative attributive Adjektivkonstruktion [ADJ<sub>En</sub> + SUBST<sub>Sv</sub>]

Dabei wird hier nicht nur ein Konflikt durch die Inkohärenz der Füllung der Diakonstruktion hervorgerufen, indem ein englisches Adjektiv einem schwedischen Substantiv zugeordnet wird. Was die Idiokonstruktionen unterscheidet, ist die zusätzliche Numerus- und Genuskongruenz in der schwedischen Konstruktion zwischen Adjektiv und Substantiv, die durch Affixe und suppletive Formen markiert wird. In diesem Fall müsste das Adjektiv in Kongruenz zu *flickor* ‚Mädchen-PL‘ stehen. Ähnlich wie in der bestimmten Form des Adjektivs wird bei Adjektiven kongruent zum Substantiv der Plural zumeist durch ein suffigiertes *-a* markiert (ADJ-*a*). In Beispiel (28) handelt es sich allerdings um das unregelmäßige Adjektiv *liten* ‚klein‘ <C<sub>Sv</sub>>, das als Äquivalent zu englisch *little* ‚klein‘ <C<sub>En</sub>> fungiert und das im Plural mit einer Suppletivform *små* ‚kleine‘ <C<sub>Sv</sub>> lauten würde.

Die Integration von *little* in diesem Kontext ergibt sich vermutlich aus einem ähnlich komplexen Vorgang, wie es für Beispiel (25) Abbildung 7.14 illustriert. Die Sprecherin hat demnach sowohl auf formaler als auch auf semantischer Seite von *little* und *liten* Äquivalenzen erkannt. Die generalisierte Diakonstruktion enthält die Bedeutung ‚klein‘, ohne weiter in Hinblick auf Genus oder Numerus spezifiziert zu sein. Da ferner über eine intralinguale Identifikation die Bedeutungsgleichheit von *liten* und *små* unabhängig vom Numerus generalisiert sein könnte, würde die Diakonstruktion in diesem Fall die

Anwendung von *liten* erweitern und dadurch mit *little* komplett austauschbar machen – unabhängig vom Numerus und Genus.

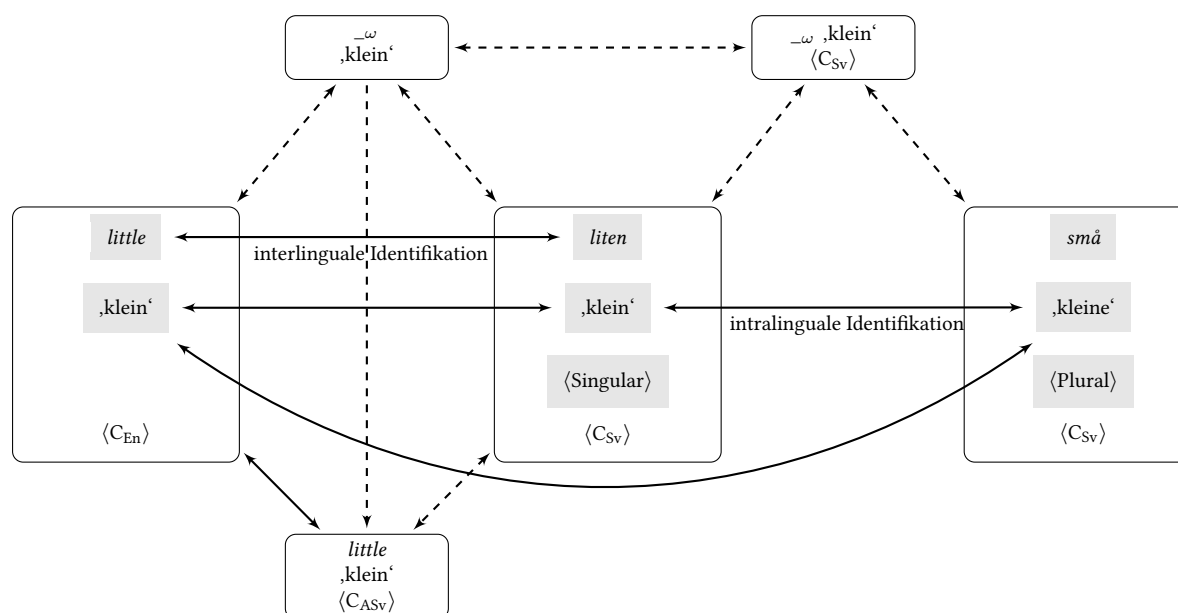


Abbildung 7.14: Innovative Verwendung von *little*

Solche Beispiele zeigen, wie komplex die Sprachverarbeitung der SprecherInnen in multilingualen Kontext ablaufen kann. Es ist klar, dass die Analyse nur von der tatsächlich produzierten Form ausgehen und die zugrunde liegenden kognitiven Abläufe entsprechend nur rekonstruieren kann. Eine intralinguale Verbindung zwischen der schwedischen Singular- und der Pluralform auf der Bedeutungsebene ist in diesem Fall allerdings äußerst plausibel, da davon ausgegangen wird, dass die Sprecherin zumindest annimmt, dass eine äquivalente Variante mit der Bedeutung '„klein“' im Schwedischen vorhanden sein muss, die für sie aber in der Gesprächssituation oder generell nicht aktivierbar ist, weil sie entweder nicht häufig verwendet wird oder gar nicht vorhanden ist.

### 7.3.2 Deutsch-Schwedisch an der internationalen Universität

Auch in Havermeiers Korpus kommen Fälle vor, in denen lexikalische Elemente der einen Sprache beinahe problemlos in die Äußerung einer anderen Sprache integriert werden. Beispiel (29)<sup>75</sup> zeigt die Verwendung vom schwedischen *snäll* 'nett' in einer deutschen

<sup>75</sup> Havermeier (2015: 63–64) hat den Informanten zu Anonymisierungszwecken ein Kürzel zugewiesen, das sich aus zwei Komponenten zusammensetzt: der erste Buchstabe ist zufällig in alphabetischer Reihen-

Äußerung (vgl. Havermeier 2015: 175). Bei dieser realisierten Innovation sind jedoch prädikative Adjektivkonstruktionen beteiligt.

(29) Kd: ne. ich wollte son bisschen= *snäll* sein.

„Nee. Ich wollte so ein bisschen *nett* sein.“

Die Idiokonstruktionen teilen die formalen Eigenschaften der zwei beteiligten Elemente (KOPULA und ADJ), wie in Abbildung 7.15 dargestellt ist. Die Idiokonstruktionen teilen zusätzlich ihre Funktion als prädikative Adjektivkonstruktion. Es ist anzunehmen, dass die/der InformantIn diese Konstruktion zu einer gefestigten Diakonstruktion mit C-Kongruenz generalisiert hat. Die produktive Instanziierung hebt diese C-Kongruenz in dem Fall von Beispiel (29) spontan auf und ermöglicht die Mischung von einer deutschen Kopula mit einem schwedischen Adjektiv in prädikativer Funktion [KOPULA<sub>De</sub> + ADJ<sub>Sv</sub> <prädikatives Adjektiv> <C<sub>DeSv</sub>>] (vgl. Abbildung 7.15).

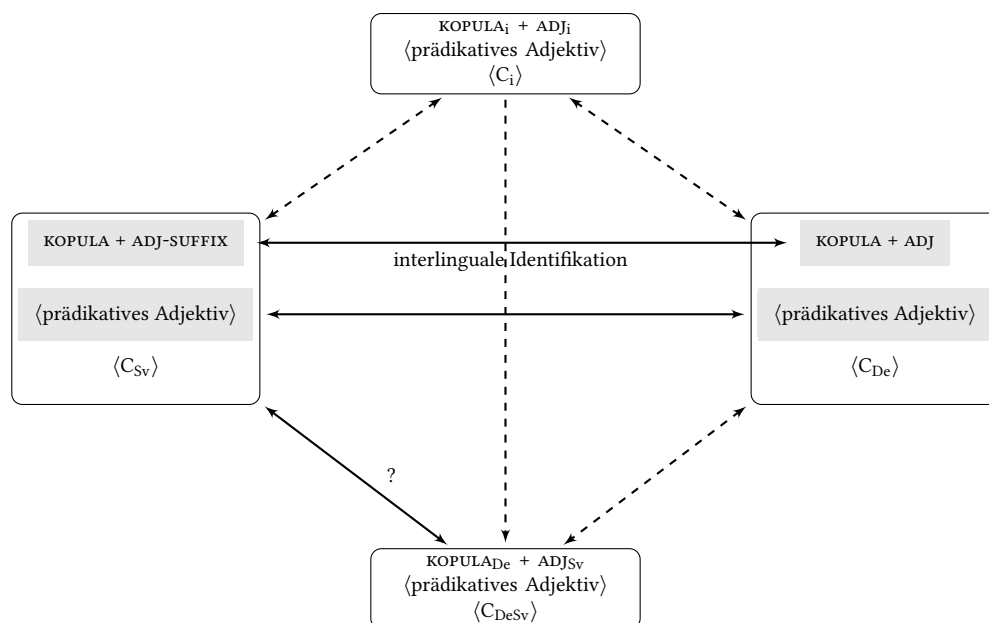


Abbildung 7.15: Die innovative prädikative Adjektivkonstruktion [V<sub>De</sub> + ADJ<sub>Sv</sub>]

In der Diskussion dieses Beispiels bleibt allerdings die Frage offen, ob das Adjektiv gänzlich integriert ist und deshalb in der Grundform eingesetzt wird oder ob es gemäß der schwedischen Konstruktion als Adjektiv in prädikativer Stelle eine Genus- und Numerus-Kongruenz instanziiert. Für dieses Beispiel kann keine sichere Aussage getroffen werden, da *snäll* in diesem Fall sowohl die Grundform als auch die des Kontextes (sg.u) entsprechende

folge vergeben worden und der zweite Buchstabe ist entweder d, wenn Deutsch die Erstsprache ist, und s, wenn Schwedisch die Erstsprache ist. Weitere Gesprächsteilnehmer werden mit „S“ gekennzeichnet und ggf. mit einer Ziffer versehen, z. B. S1, S2 usw., wenn mehrere am Gespräch beteiligt sind.

deklinierte Form repräsentiert und somit ambig ist. Havermeier (2015: 178) zeigt in ihrer Analyse allerdings, dass die InformantInnen eher dazu tendieren, derartig integrierte Adjektive gemäß der Kongruenz in der Idiokonstruktion zu behandeln, aus der sie stammen, obwohl sie in Kombination mit idiosynkratischem Material der anderen Sprachen in der Innovation auftreten. Der durchgezogene Pfeil zwischen der schwedischen Konstruktion und der Innovation in Abbildung 7.15 soll diese Möglichkeit veranschaulichen, ist aber gleichzeitig mit einem Fragezeichen versehen, da, wie bereits angesprochen, anhand von Beispiel (29) keine sicheren Aussagen getroffen werden können.

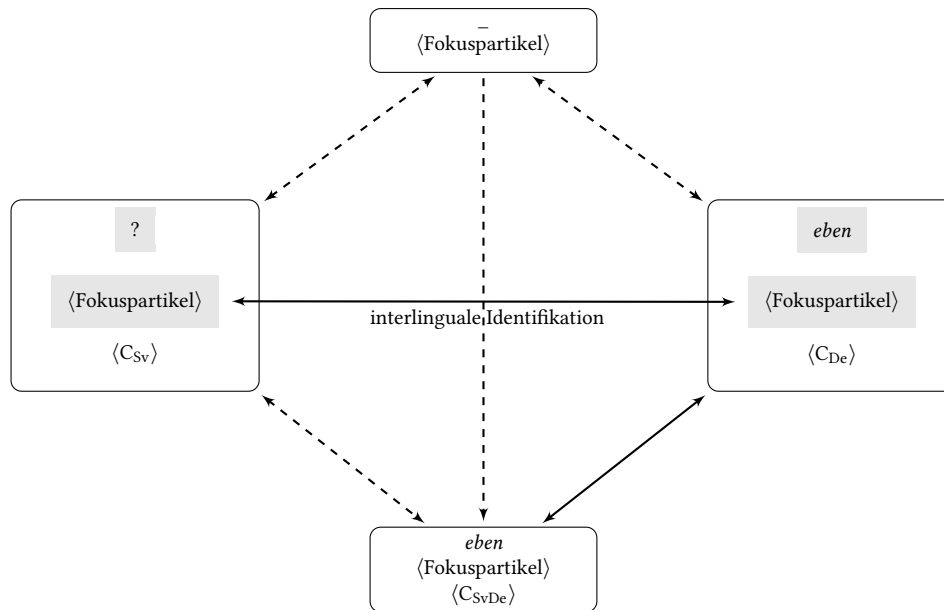
In Beispiel (30) integriert der/die InformantIn die deutsche Fokuspartikel *eben* in eine schwedische Äußerung. Havermeier (2015: 197) diskutiert bei diesem Fall, dass im Schwedischen eine lexikalische Lücke bestehe und somit keine bedeutungsgleiche Fokuspartikel als adäquater Ersatz fungieren könne. Sie schlägt zwar mögliche Alternativen wie *som sagt* (‘wie gesagt’) oder *just* (‘genau’) vor (vgl. Havermeier 2015: 197), die allerdings feine Bedeutungsunterschiede zu *eben* aufweisen.

- (30) Kd: *och sen eben= den här komplikationer här*  
*„Und dann eben diese Komplikation hier.“*

Havermeiers Erklärungsansatz lässt jedoch die Perspektive der sprechenden Person außen vor (vgl. Abschnitt 4.3.1 zur Betonung der Sprecherperspektive).<sup>76</sup> Es kann ebenso eine individuelle lexikalische Lücke im Sprachwissen der sprechenden Person in Betracht gezogen werden. In Abbildung 7.16 sollen das Fragezeichen auf der Formseite der schwedischen Konstruktion diese Wissenslücke der sprechenden Person darstellen.

Eine interlinguale Identifikation findet zwischen der Bedeutung als Fokuspartikel der konkreten deutschen Konstruktion und dem weiter gefassten Repertoire an Fokuspartikeln bzw. deren Bedeutungsaspekte von entsprechenden lexikalischen Einheiten von schwedischen Idiokonstruktionen statt, die der/die SprecherIn kennt. Generalisiert wird diese semantische Verbindung zu der vermutlich kognitiv gefestigten Diakonstruktion, die formal nicht näher spezifiziert ist und semantisch die Bedeutung von Fokuspartikeln trägt. Eine C-Kongruenz ist in dieser Diakonstruktion möglicherweise nicht enthalten.

<sup>76</sup> Havermeier (2015: 272) legt ihren Analysen eine kontrastive Perspektive zugrunde. Der Vergleich zwischen den Grammatiken bildet demnach das Fundament ihrer Interpretationen. Diese Methode ist als rein objektiv zu bewerten, da bei einem Vergleich zwischen zwei objektiv ermittelten Grammatiken die Sprecherperspektive ausgeklammert wird. Bei der Integration von Elementen der einen Sprache in die andere spielt jedoch das reale Sprachwissen der SprecherInnen eine entscheidende Rolle.

Abbildung 7.16: Fokuspartikel *eben* als Innovation

Für die Innovation, die den Kontext der Verwendung von *eben* erweitert (als  $\langle C_{SvDe} \rangle$ ), spielt dabei die direkte Projektion von der deutschen Konstruktion eine wichtige Rolle. Havermeiers Ausführungen zu der lexikalischen Lücke für ein schwedisches Pendant von *eben* sollte jedoch hinzugefügt werden, dass nicht in jedem Fall eine *objektive* lexikalische Lücke vorhanden sein muss, sondern dass eine Sprecherin eine ganz individuelle Wissenslücke besitzen könnte, die sie zu einer Ad-hoc-Generalisierung in einem gewissen Sinne zwingt, obwohl objektiv betrachtet ein geeignetes Gegenstück existieren könnte, wie in Abbildung 7.16 illustriert ist.

Die Tendenz zum Weglassen von bestimmten Artikeln besonders bei Akronymen von Namen einiger Institutionen, aber auch bei anderen Substantiven im Allgemeinen kann zu innovativen Integrationen führen (vgl. Havermeier 2015: 153–154). Beispiel (31) zeigt den Fall für das Akronym *säpo* (vgl. Havermeier 2015: 153, 211), dass eine Abkürzung für *säkerhetspolis* (wörtl. ‚Sicherheitspolizei‘, der schwedische Verfassungsschutz) darstellt.

- (31) Ad: also ich mein eine sache hat die frau wirklich gemacht. sie hat= (-) SAß in den ArchIVen. (-) von *säpo* hier und hat recherchiert.

Ausformuliert liegt *säkerhetspolis-en* durch das Suffix *-en* in bestimmter Form vor. Die Abkürzung *säpo* enthält allerdings kein ergänzendes Suffix. Für diese Fälle, in denen ein Akronym als Name verwendet wird, fällt im Schwedischen das Suffix zur Markierung der Definitheit weg (vgl. [AKRONYM-INDF ⟨Akronym als Name⟩ ⟨C<sub>Sv</sub>⟩] in Abbildung 7.17),

obwohl es in der ausformulierten Form vorhanden ist. Bei deutschen Akronymen wie z. B. *Gestapo*, das sich aus *Geheime Staatspolizei* ergibt, wird stets ein Artikel verwendet (vgl. Havermeier 2015: 153). Es wird von *der Gestapo* gesprochen (vgl.  $[(\text{DEF})_\omega + (\text{AKRONYM})_\omega]$   $\langle \text{Akronym als Name} \rangle$   $\langle C_{De} \rangle$ ) in Abbildung 7.17).

Es kann davon ausgegangen werden, dass sich die Äquivalenzbeziehungen zwischen den jeweiligen Funktionen der Idiokonstruktion in einer Diakonstruktion manifestieren. Dadurch enthält sie die Funktion  $\langle \text{Akronym als Name} \rangle$ . Auf formaler Seite kann die Diakonstruktion nur dahingehend konkretisiert werden, dass die Leerstelle durch ein phonologisches Wort gefüllt werden muss.

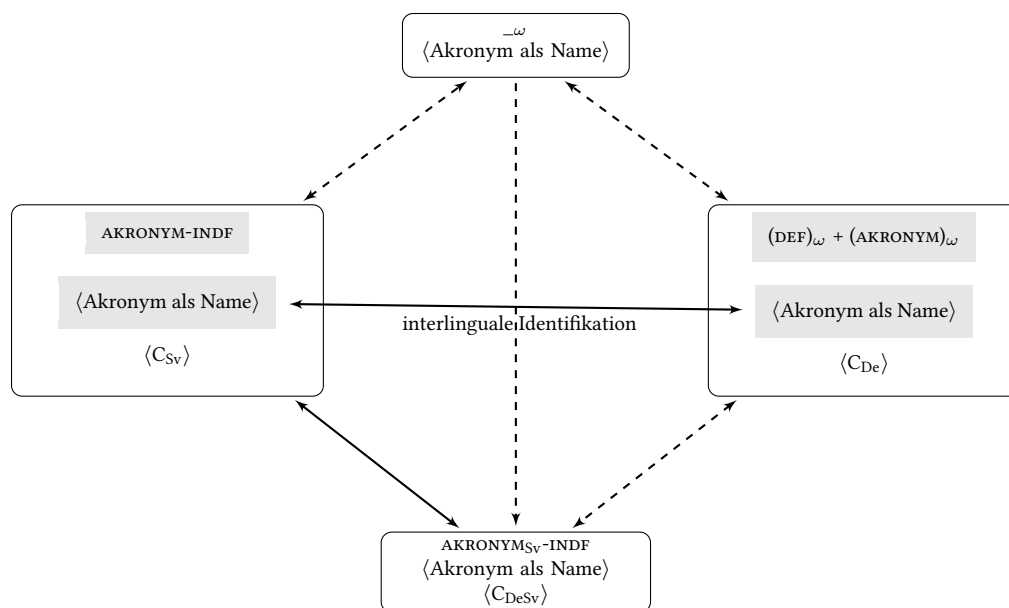


Abbildung 7.17: Integration von schwedischen Akronymen in deutschen Äußerungen

In Fall von Beispiel (31) kann angenommen werden, dass die Innovation eine direkte Projektion der schwedischen Konstruktion enthält, die vorgibt, dass schwedische Akronyme zwar direkt in eine deutsche Äußerung integriert werden können, dabei allerdings trotzdem keinerlei Definitheit markiert wird – wie es im schwedischen Kontext zu erwarten ist. Dieser Umstand konfligiert mit einer derartigen Verwendung im Kontext einer deutschen Äußerung.

Das Gleiche ist in umgekehrter Weise bei Eigennamen bzw. Ausdrücken zu beobachten, die wie Eigennamen behandelt werden und die im Schwedischen generell nur in der bestimmten Form realisiert werden wie *fakultetsnämnden* (‘der Fakultätsausschuss’) in Beispiel (32) zeigt (vgl. Havermeier 2015: 244).

- (32) Es: dann hat aber= *fakultetsnämnden* beschlossen  
*Fakultätsausschuss-DEF.U.SG*  
 ‚Dann hat aber *der Fakultätsausschuss* beschlossen.‘

Zwar entspricht *fakultetsnämnd* (‚Fakultätsausschuss‘) einer Gattungsbezeichnung (vgl. Havermeier 2015: 244), der Begriff wird jedoch in der kommunikativen Praxis stets als definit markierter Eigenname behandelt und ist deshalb mit dem entsprechenden Suffix *-en* versehen. Auch hier besteht die Äquivalenzbeziehung auf semantischer Ebene und ist generalisiert in der Diakonstruktion  $[DEF_i, EIGENNAME_i \langle \text{Eigenname} \rangle \langle C_i \rangle]$  inklusive C-Kongruenz. Die Diakonstruktion ist in diesem Fall wesentlich unspezifischer, da beide Idiokonstruktionen Definitheit markieren – nur auf eine unterschiedliche Art (vgl. Abbildung 7.18). Die schwedische Konstruktion projiziert dabei ihre spezifische Form für integrierte schwedische Eigennamen in die produktive Instanziierung für den deutschen Äußerungskontext.

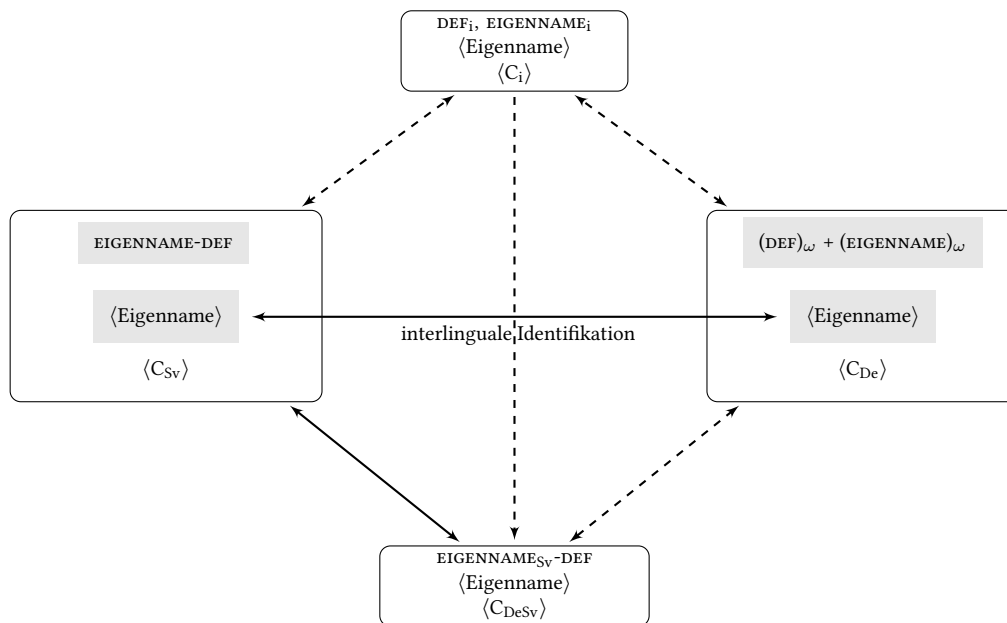


Abbildung 7.18: Integration von als definit markierten Eigennamen

Entsprechend wird *fakultetsnämnden* als vollständig schwedische Konstruktion in die deutsche Äußerung integriert. Die Integration von anderen Namen oder Substantiven im Allgemeinen erweist sich in einigen Fällen allerdings als wesentlich komplexer, wie sich im nächsten Abschnitt zeigen wird.

## 7.4 Orientierung an einem mittleren Schematizitätsgrad

Einige der Beispiele, die in diesem Abschnitt diskutiert werden, sind in ihrem (strukturellen) Komplexitätsgrad nicht immer eindeutig von denjenigen aus dem vorherigen Abschnitt zu unterscheiden. Hier wird sich allerdings viel häufiger ein Konflikt in den Innovationen durch die inkohärente Füllung von (Ad-hoc-)Diakonstruktionen zeigen.

### 7.4.1 Schwedisch in Amerika

Einen Übergang von den Innovationen, die in der Analyse als an einem minimalen Schematizitätsgrad orientiert interpretiert wurden, zu den Phänomenen, die als an einem mittleren Schematizitätsgrad orientiert interpretiert werden können, kann Beispiel (33) geben. Die Sprecherin (mn11\_f010) übernimmt neben *and* beinahe die gesamte englische Konstruktion [SBJ *GET mixed up* ,etw. gerät durcheinander‘]. Die Verwendung der englischen Konjunktion *and* scheint die Integration der Konstruktion in die schwedische Äußerung zu beeinflussen. Trotzdem wird diese englische Konstruktion nicht vollständig in den schwedischen Äußerungskontext integriert.

- (33) mn11\_f010: och *and* det got *mixed up*                      *and* han var # ee sint    över det  
und und es    geriet durcheinander und er    war            sauer über das  
,Und es geriet durcheinander und er ärgerte sich deshalb‘

Für dieses Beispiel wäre die Bildung einer Ad-hoc-Diakonstruktion vorstellbar, die die Füllung von SBJ nicht weiter spezifiziert. Abbildung 7.19 illustriert einen Ausschnitt der produktiven Instanziierung dieser Ad-hoc-Diakonstruktion.

Grundsätzlich kann angenommen werden, dass die Sprecherin eine Wissenslücke im Schwedischen hat, weshalb eine interlinguale Identifikation nur über die Rolle eines Subjektes in einer hypothetischen vergleichbaren schwedischen Konstruktion und deren semantische Bedeutung zustande kommt. Die Generalisierung der gemeinsamen Elemente wäre zum einen das Subjekt, eine nicht näher spezifizierte lexikalische Phrase, die in der Abbildung 7.19 lediglich durch einen Unterstrich signalisiert wird, um die unterschiedliche Möglichkeit der lexikalischen Füllung offen zu lassen, und die Bedeutung ,etw. gerät durcheinander‘. Zusätzlich spricht nichts dagegen, dass diese Ad-hoc-Diakonstruktion [SBJ<sub>i</sub>,    ,etw. gerät durcheinander‘ <C<sub>i</sub>>] C-kongruent ist, da, auch wenn im Repertoire



der Sprecherin eventuell keine lexikalische Entsprechung auf schwedischer Seite vorhanden ist, mindestens die englische Konstruktion kongruent sein muss, was durch die Generalisierung mit in die Ad-hoc-Diakonstruktion projiziert werden könnte.

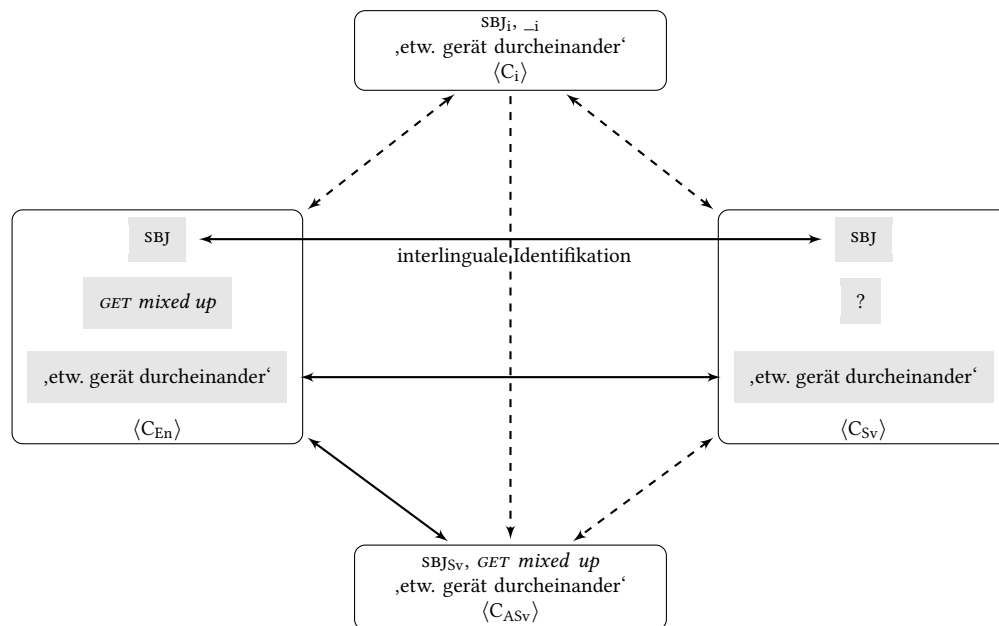


Abbildung 7.19: Die Innovation [ $SBJ_{Sv}$ , *GET mixed up*, 'etw. gerät durcheinander'  $\langle C_{ASv} \rangle$ ]

Die produktive Instanziierung dieser spontanen gemeinsamen Struktur ist die Kombination aus einem schwedischen Subjekt mit der englischen Phrase *GET mixed up*, die die kreative Realisierung in der Äußerung *det got mixed up* der Sprecherin ermöglicht. Obwohl die Sprecherin anschließend die Konjunktion *and* verwendet, erzählt die Sprecherin letztlich auf Schwedisch weiter. Dies lässt die Interpretation zu, dass die Sprecherin hier versucht, so wenige englische Elemente wie möglich zu verwenden und die partielle Integration der englischen Phrase tatsächlich auf ein fehlendes oder nicht leicht zu reaktivierendes Sprachwissen zurückzuführen werden könnte.

Die Sprecherin (mn11\_f010) in Beispiel (34) integriert ebenfalls partiell eine englische Konstruktion in einem ansonsten schwedischen kommunikativen Kontext. Dabei handelt es sich um die Konstruktion [ $SBJ$ , *GO see*,  $OBJ$ , 'jmd. besuchen (gehen)'  $\langle C_{En} \rangle$ ]. In der Äußerung kann eine Mischung in der Füllung dieser Konstruktion identifiziert werden, indem die Sprecherin sagt: *jag går see*.

- (34) mn11\_f010: ee andra %u # jag går see min ee ## dotter lever i  
 ähm andere ich gehe sehe meine Tochter lebt in

Santa Fe  
 Santa Fe

,andere ... ich *besuche* meine Tochter. Sie lebt in Santa Fe.'

Ähnlich wie in Beispiel (33) wäre hier die Frage, ob die Sprecherin eine Wissenslücke im Schwedischen aufweist oder ob für sie eine äquivalente schwedische Konstruktion vielleicht nicht so schnell reaktivierbar ist. Aufgrund des Verhaltens der Sprecherin kann nur mit Sicherheit gesagt werden, dass in dem spontanen Moment kein schwedisches Gegenstück aktivierbar war, aber nicht, ob dies eine generelle Wissenslücke der Sprecherin repräsentiert.

Abbildung 7.20 illustriert den Integrationsprozess, der vermutlich nicht über eine Diakonstruktion, sondern über eine Ad-hoc-Diakonstruktion abgelaufen sein kann. Die als äquivalent erkannten Elemente sind jeweils das besuchende Subjekt (SBJ) und das besuchte Objekt (OBJ) sowie die semantische Bedeutung ‚jmd. besuchen‘. Die Ad-hoc-Diakonstruktion enthält neben den genannten äquivalenten Elementen auch eine Leerstelle, die durch mehrere lexikalische Elemente oder ganze Phrasen gefüllt werden könnte. In diesem Beispiel kann ebenfalls für eine C-Kongruenz der Ad-hoc-Diakonstruktion argumentiert werden, da die Elemente der jeweiligen Idiokonstruktionen auch kongruent sind und davon ausgegangen werden kann, dass sie diese Eigenschaft mit in die Ad-hoc-Diakonstruktion projizieren.

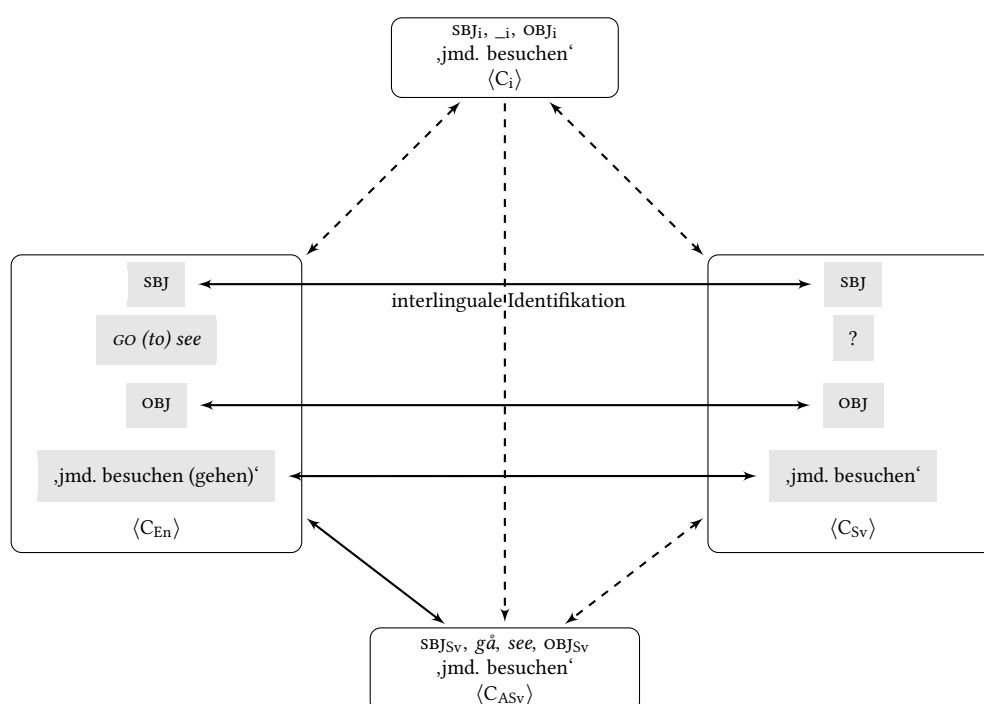


Abbildung 7.20: Produktive Instanziierung von  $[SBJ_i, \_i, OBJ_i, \text{‚jmd. besuchen‘ } \langle C_i \rangle]$

Die Innovation ist eine Kombination aus idiosynkratischen Elementen (SBJ und OBJ sind schwedisch), enthält aber lediglich die Projektion von *GO see*, wobei *GO* wiederum durch schwedisches Material gefüllt wird (*gå*), während *see* direkt in die Innovation projiziert wird (vgl. [SBJ<sub>SV</sub>, *gå*, *see*, OBJ<sub>SV</sub>, jmd. besuchen‘ <C<sub>ASV</sub>>] in Abbildung 7.20).

Noch mehr als Beispiel (33) bietet dieses Beispiel eine Illustration zur Vermischung von lexikalischen Elementen, aber auch von syntaktischen Strukturen. Derartige hybride Formen wurden in der Sprachkontaktforschung bisher äußerst selten (oder gar nicht) behandelt.<sup>77</sup> Wenn die englischen lexikalischen Elemente komplett übersetzt worden wären, könnte für einen abgeschlossenen Transfer argumentiert werden. Wie in Abschnitt 2.1 diskutiert wurde, sind solche als unabgeschlossen einzustufenden Kontaktphänomenen bisher noch nicht Gegenstand von Analysen gewesen.

Die bisherigen Beispiele gingen jeweils über phonologische Wortgrenzen hinaus. Beispiel (35) zeigt dahingehend einen neuen Aspekt auf, da die Integration innerhalb von phonologischen Wortgrenzen stattfindet. Die Sprecherin (mn11\_f011) verwendet den englischen Begriff für Stall *stable* und markiert die Definitheit mit einem Suffix, wie es die schwedische Konstruktion vorgibt [SUBST-DEF <definite Referenz>], und nicht mit einem vorangestellten bestimmten Artikel (*the stable*), wie es die englische Konstruktion vorgeben würde [(ART)<sub>ω</sub> + (SUBST)<sub>ω</sub> <definite Referenz>].

- (35) mn11\_f011: men min bror och jag var i huset då när de var  
 aber mein Bruder und ich waren im Haus dann wenn sie waren  
 ute i *stabilen* och mjölkade  
 draußen in Stall-DEF und melkten  
 ‚Aber mein Bruder und ich blieben dann im Haus, wenn sie draußen  
 in *dem Stall* waren und melkten.‘

In diesem Beispiel geht die Innovation vermutlich auf die etablierte Diakonstruktion [SUBST<sub>i</sub>, DEF<sub>i</sub> <definite Referenz> <C<sub>i</sub>>] zurück, wie Abbildung 7.21 veranschaulicht. Die interlinguale Identifikation ist sowohl über die Form- als auch die Funktionseite der Idiokonstruktionen möglich. Rein formal haben beide Idiokonstruktionen zumindest gemeinsam, dass es eine Art der Markierung von Definitheit eines Substantivs gibt. Sie unterscheiden sich in der Hinsicht, dass die englische Konstruktion zwei phonologische Wörter beinhaltet, während die schwedische Konstruktion ein phonologisches Wort repräsentiert, da die Definitheit, wie bereits erwähnt, durch ein Suffix markiert ist.

<sup>77</sup> Vgl. Höders (2019a: 42–46) Analyse von lautlichen Hybriden.

Bei der Diakonstruktion ist von einer C-Kongruenz auszugehen. Die produktive Instanziierung hebt diese Kongruenz auf, was sich in der Kombination von idiosynkratischem Material zeigt: Das Substantiv kann dem englischen Repertoire zugeordnet werden, während die Markierung der Definitheit rein formal und lexikalisch durch das Suffix der schwedischen Konstruktion entnommen wurde.

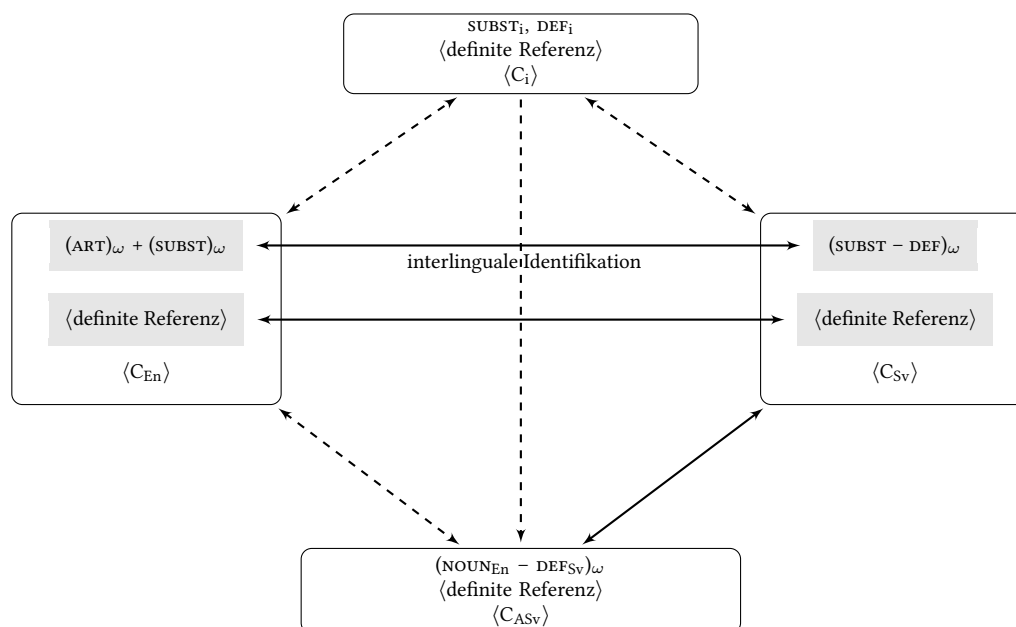


Abbildung 7.21: Amerikaschwedische Innovation für die Markierung von Definitheit eines Substantivs

In diesem Fall könnte davon ausgegangen werden, dass *stable* als kognitiv gefestigte schwedische Idiokonstruktion im multilingualen Konstruktikon der Sprecherin vorliegt, da sie diese Realisierung der Innovation von Abbildung 7.21 noch ein zweites Mal im selben Gespräch verwendet. Der in Abbildung 7.21 dargestellte Prozess beschreibt einen diachronen Prozess in der Wissensverarbeitung der Sprecherin. Die Modellanwendung auf eine derartige hybride Form zeigt aber, dass die eindeutige Einordnung der Innovation als kognitiv gefestigte oder als spontane Struktur für die Modellierung keine Rolle zu spielen scheint. Das Problem liegt vielmehr in der Interpretation dieses Phänomens.

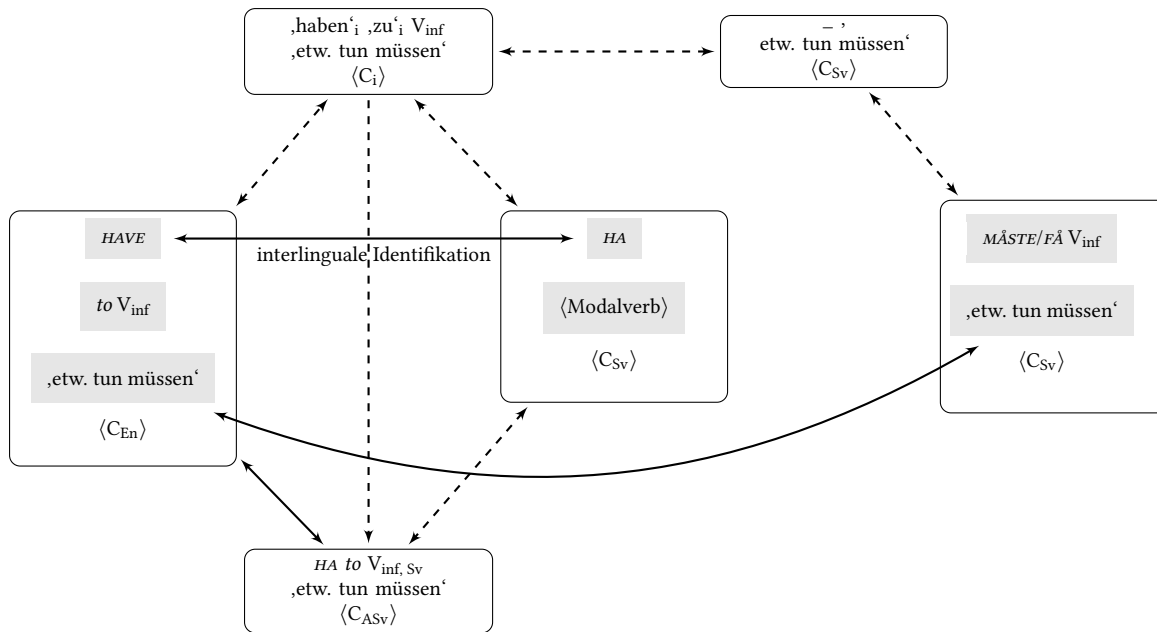
Das nächste Beispiel könnte als unvollständiger Transfer interpretiert werden, den es allerdings, wie in Kapitel 2 bemerkt wurde, in der theoretischen Beschreibung von Transfer nicht gibt. Diese Tatsache macht die Analyse dieses Beispiels für die vorliegende Arbeit umso wertvoller. Der Sprecher (mn11\_m013) nutzt in Beispiel (36) die englische Konstruktion [*HAVE to V<sub>inf</sub>*, etw. tun müssen'] und füllt sie beinahe gänzlich mit schwedischem Material – nur das *to* ist englisch.

- (36) mn11\_m013: ... men han kunde inte ## spela fiol i huset *han hade* ee  
 aber er konnte nicht spielen Geige im Haus er hatte  
  
*to gå ut i ladugården och spela fiol*  
 zu gehen raus in den Stall und spielen Geige  
 ‚Aber er konnte/durfte keine Geige im Haus spielen. Er *musste raus*  
 in den Kuhstall *gehen* und dort Geige spielen.‘

Im Schwedischen existiert aus kontrastiver Perspektive keine Konstruktion, die der englischen formal derart ähnlich ist. Allerdings gibt es schwedische Konstruktionen, die zumindest semantische Überschneidungen mit der englischen Konstruktion aufweisen. Inwieweit dem Sprecher diese jedoch bekannt sind, kann nur spekuliert werden. In Abbildung 7.22 wird die Integration folgendermaßen interpretiert: Vielleicht kennt der Sprecher verschiedene schwedische Konstruktionen, die mitunter die Bedeutung ‚etwas tun müssen‘ tragen, würde sie nur in diesem Kontext nicht verwenden oder kann sie spontan nicht reaktivieren. Zumindest kann vermutet werden, dass der Sprecher davon ausgeht, dass es im Schwedischen eine entsprechende (oder mehrere) Konstruktionen gibt, die zumindest eine ähnliche Bedeutung besitzen. In Abbildung 7.22 wird dieser Umstand illustriert durch die gestrichelte Linie von den schwedischen Konstruktionen [*MÅSTE* V<sub>inf</sub> ‚etw. tun müssen‘] bzw. [*FÅ* VERB<sub>inf</sub> ‚etw. tun müssen‘] zu der schematischeren schwedischen Konstruktion,<sup>78</sup> die lediglich die Bedeutung trägt und die Information, dass eine Form vorhanden sein muss ([\_ ‚etw. tun müssen‘]). Der spezifische Kontext (*måste* und *få* können nicht synonym verwendet werden) fällt bei dieser schematischeren Konstruktion weg. Eine Instanziierung würde den Kontext ggf. spezifizieren und damit würde die adäquate lexikalische Füllung erfolgen, womit selbst diese schematische schwedische Konstruktion eine Kongruenz enthalten würde, die einen spezifischen Kontext betrifft.

Zum einen muss der Sprecher Äquivalenzen zwischen der semantischen Bedeutung der spezifischeren schwedischen Idiokonstruktionen [*MÅSTE* V<sub>inf</sub> ‚etw. tun müssen‘] und [*FÅ* VERB<sub>inf</sub> ‚etw. tun müssen‘] und der englischen Idiokonstruktion erkannt haben. Darüber hinaus ist es plausibel, davon auszugehen, dass der Sprecher eine interlinguale Verlinkung zwischen *HAVE* und *HA* und deren Verwendung als Modalverben hergestellt hat. Diese Äquivalenzen zusammen mit der Verlinkung über die semantische Bedeutung

<sup>78</sup> Im Schwedischen gibt es allerdings auch die Konstruktion *HA att* VERB<sub>inf</sub> mit der Bedeutung von ‚müssen‘, die der hier diskutierten englischen Konstruktionen ähnlich ist. Diese Konstruktion wird jedoch dem schriftlich-förmlichen schwedischen Sprachgebrauch zugeordnet. Es ist nicht ganz sicher, ob und in welchem Umfang der Sprecher diese Domäne auf Schwedisch gut beherrscht, weshalb diese Konstruktion in der Analyse nicht weiter berücksichtigt wird.

Abbildung 7.22: Die produktive Instanziierung von [‚haben<sub>i</sub> ‚zu<sub>i</sub> V<sub>inf</sub> ‚etw. tun müssen‘ <C<sub>i</sub>>]

der schematischen schwedischen Konstruktion [\_, etw. tun müssen‘] sind generalisiert in der Diakonstruktion enthalten. In diesem Fall kann für einen Diakonstruktion argumentiert werden, da derselbe Sprecher an anderer Stelle diese Konstruktion komplett mit schwedischem Material füllt wie Beispiel, (37) zeigt.

- (37) mn11\_m013: och du vet den som bor där # hans # jag har att  
und du weißt derjenige der wohnt dort sein ich habe zu  
  
säga det här på engelska # great great great grandfather  
sagen das hier auf englisch Urururgroßvater  
‚Und, du weißt, derjenige, der dort wohnt ... sein ... ich muss das  
hier auf Englisch sagen, Urururgroßvater.‘

In Beispiel (36) muss allerdings eine Innovation der Realisierung dieser Diakonstruktion, d. h. eine spontane produktive Instanziierung, zugrunde liegen, da die Füllung nicht kohärent mit schwedischem Material erfolgt ist. Wie in Abbildung 7.22 dargestellt, sind die Elemente in der produktiven Instanziierung inkohärent.

Auch sehr ähnliche Idiokonstruktionen, bei denen anzunehmen ist, dass sie über eine Diakonstruktion fest miteinander verbunden sind, können in spontanen Innovationen resultieren wie Beispiel (38) illustriert. Die Sprecherin (mn11\_f003) realisiert hier beinahe eine kombinierte Perfektkonstruktion (*har look-*), repariert diese Realisierung jedoch (*har ... tittat*).

- (38) mn11\_f003: bara engelska och jag har ## har en bok så jag har  
 nur englisch und ich habe habe ein Buch also ich habe

look- tittat på den ...  
 angeschaut angeschaut auf es

,... nur englisch und ich habe ein Buch und so habe ich es *angesch-*  
*angeschaut.*

Es kann davon ausgegangen werden, dass die Sprecherin eine C-kongruente Diakonstruktion  $[,haben'_{prs,i} + V_{ptcp,prf,i} \langle \text{Perfekt} \rangle \langle C_i \rangle]$  über die Verbindung zwischen den idiosynkratischen Perfektkonstruktionen abgespeichert hat. Wie in Abbildung 7.23 dargestellt ist, kann ferner angenommen werden, dass die Sprecherin sowohl die formalen ( $,haben'_{prs}$  als Auxiliar und  $V_{ptcp,prf}$ ) als auch die funktionalen Eigenschaften der idiosynkratischen Perfektkonstruktionen als identisch identifiziert hat, woraus sie die gemeinsamen Eigenschaften zu einer Diakonstruktion generalisiert. Die Reparatur der Sprecherin zeigt, dass zumindest in diesem Fall die Diakonstruktion C-kongruent sein muss. Das Aufheben dieser Kongruenz scheint demnach in diesem Kontext die primäre Funktion der produktiven Instanziierung zu sein. Dadurch entsteht ein Konflikt, den die Sprecherin bemerkt und umgehend korrigiert.

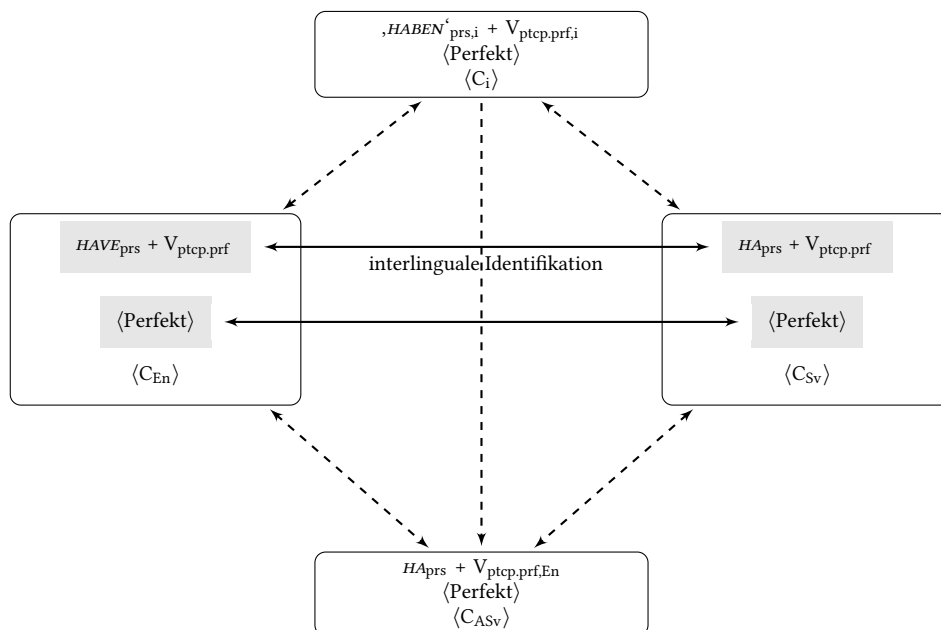


Abbildung 7.23: Innovative Perfektkonstruktion  $[ha_{prs} + V_{ptcp,prf,En} \langle \text{Perfekt} \rangle \langle C_{ASv} \rangle]$

Eine ähnliche Kombination ist in Beispiel (39) zu finden, obwohl es auf den ersten Blick so aussieht, als ob der Sprecher (il11\_m008) hier lediglich eine Wissenslücke auffüllt.

Der Sprecher zeigt allerdings eine produktive Instanziierung einer als Diakonstruktion gespeicherten Possessivkonstruktion, die als *min degree program* realisiert wird.

- (39) il11\_m008: ja ja var # kanske # tredje år i # på *min*  
 ja ja war vielleicht drittes Jahr in in 1SG.UTRUM.POSS

*degree program*

Studiengang

„Ja, ich war vielleicht im dritten Jahr meines *Studienganges*.“

Beide idiosynkratischen Possessivkonstruktion bestehen aus jeweils zwei Komponenten (Abbildung 7.24), dem Possessivpronomen (POSS) und einem Substantiv (SUBST). Darüber hinaus haben beide die Reihenfolge (POSS + SUBST) und die Genus- und Numeruskongruenz haben beide Idiokonstruktionen gemeinsam. Die Diakonstruktion enthält diese Informationen in generalisierter Form und ist dabei C-kongruent hinsichtlich des Genus und Numerus sowie des kommunikativen Kontextes. In der produktiven Instanziierung ist die C-Kongruenz der Diakonstruktion aufgehoben – in der Realisierung wird dadurch eine Mischung in der Füllung der Leerstellen möglich.

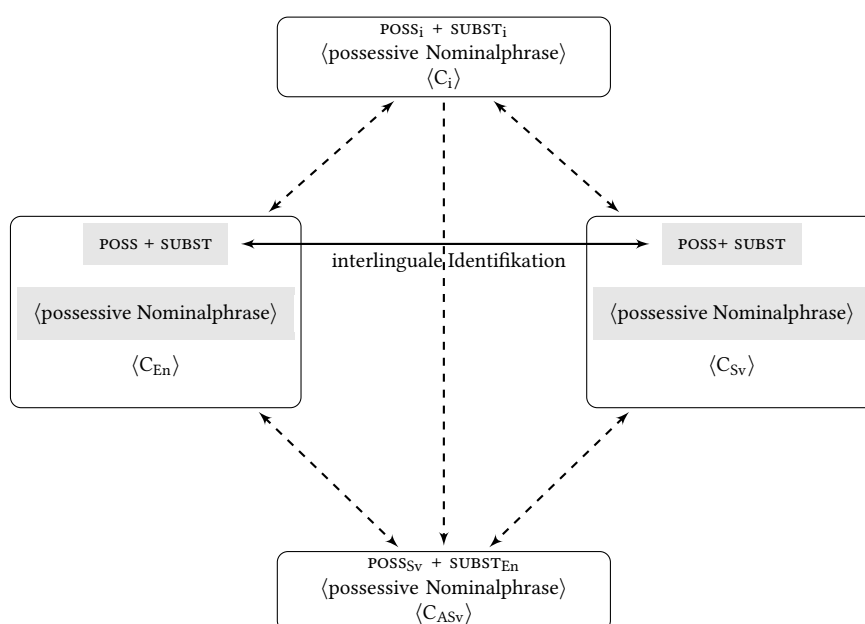


Abbildung 7.24: Innovative Possessivkonstruktion [ $POSS_{Sv} + SUBST_{En}$  <possessive Nominalphrase>  $\langle C_{ASv} \rangle$ ]

Zusätzlich ist die Wahl des Utrums für das Possessivpronomen (*min*) in diesem Kontext auffällig. In einer Realisierung der genuin schwedischen Possessivkonstruktion wäre das lexikalische Äquivalent zum englischen *degree program* das schwedische *utbildningsprogram* (beides ‚Studiengang‘). Dementsprechend müsste die vollständige Realisierung *mitt utbildningsprogram* lauten, weil *utbildningsprogram* Neutrum ist.



Diese Innovation enthält demnach eine neuartige Struktur, da erstens die Diakonstruktion inkohärent instanziiert wird und zweitens eine kongruente Anpassung des schwedischen Possessivpronomens nicht erfolgt. Somit ist die Instanziierung äußerst produktiv.

### 7.4.2 Deutsch-Schwedisch an der internationalen Universität

Havermeiers Korpus enthält teilweise ganz ähnliche Mischformen. Um Redundanz zu vermeiden, werden in diesem Abschnitt lediglich zwei Beispiele ergänzend zu Abschnitt 7.4.1 diskutiert.

Im Beispiel (40) basiert die produktive Instanziierung *der kung* auf einem ähnlichen Set an beteiligten Konstruktionen im Integrationsnetzwerk wie in dem Netzwerk in Beispiel (35). Havermeier (2015: 127) interpretiert hier die Verwendung vom schwedischen *kung* im deutschen Kontext als Konvention, mit der trotz des deutschen Diskurses auf den schwedischen König rekuriert wird – ähnlich wie bei *die Queen* für die englische Königin.

(40) Md: ja wie würden sie denn das definieren hat *der kung* (u ) dann wieder zurückgeworfen.

„Ja, wie würden Sie denn das definieren, hat der *König* [unverständlich] dann wieder zurückgeworfen.“

Diese Konvention in der von Havermeier untersuchten Sprechergruppe beruht auf einer Innovation, wie die Darstellung in Abbildung 7.25 zeigt. Ähnlich wie in Beispiel (35) findet eine interlinguale Identifikation sowohl auf formaler als auch auf funktionaler Ebene der beiden Diakonstruktionen statt – zwei Komponenten sind jeweils notwendig, um eine definite Referenz zu markieren. Die Diakonstruktion enthält entsprechend diese gemeinsamen Elemente (SUBST und DEF), ohne allerdings die Reihenfolge oder andere syntaktische Merkmale zu spezifizieren – die deutsche Konstruktion [(ART)<sub>ω</sub> + (SUBST)<sub>ω</sub> ⟨definite Referenz⟩] unterscheidet sich von der schwedischen Konstruktion [(SUBST – DEF)<sub>ω</sub> ⟨definite Referenz⟩] zum einen in der Reihenfolge der beteiligten Elemente und zum anderen sind der Artikel und das Substantiv als eigenständige phonologische Wörter zu interpretieren.

Anders als in Beispiel (35) wird in die Innovation primär die Struktur der deutschen statt der schwedischen Konstruktion projiziert, d. h., der deutsche bestimmte Artikel

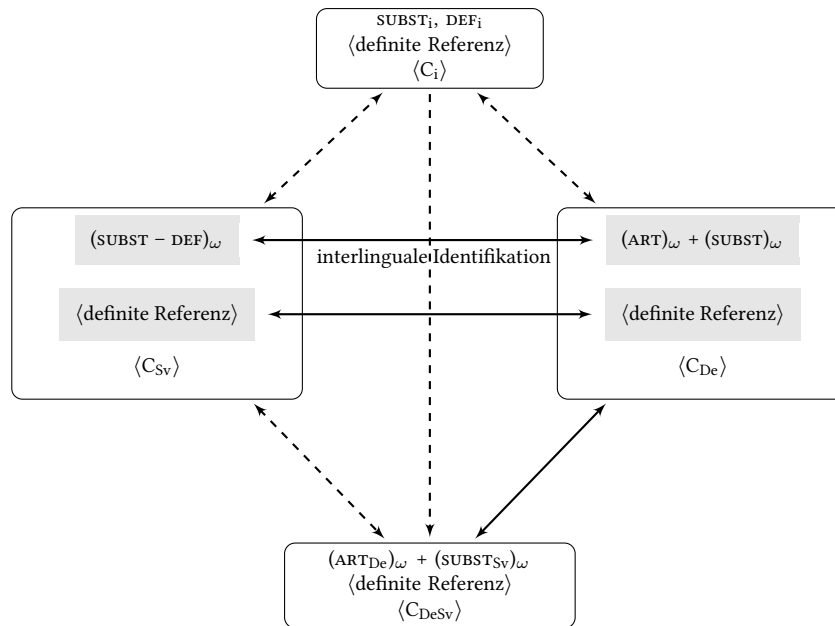


Abbildung 7.25: Innovative Markierung von Definitheit eines Substantivs

(ART<sub>De</sub>) wird mit einem schwedischen Substantiv (SUBST<sub>Sv</sub>) in die Innovation integriert. Die Realisierung passt den Artikel entsprechend an das Substantiv an. Obwohl *kung* laut Havermeier (2015: 127) wie ein Eigenname behandelt wird, erfolgt diesmal keine Übernahme der schwedischen Markierung für Definitheit bzw. es erfolgt deren Auslassung, wie für die Beispiele (31) und (32) gezeigt wurde.

Zusätzlich finden sich in Havermeiers Daten ganz ähnliche Innovationen für die Markierung von Definitheit bei Substantiven wie in Beispiel (35) für eine amerikashwedische Sprecherin gezeigt wird. In Beispiel (41) könnte *abstraktionsniveau-n* auf den ersten Blick ein ambiger Fall sein; denn im Schwedischen existiert ein nahezu identisches Pendant. Allerdings beschreibt Havermeier (2015: 133) die phonologische Realisierung der sprechenden Person hier als eindeutig Deutsch.

(41) Bd: *alltså på en sån här liksom +MELLAnnivå.»*

Bd: »i abstraktionsniveau-n.           äh. kategori också.

Abstraktionsniveau-DEF.U.SG

„Also, auf einem, so einem irgendwie mittleren Niveau im Abstraktionsniveau,

äh, Kategorie auch.“

Entsprechend kann dieses Phänomen dieser Person analog zu Beispiel (35) analysiert werden (vgl. Abbildung 7.21). In diesem Fall ist jedoch von einer spontanen produktiven Instanziierung auszugehen, da die InformantInnen von Havermeier derlei Mischformen in den Flexionen in der Regel eher vermeiden (vgl. Havermeier 2015: 241).

Auch in Havermeiers (2015: 241) Korpus finden sich Belege für Reparationen, wie sie für Beispiel (38) analysiert wurden. Der/die InformantIn in Beispiel (42) sucht gewissermaßen nach dem richtigen, deutschen Verb für den gegenwärtigen Kontext und realisiert dabei die Mischform *betydet*, bevor er/sie sich berichtigen kann.

- (42) Ad: also äh salient *betyde*= *be*=*ä* *betyd-et* <lacht> bedeutet eigentlich (-)äh (-) hervorspringend.

„Also, äh, salient *bedeut-* *be-* äh *bedeutet* [lacht] bedeutet eigentlich hervorspringend.“

Diese Innovation kann, wie in Abbildung 7.26 dargestellt, auf eine C-kongruente Diakonstruktion [ $V_i$ -SUFFIX<sub>i</sub> ⟨Präsens⟩ ⟨C<sub>i</sub>⟩] zurückgeführt werden, deren produktive Instanziierung die C-Kongruenz aufhebt und dadurch die idiosynkratische Numeruskongruenz (hier VERB-*et* für Präsens-3SG) für ein schwedisches Verb ermöglicht.

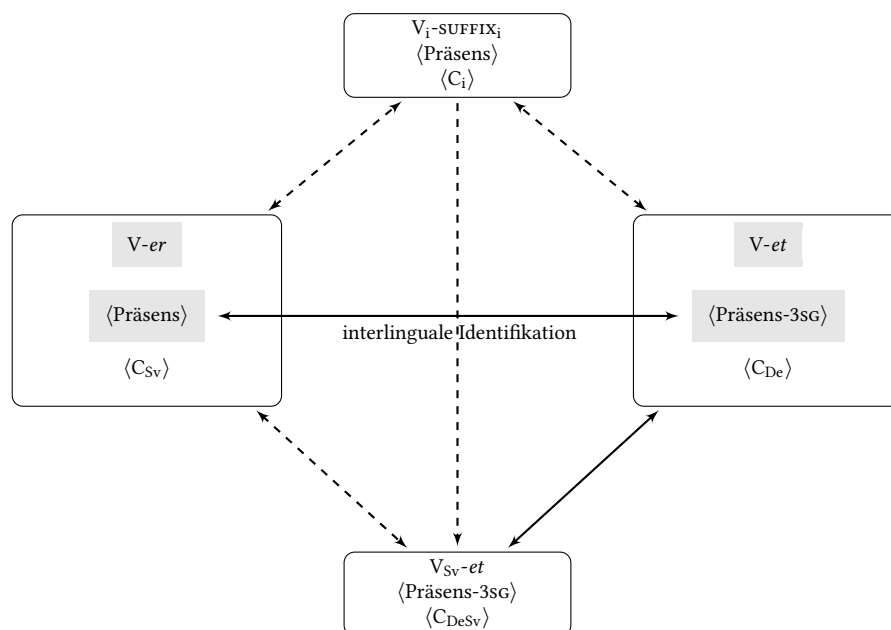


Abbildung 7.26: Produktive Instanziierung der Verbflexionsformen im Präsens

Bedeutend ist das Reflexionsniveau der Sprecherin bzw. des Sprechers, der oder die diese Verletzung der C-Kongruenz sogleich bemerkt und umgehend repariert. Was besonders durch solche Reparaturen gezeigt wird, ist die tatsächliche Vernetzung der Idikonstruktionen über eine Diakonstruktion, die solch eine Äußerung überhaupt erst möglich macht und in diesem Fall das bewusste Wahrnehmen der Vermischung unterschiedlicher kommunikativer Kontexte.

## 7.5 Orientierung an einem hohen Schematizitätsgrad

In Abschnitt 7.2.3 wurden drei Grundtypen von Innovationen mit einem hohen Schematizitätsgrad definiert, die in den folgenden Analysen als Anhaltspunkte dienen. In diese Gruppe von Sprachkontaktphänomenen werden alle Formen der äusserungs- und diskursstrukturierenden Phänomene innerhalb der multilingualen Praktiken eingeordnet, die in den Sprachdaten beobachtet werden konnten. Vorbereitend für die Anwendung und Anpassung der drei Typen, werden die drei Typen zu Erinnerung im Folgenden noch einmal zusammengefasst benannt:

1. Typ 1 ist eine Innovation mit einem Sprachwechsel innerhalb einer Äußerung.
2. Typ 2 ist eine Innovation mit einem Sprachwechsel als Kontextwechsel.
3. Typ 3 ist eine Innovation mit einem Sprachwechsel als Diskurswechsel.

Um eine extensive Redundanz im Fließtext zu vermeiden, wird im Fließtext jeweils nur auf den Typ + Ziffer rekuriert. Die Typen und deren konkretere Ausformungen werden anhand der Beispiele in den jeweiligen Abschnitten 7.5.1 und 7.5.2 in der Reihenfolge von Typ 1 hin zu Typ 3 diskutiert.

Die Modellanwendung wird sich bei diesen Typen an den freieren Habitus von Faconnier und Turner innerhalb ihres Ansatzes orientieren. Dadurch sind die Analysen in vielen Fällen weniger linguistisch als vielmehr allgemeiner an der konzeptuellen Integration orientiert. Obwohl im Folgenden von Konstruktionen gesprochen wird, wäre eine begriffliche Anbindung an die konzeptuelle Integration (Frames, *mental spaces*) dabei ebenfalls plausibel.

### 7.5.1 Schwedisch in Amerika

Ein plakatives Beispiel für Typ 1 der Innovationen mit einem hohen Schematizitätsgrad liefert Beispiel (43). Der Sprecher (tx14\_m015) berichtet auf Nachfragen der interviewenden Person hin, was seine Familie auf dem Bauernhof angebaut hat, auf dem er aufgewachsen ist. In der letzten Äußerung in diesem Beispiel ist ein Sprachwechsel zu verzeichnen. Der Sprecher beginnt hier bzw. fährt auf Englisch (*eh, grain sorghum ...*) fort und wechselt dann ins Schwedische (*än mer för kreatur och djur ser du*).

- (43) InterviewerIn: vad har ni odlat?  
 was habt ihr angebaut  
 ‚Was habt ihr angebaut?‘

tx14\_m015: eh # *grain sorghum it's a grain you know*  
 äh Getreide Hirse es ist eine Getreidesorte du weißt  
 ‚Äh, *Getreide Hirse, es ist eine Getreidesorte, weißt du.*‘

InterviewerIn: ja

tx14\_m015: *it's mostly cattle feed* än mer för kreatur  
 es ist hauptsächlich Futter für die Rinder also? mehr für Rinder  
 och djur ser du  
 und Tiere siehst du  
 ‚*Es ist hauptsächlich Futter für die Rinder, also mehr für Rinder und*  
*Tiere, weißt du.*‘

Abbildung 7.27 veranschaulicht das Beispiel als Typ 1. Die Innovation ist dabei eine produktive Instanziierung der C-kongruenten Diakonstruktion einer Äußerung mit zwei Elementen ( $a_i$  und  $b_i$ ). Die Kongruenz innerhalb der Diakonstruktion besteht in der kohärenten Füllung durch idiosynkratisches Material einer Sprache – wobei hier nicht näher definiert sein muss, welche Elemente (Konstruktionen) zusammen eine Äußerung ergeben.<sup>79</sup> Die produktive Instanziierung hebt die C-Kongruenz der Diakonstruktion auf und ermöglicht die Füllung der Elemente mit sowohl englischen ( $a_{En}$ ) als auch schwedischen ( $b_{Sv}$ ) Konstruktionen.

Das Wechselverhalten dieses Sprechers kann als eine Wissenslücke interpretiert werden. Der Kontext erfordert von ihm, Schwedisch zu sprechen. Dabei ist die alltägliche kommunikative Interaktion dieses Sprechers fast ausschließlich durch Englisch geprägt, was die Reaktivierbarkeit der schwedischen Konstruktionen in dieser Interviewsituation für den Sprecher enorm erschwert. Trotzdem versucht er, wie hier zu sehen ist, sobald wie möglich wieder in die Sprache des vorgegeben Rahmens zu wechseln – auch wenn der Wechsel dann innerhalb einer Äußerung stattfinden muss.

Es tritt häufiger auf, dass die InformantInnen in SVAM Wissenslücken in ihrem Sprachwissen aufweisen, zum einen, weil sie scheinbar einige Begriffe nie auf Schwedisch gelernt haben, und zum anderen, weil ihnen teilweise die kommunikative Praxis fehlt

<sup>79</sup> Detailliertere konstruktionsgrammatische Beschreibungen von Äußerungsstrukturen können an dieser Stelle nicht erarbeitet werden, wären aber für die Zukunft und nicht nur im Zusammenhang mit den in dieser Arbeit untersuchten Phänomenen wünschenswert.

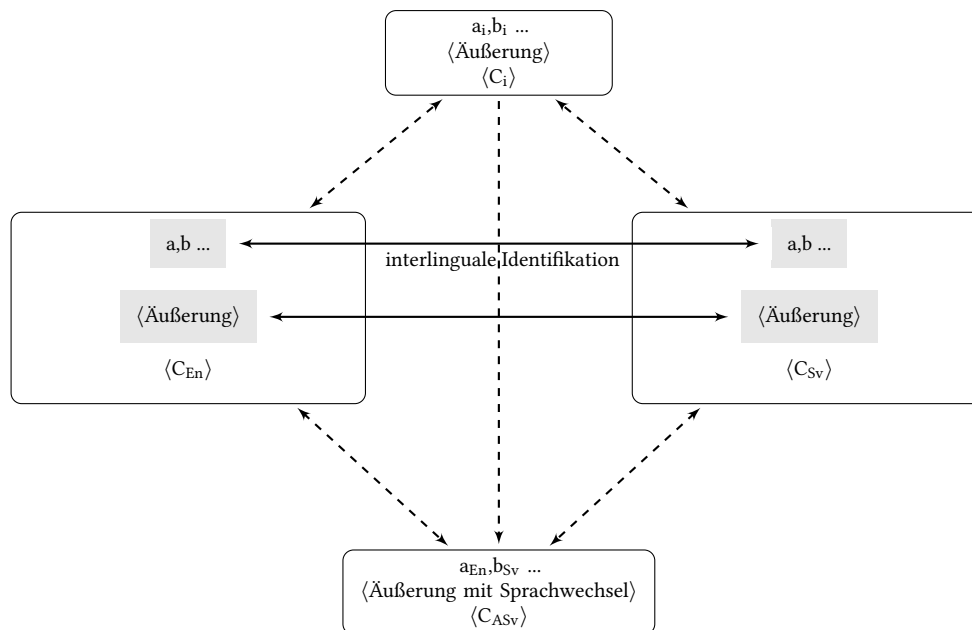


Abbildung 7.27: Sprachwechsel innerhalb einer Äußerung

und die englischen Begriffe viel leichter reaktivierbar sind. Allerdings gibt es unterschiedliche Strategien, wie die InformantInnen solch ein fehlendes Wissen in den Interviews kommentieren bzw. nach den richtigen Begriffen fragen.

Abbildung 7.28 illustriert zwei mögliche Idiokonstruktionen, die eine Möglichkeit bieten, eine (sprachliche) Wissenslücke zu füllen.<sup>80</sup> Auch in monolingualen Kontexten kann es durchaus vorkommen, dass eine Formulierung entfallen ist oder dass eine Formulierung innerhalb einer spezifischen Domäne nicht bekannt ist, welche dann erfragt wird. Die Funktion der Idiokonstruktionen [*What do you say when ...* ⟨Erfragen durch beschreiben⟩ ⟨C<sub>En</sub>⟩] und [*Hur säger man när ...* ⟨Erfragen durch beschreiben⟩ ⟨C<sub>Sv</sub>⟩] ist äquivalent. Eine Sprecherin erfragt einen Begriff oder eine Formulierung durch Beschreiben des Sachverhaltes. Die jeweiligen lexikalischen Phrasen der Idiokonstruktionen repräsentieren mehrere Möglichkeiten, die aus Übersichtlichkeit des Schaubildes nicht alle mit aufgezählt werden. Zwischen ihnen sind auch feine Bedeutungsunterschiede auszumachen, aber die Grundfunktion bleibt bestehen.

Dass aus diesen schematischeren Idiokonstruktionen eine noch schematischere Diakonstruktion generalisiert wird, ist durchaus denkbar. Die konkrete lexikalische Phrase bleibt offen, aber die Bedeutung und Grundfunktion wird als gemeinsam abgespeichert.

<sup>80</sup> Das vorgeschlagene Netzwerk in Abbildung 7.28 repräsentiert den allgemeinen Fall einer Wissenslücke und soll lediglich als Stellvertreter für irgendeinen Fall fungieren. In den beiden Beispielen, für die diese Darstellung wichtig ist, könnten die Idiokonstruktionen vielleicht auch anders modelliert werden.

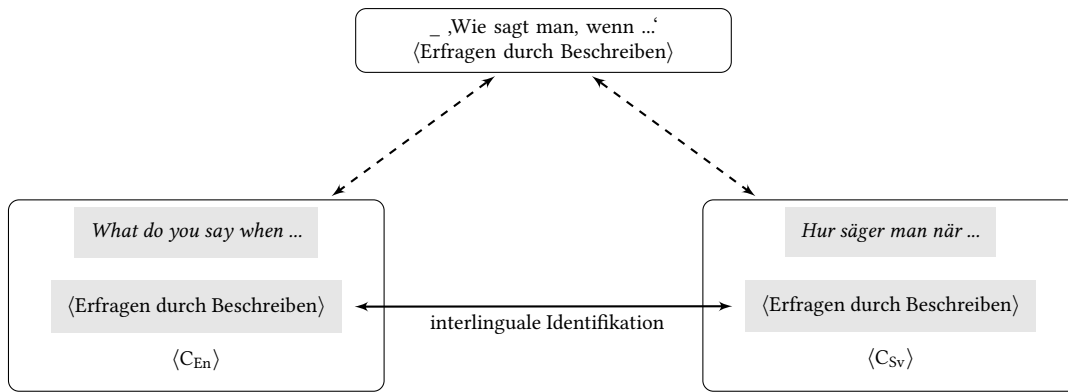


Abbildung 7.28: Generalisierung des Erfragens durch Beschreiben

Einen Hinweis auf die Existenz solch einer schematischen Diakonstruktion können die Beispiele (44) und (45) geben, die eine ganze Reihe ähnlicher Fälle im selben Korpus repräsentieren.

Der Sprecher (il11\_m008) in Beispiel (44) versucht konsequent Schwedisch zu sprechen, pausiert und wechselt dann ins Englische und kommentiert sein Unwissen auf Englisch. Er fragt hier also nicht direkt nach der richtigen Bezeichnung oder umschreibt seine Wissenslücke.

- (44) il11\_m008: för ee # så jag ee *I interviewed* # *I don't know what the*  
 weil also ich ich interviewte ich nicht weiß was das  
  
*word is*  
 Wort ist  
  
*„Also ich interviewte ... ich weiß das Wort nicht.“*

Da Englisch hier als *lingua franca* fungiert, ergibt sich für ihn noch eine andere Möglichkeit, als die Wissenslücke umständlich auf Schwedisch zu umschreiben, wie Abbildung 7.29 veranschaulicht. Da die Diakonstruktion keine konkrete Form vorgibt und in Bezug auf die Sprachwahl unspezifisch ist, kann der Sprecher durch die produktive Instanziierung der Form der Diakonstruktion gleichzeitig einige Nuancen ihrer Funktion verändern.<sup>81</sup> Der Sprecher benennt die gesuchte Phrase beinahe direkt auf Englisch und bekundet danach sein Unwissen, um diesen Sprachwechsel gewissermaßen zu rechtfertigen. Anstelle des Erfragens tritt hier die direkte Nennung (BEZEICHNUNG) – allerdings durch eine englische Konstruktion – und die Bekundung des eigenen Unwissens (UNWISSEN) –

<sup>81</sup> Dieses Beispiel scheint vielleicht nicht ganz passend für den in Abbildung 7.28 beschriebenen Prozesse zu sein, da der Sprecher nicht direkt fragt. Allerdings kann seine Äußerung zumindest nicht direkt auf idiosynkratische Strukturen zurückgeführt werden, weil die in der Abbildung 7.29 dargestellte Innovation als Realisierung in einem monolingualen Kontext nicht denkbar wäre.

hier auch durch eine englische Konstruktion. Hier liegt ebenfalls Typ 1 der Innovationen mit hohem Schematizitätsgrad vor. Der Sprecher kann seine Äußerung nicht abschließen, ohne die Sprache zu wechseln, da eine Wissenslücke die Fortsetzung der Äußerung behindert.

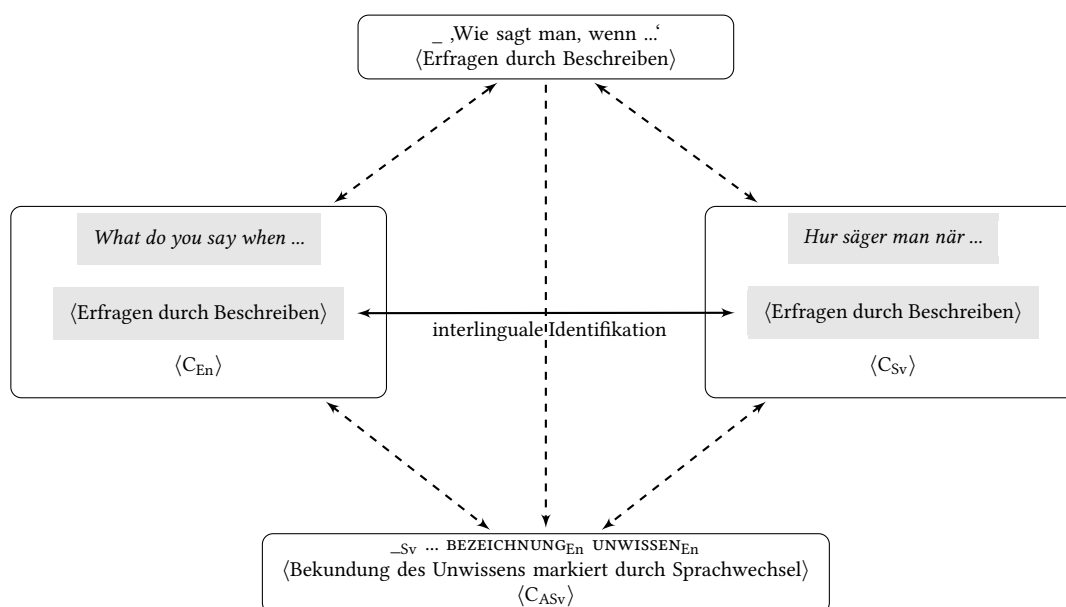


Abbildung 7.29: Innovativer Umgang mit einer Wissenslücke

Einen ähnlichen Fall illustriert Beispiel (45). Auch hier liegt der Typ 1 der Innovationen mit hohem Schematizitätsgrad vor. Die Sprecherin (mn11\_f010) kann ihre Äußerung nicht abschließen, da sie eine Wissenslücke hat. Sie möchte aufzählen, was ihre Familie auf dem Bauernhof, auf dem sie aufwuchs, anbaute. Hier fehlt ihr der allgemeinere Begriff für Getreidearten insgesamt und nennt nach einigem Überlegen den englischen Begriff *crops*, gefolgt von der schwedischen Frage *hur säger du det*.

- (45) mn11\_f010: och ee # vete # vete # vete och ee # andra ## ee  
und Weizen Weizen Weizen und andere
- crops* hur säger du det  
Pflanzen wie sagst du das
- „Und Weizen und andere *Pflanzen*, wie sagst du das?“

Die Äußerung in Beispiel (45) ist eine andere Variante der produktiven Instanziierung der Diakonstruktion mit der Funktion des Erfragens durch Beschreibung, die etwas näher an der Ausgangsfunktion der beschriebenen Diakonstruktion bleibt, wie Abbildung 7.30 illustriert.



Anstelle der Umschreibung auf Schwedisch nennt die Sprecherin den englischen Begriff und fragt dann auf Schwedisch nach. Sie verwendet konsequenter schwedische Konstruktionen als der Sprecher von Beispiel (44). Dennoch ist diese Struktur der kommunizierten Wissenslücke innovativ.

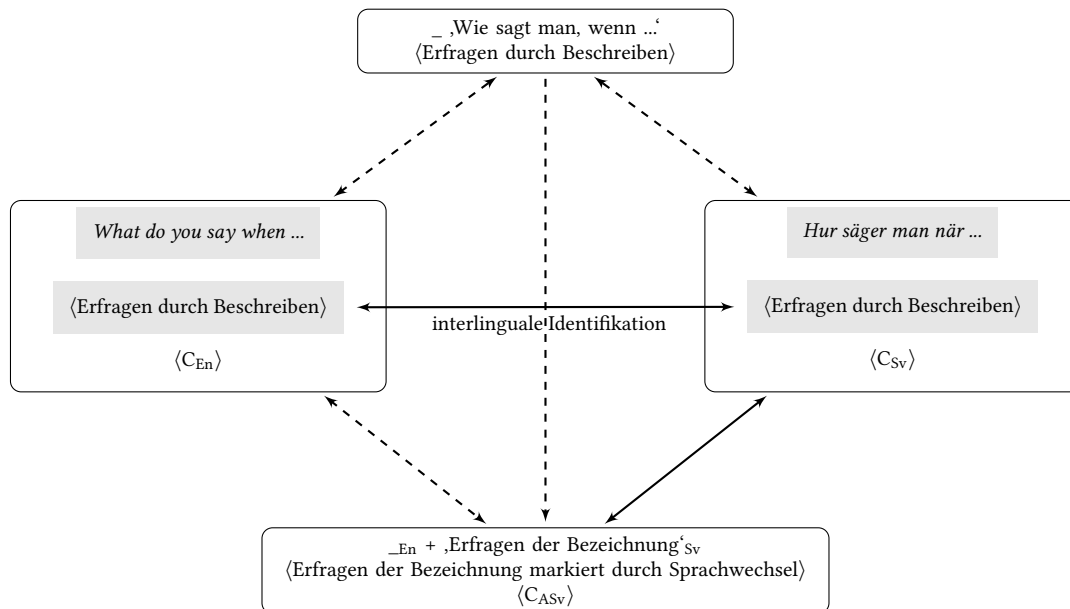


Abbildung 7.30: Produktive Instanziierung der Diakonstruktur mit der Funktion <Erfragen durch Beschreiben>

Traditionell würde der Sprachwechsel in dieser Äußerung vermutlich als Insertion interpretiert werden. Die Analyse aus der Perspektive der DCxG zeigt jedoch, dass eine schematischere Konstruktion hinter dieser Äußerung liegt. Für diese Art der produktiven Instanziierung sind nämlich einige Voraussetzungen notwendig. Die Sprecherin könnte nicht ohne weiteres den englischen Begriff verwenden, wenn sie nicht davon ausgehen kann, dass ihre GesprächspartnerInnen eine gewisse Kompetenz über das Englische verfügen.

Der für den Typ 2 der Innovationen mit hohem Schematizitätsgrad prägende Kontextwechsel kann sich auf unterschiedliche Weise manifestieren. Ein Kontextwechsel kann zum Beispiel durch das Wechseln des Adressaten einer Sprecherin markiert werden. Die Beispiele (46), (47) und (48) zeigen einen solchen Adressatenwechsel auf unterschiedliche Weise. In Beispiel (46) erzählt die Sprecherin (il11\_f010), wie sie ihren Mann (il11\_m008) kennengelernt hat, der dem Gespräch ebenfalls beiwohnt. Die beiden sprechen kein Schwedisch miteinander, sodass sie ins Englische wechselt, als sie ihn auffordert, die Erzählung weiterzuführen (*then you can*).

- (46) il11\_f010: och ee # så han kom och # han var i kvällsskolan också  
und dann er kam und er war in der Abendschule auch
- then you can %u to tell # what you*  
dann du kannst zu erzählen was du
- ,Und dann kam er und er war auch in der Abendschule, *jetzt kannst du erzählen, was du.*

Ähnlich verhält es sich in Beispiel (47). Dem Interview wohnen neben der gesprächsleitenden, interviewenden Person zwei Informantinnen (mn11\_f015 und mn11\_f011) bei. Auf die Frage, wann oder wie sie sich kennengelernt haben, antwortet die eine Sprecherin (mn11\_f015) auf Englisch, indem sie sich an die andere (mn11\_f011) wendet. Verstärkt wird dieser Kontextwechsel durch das Zurückwechseln der ersten Sprecherin ins Schwedische, sobald sie ihre Erzählung wieder hauptsächlich an die interviewende Person gerichtet weiterführt.

- (47) InterviewerIn: hur länge har ni känt varandra ?  
wie lange habt ihr gekannt einander  
,Wie lange kennt ihr euch schon? ‘
- mn11\_f015: åh # *we’ve known each other since you married* M2  
oh wir kennen uns gegenseitig seit du heiratetest M2
- # when was that # what year was that?*  
wann war das welches Jahr war das
- ,*Oh, wir kennen uns seit du M2 geheiratet hast. Wann war das? Welches Jahr war das?*‘
- mn11\_f011: *nineteen four-* nittonhundraförtiosju  
neunzehn vier- neunzehnhundertsiebenundvierzig  
,*neunzehn vier-* Neunzehnhundertsiebenundvierzig.‘
- mn11\_f015: ja # ja hon gifte # för hennes man var i vårt  
ja ja sie heiratete ... weil ihr Mann war in unserer  
samhälle  
Gesellschaft
- ,Ja, sie heiratete ... weil ihr Mann Teil unserer Gesellschaft war.‘

Für einen markierten Adressatenwechsel ist aber nicht unbedingt eine dritte Person notwendig. SprecherInnen können auch eine oder mehrere sprachspezifische Konventionen, mit sich selbst zu sprechen. Der Sprecher (mn11\_m006) in Beispiel (48) möchte etwas

erzählen, verliert dabei allerdings den Faden und wechselt dann ins Englisch, um mit sich selbst zu sprechen (... *what was it I'm thinking of?*).

- (48) mn11\_m006: å    då    det %u # när jag var färdig med målet        så  
    und dann das        als ich war fertig mit dem Malen so  
    # sade    vi    eh # *what was it I'm thinking of*  
    sagten wir        was war es ich bin denkend daran  
    ‚Als ich fertig mit dem Malen war, so sagten wir, äh ... *an was habe*  
    *ich gerade gedacht?*‘

Für diese drei Beispiele stellt Abbildung 7.31 eine abstrahierte Analyse dar. In jedem Fall ändert sich der Kontext, indem eine andere Person, die ebenfalls am Gespräch beteiligt ist, angesprochen wird. Die Rahmenerzählung, also der Diskurs, bleibt jedoch immer der gleiche. In jedem Beispiel ändert sich mit der angesprochenen Person jeweils auch die Sprache bzw. die Auswahl der sprachspezifischen Konstruktionen. Dies ist in den Idiokonstruktion ( $\langle C_{En} \rangle$  und  $\langle C_{Sv} \rangle$ ) nicht angelegt.

Auch die Idiokonstruktionen beinhalten, dass sich die sprechende Person an einen anderen Adressaten wenden kann, was einen markierten Kontextwechsel zur Folge hat. Der Kontextwechsel trägt in diesen Fällen den markierten Adressatenwechsel selbst als Bedeutung. Diesen Aspekt haben die Idiokonstruktionen gemeinsam. Äquivalenzbeziehungen zwischen den Idiokonstruktionen bestehen demnach sowohl auf formaler Ebene, indem einzelne Äußerungen innerhalb eines Diskurses an unterschiedliche Personen gerichtet werden (a, b an Person A, c an Person B), als auch auf funktionaler Ebene. Ein Adressatenwechsel fungiert hier als Kontextwechsel im Diskurs.

Es ist davon auszugehen, dass die aus den Äquivalenzbeziehungen generalisierte Struktur eine gefestigte Diakonstruktion mit C-Kongruenz ist. Die produktive Instanziierung hebt diese C-Kongruenz auf und ermöglicht als zusätzliche Komponente den Sprachwechsel als Markierung des Adressatenwechsel.

Diese Art von Kontextwechsel ist in den Sprachdaten von SVAM von mehreren Sprechern zu beobachten, sodass angenommen werden kann, dass auch die Innovation eine gefestigte, wenn nicht gar konventionalisierte Konstruktion ist.

Eine weitere Ausprägung für Typ 2 von Kontakterscheinungen mit hohem Schematisierungsgrad bietet der markierte innerfiktionale Kommentar, wie ihn Beispiel (49) zeigt. Der Sprecher (il11\_m008) erzählt eine Geschichte, in der er selbst eine Rolle spielt, und zitiert sich innerhalb dieser Erzählung selbst. Für das Zitat und den Quotativ „sagte ich“

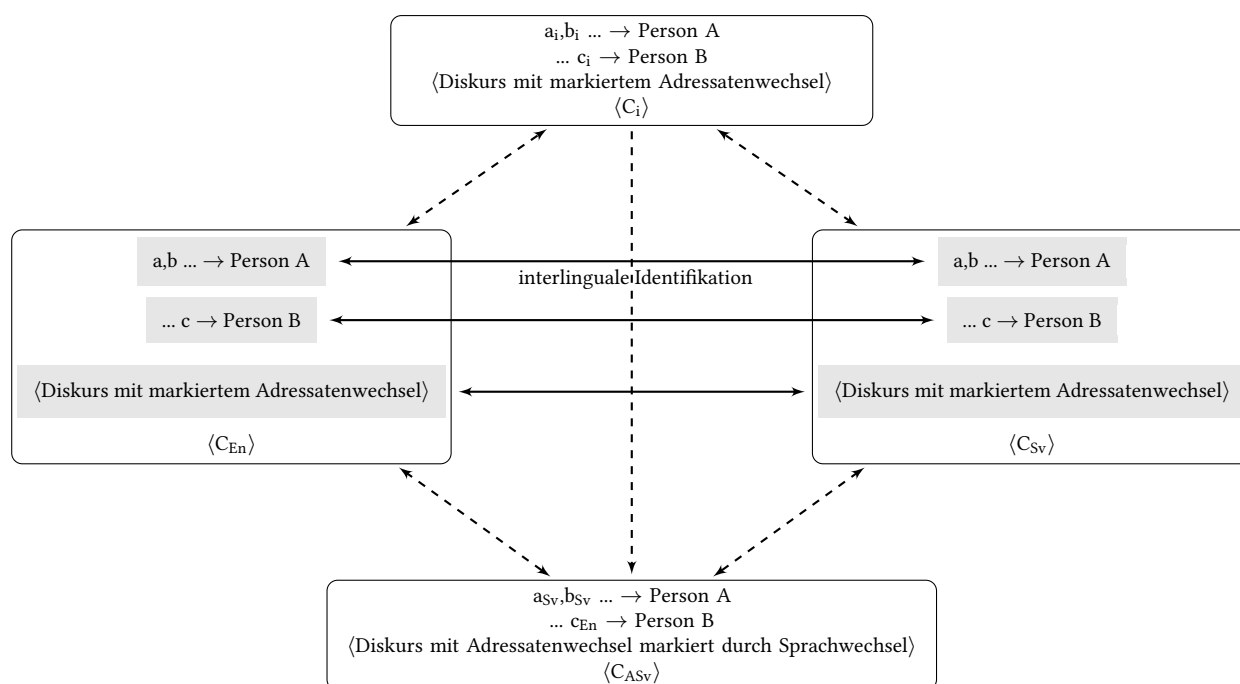


Abbildung 7.31: Innovativer Adressatenwechsel innerhalb eines Diskurses

(*I said*) wechselt der Sprecher vom Schwedischen ins Englische und markiert dadurch den Übergang von der reinen Erzählung zu einem direkten Zitat in der Erzählung.

- (49) il11\_m008: så jag gick med # *this I have to see I said*  
 also ich ging mit das ich haben zu sehen ich sagte  
 ‚Also ging ich mit: „*Das muss ich sehen*“, *sagte ich*.‘

Auch in für den Sprecher sprachspezifischen Kontexten kann davon ausgegangen werden, dass es üblich ist, in einer Erzählung direkte Zitate bzw. Kommentare mit einfließen zu lassen und diese als solche zu markieren, wie es der Sprecher in Beispiel (49) macht, dann nur ohne dabei die Sprache bzw. die Varietät zu wechseln. Dementsprechend kann davon ausgegangen werden, dass die Idiokonstruktionen  $\langle C_{En} \rangle$  und  $\langle C_{Sv} \rangle$ , wie sie in Abbildung 7.32 dargestellt sind, im Sprachwissen des Sprechers vorhanden sind. Formal ähneln sich die Idiokonstruktionen anhand der Abgrenzung zwischen einer Rahmenerzählung (a) und anhand des innerfiktionalen, also zur Erzählung zugehörigen Zitats (b). Was in der Abbildung 7.32 nicht im Detail dargestellt ist, wäre noch die Einbindung von Quotativen, die ein Zitat einleiten oder diesem nachgestellt sind, wie z. B. „sagte ich/er/sie ...“. Da der Quotativ in diesem Beispiel allerdings nicht besonders hervorgehoben wird und in Abschnitt 7.5.2 Quotative noch eingehender diskutiert werden, wird er an dieser Stelle in der Analyse ausgelassen, zumal der Quotativ dem Zitat nachgestellt ist und

dadurch gewissermaßen Teil des Zitats ist. Beide Idiokonstruktionen haben zusätzlich die Bedeutung eines Zitats für die Erzählung gemeinsam. Im Beispiel hebt das Zitat die Perspektive des Sprechers in der Rahmenerzählung hervor.

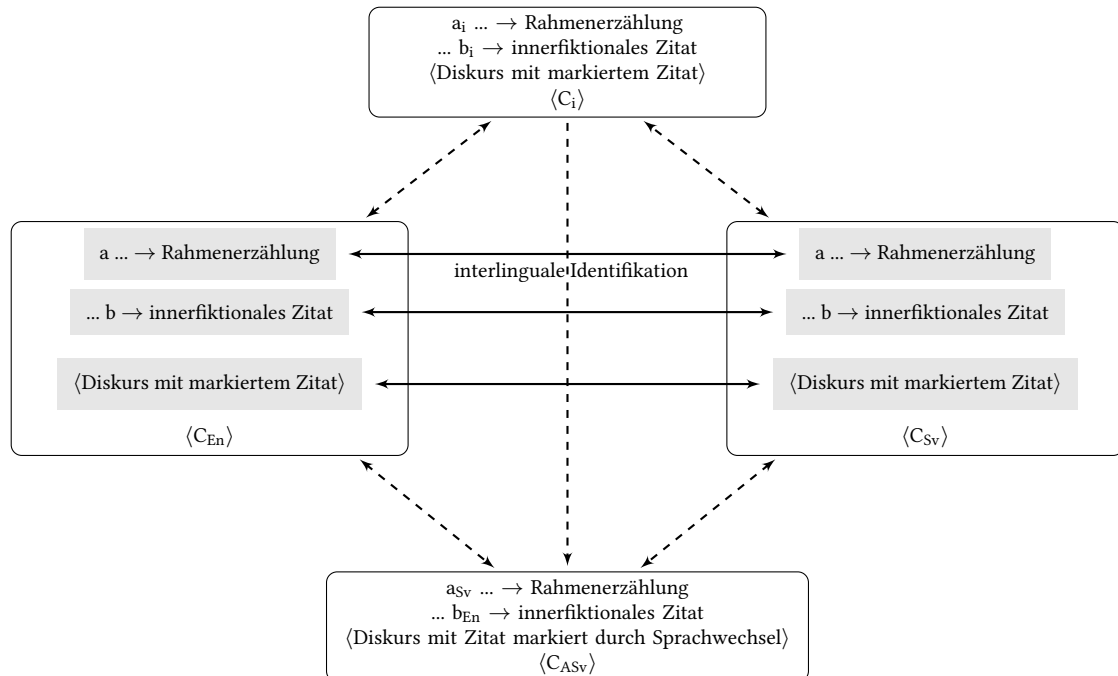


Abbildung 7.32: Produktive Instanziierung eines Diskurses mit Zitat

Auch in diesem Fall ist von einer gefestigten C-kongruenten Diakonstruktion auszugehen, die die Gemeinsamkeiten der Idiokonstruktionen verbindet. Die produktive Instanziierung dieser Diakonstruktion hebt die C-Kongruenz auf und ermöglicht dadurch eine neue Strategie, ein Zitat einzuleiten. Der Sprachwechsel markiert das Zitat in Beispiel (49). Die Elemente in der produktiven Instanziierung enthalten demnach unterschiedliche Sprachzuordnungen ( $a_{Sv}$  und  $b_{En}$ ). Somit ergibt sich für den Sprecher bzw. für die Sprecherin eine innovative Strategie, die Dramaturgie seiner Erzählung pointiert darzustellen.

Wie die Beispiele (44) und (45) gezeigt haben, ist bei den amerikashwedischen SprecherInnen das schwedische Sprachwissen teilweise nur selektiv ausgeprägt. Ein komplexerer Fall von einer Wissenslücke zeigt Beispiel (50). Die Sprecherin (mn11\_f010) wird von der gesprächsleitenden Person dazu befragt, ob sie guten Boden besitzt bzw. ob der Boden in der Umgebung gut ist und dementsprechend gute Ernten eingefahren werden. In ihrer Antwort versucht die Sprecherin noch den Diskurs weiterhin auf Schwedisch zu führen, muss dann aber wechseln, da sie diese spezifische Domäne nicht auf Schwedisch

beherrscht. Dem in Beispiel (50) gezeigten Ausschnitt der Äußerung folgen noch weitere Ausführungen zur Landwirtschaft in der Umgebung – ebenfalls auf Englisch.

- (50) mn11\_f010: *yes # ee utanför min farm var det var # ee nästan*  
*ja außerhalb mein Bauernhof war es war beinahe*  
*# what they call the Red River*  
*was man nennt den Red River*  
*,Ja, außerhalb von meinem Bauernhof war dort, war beinahe, was*  
*man den Red River nennt,‘*

InterviewerIn: mm

mn11\_f010: *röda # river*  
*rote Fluss*  
*,der rote Fluss,‘*

mn11\_f010: *och det är ee ## rich soil*  
*und es ist fruchtbarer Boden*  
*,und dort ist fruchtbarer Boden.‘*

InterviewerIn: *ja okej*  
*ja okay*  
*,Ja, okay.‘*

mn11\_f010: *here # we got good soil too but not as rich*  
*hier wir haben guten Boden auch aber nicht so fruchtbar*  
*,Hier haben wir auch guten Boden, aber nicht so einen fruchtbaren.‘*

Auch der Domänenwechsel innerhalb eines Diskurses kann Typ 2 der Innovationen mit hohem Schematizitätsgrad zugeordnet werden. Die innovative Variante der Sprecherin, den Domänenwechsel mit einem Sprachwechsel einhergehen zu lassen, beruht vermutlich auf der C-kongruenten Diakonstruktion, die in Abbildung 7.33 dargestellt ist.

Ein markierter Domänenwechsel innerhalb eines Diskurses ist eine Konstruktion, die eine idiosynkratische Ausprägung sowohl für Englisch als auch für Schwedisch im Sprachwissen der Sprecherin haben müsste. Die daraus generalisierte Diakonstruktion beinhaltet sowohl eine formale Struktur des Domänenwechsel (DOMÄNE a ... DOMÄNE b) als auch die Funktion eines Diskurses, in dem ein markierter Domänenwechsel stattfindet. Die produktive Instanziierung dieser Diakonstruktion fügt als neue Komponente einen Sprachwechsel zwischen den Domänen hinzu, der allerdings im Falle des Beispiels (50) nicht ganz gelingt. Der Wechsel findet nicht zwischen den Domänen statt, sondern

innerhalb der zweiten Domäne. Das Bestreben der Sprecherin, nur schwedische Konstruktionen zu verwenden, beruht auf der kommunikativen Situation, in der sie sich befindet. Sie versucht also dem Kontext gemäß ausschließlich schwedische Konstruktionen für ihre Äußerungen zu verwenden. Das mangelnde Sprachwissen in Bezug auf die Domäne, in die sie während des Gespräches wechselt, zwingt sie allerdings dazu, die Sprache zu wechseln.

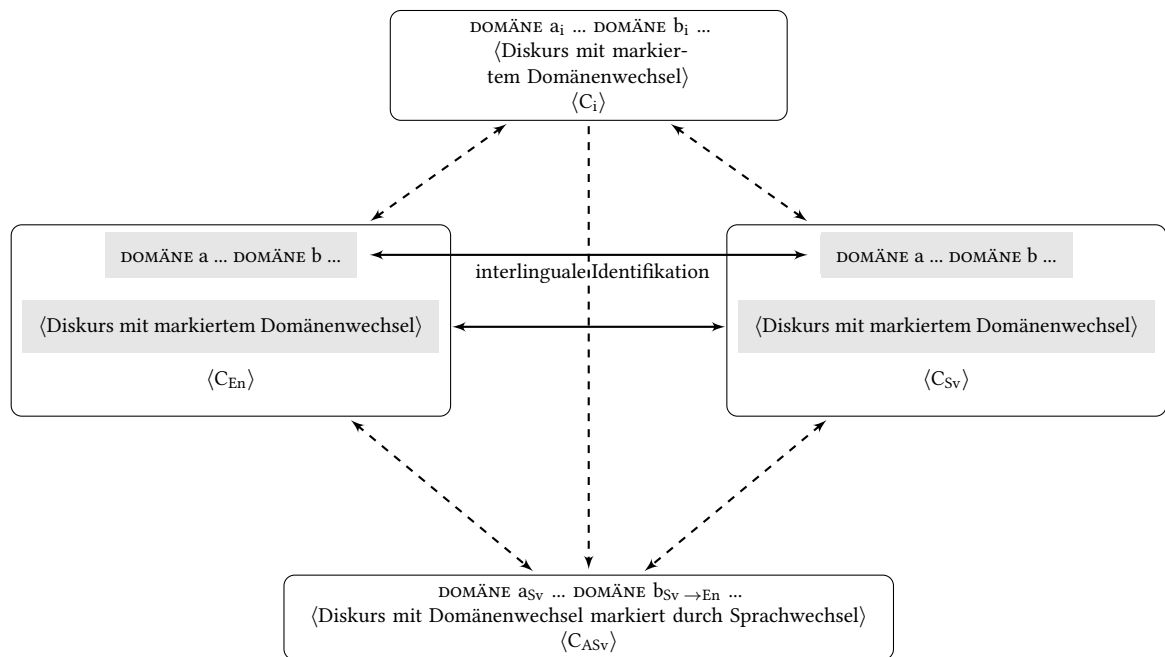


Abbildung 7.33: Domänenwechsel markiert durch einen Sprachwechsel

Neben Zitaten und Kommentaren, die bereits Gegenstand in der Analyse waren (vgl. Beispiel (49)) können auch markierte Metakommentare dem Typ 2 der Innovationen mit hohem Schematizitätsgrad zugeordnet werden. Dem Sprecher (tx14\_m015) von Beispiel (51) fehlt es an Übung, Schwedisch zu sprechen, und er kommentiert diesen Umstand, wie der Ausschnitt im Beispiel zeigt. Er spricht darüber, dass er nicht mehr so häufig (oder gar nicht mehr) Schwedisch spricht, da es niemanden in seinem Umfeld gibt, mit dem er überhaupt auf Schwedisch sprechen kann. Dabei sucht er die ganze Zeit nach Worten, füllt eine Wissenslücke mit englischem Material (*conversation*) und kommentiert diesen Wechsel auf Englisch (*see there I'm stuck now*).

- (51) tx14\_m015: inte till # %s till ee tala och ee göra en # conversation  
 nicht zu zu sprechen und machen eine Unterhaltung  
 av det ser du # see there I'm stuck now  
 von es siehst du siehst da ich bin festgehangen jetzt

..., nicht um zu sprechen und eine Unterhaltung zu führen, siehst du, jetzt hänge ich fest.'

Metakommentare sind in monolingualen Diskursen nicht unüblich und es ist davon auszugehen, dass Idiokonstruktionen für beide Sprachen auch Teil des multilingualen Konstruktions dieses Sprechers sind. In Abbildung 7.34 sind die Idiokonstruktionen als äquivalent dargestellt und lassen sich sowohl über die sehr schematische Form als auch über die Bedeutung verbinden. Eine C-kongruente kognitiv gefestigte Diakonstruktion, die die Idiokonstruktionen verbindet, ist auch in diesem Fall anzunehmen.

Die produktive Instanziierung der Diakonstruktion zeigt einen Sprachwechsel, ausgelöst durch eine Wissenslücke in Bezug auf das Element b, was dazu führt, dass ein Metakommentar in der Sprache erfolgt, in die zuvor gewechselt wurde.

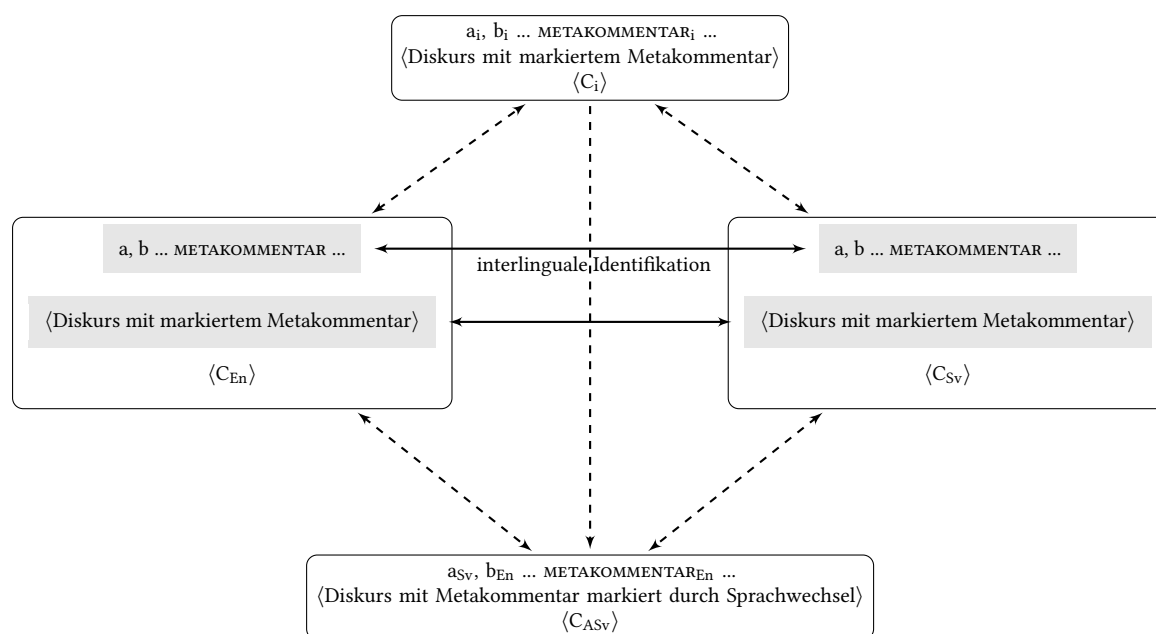


Abbildung 7.34: Innovativer Metakommentar im Diskurs

Dieses Beispiel vereint Typ 1 mit Typ 2 der Innovationen mit einem hohen Schematizitätsgrad, da innerhalb einer Äußerung gewechselt wurde, was zu dem Wechsel innerhalb des Diskurses führt. Eine ähnliche ambige Zuordnung zeigt das nächste Beispiel.

Eine weitere Konkretisierung für Typ 2 am Rande zu Typ 3 stellt Beispiel (52) dar. Der Sprecher (il11\_m008) schildert hier, wie sein Vater zu ihm sagt, als er eingeschult wurde, dass nun auch zu Hause ausschließlich Englisch gesprochen werden solle, damit der Sprecher es lerne; denn in der Schule wurde nur Englisch gesprochen und die Kinder schwedischer Einwanderer hatten bis dahin meist ausschließlich Schwedisch gesprochen.



In dieser Erzählung wird der Zeitpunkt durch einen Sprachwechsel markiert, ab dem in der Familie ausschließlich Englisch gesprochen wurde.

- (52) il11\_m008: så han säger # nu när du går på skolan  
dann er sagt nun da du gehst in die Schule  
,Dann sagte er, „nun, da du in die Schule gehst, ‘

InterviewerIn: ja

- il11\_m008: vi ska börja att bara tala engelska på hem  
wir werden beginnen zu nur sprechen englisch zu Hause  
,beginnen wir damit, nur noch Englisch zu Hause zu reden,‘

InterviewerIn: oj oj oj

- il11\_m008: för du måste lära sig hur *till tala* engelska  
weil du müssen lernen sich wie zu sprechen englisch  
,weil du lernen musst, wie man Englisch spricht.“‘

InterviewerIn: ja # ja

- il11\_m008: *and # from this day forward # we didn't speak any*  
und von diesem Tag weiter wir nicht sprechen etwas  
*Swedish at home*  
schwedisch zu Hause  
,Und von diesem Tag an sprachen wir kein Schwedisch mehr zu Hause.‘

Der Sprachwechsel markiert in diesem Beispiel einen fiktionalisierten Wendepunkt. Innerhalb einer Rahmenerzählung bzw. eines Diskurses können solche Wendepunkte auch idiosynkratisch auf ganz unterschiedliche Weise markiert werden (die englische Phrase *and from this day forward* würde auch in einem komplett auf Englisch gehaltenen Diskurs einen Wendepunkt markieren können). Es ist davon auszugehen, dass dem Sprecher vermutlich mehrere unterschiedliche Idiokonstruktionen beider beteiligter Sprachen vorliegen. In Abbildung 7.35 wurden sie schematisch dargestellt, um die Gemeinsamkeiten in den allgemeinen Strukturen hervorzuheben.

Auch in diesem Fall kann für eine Diakonstruktion mit C-Kongruenz argumentiert werden, in der die gemeinsamen Elemente der Idiokonstruktion wie der Rahmenerzählung (a), der Wendepunkt (WENDEPUNKT) sowie die einschneidende Veränderung (b) generalisiert wurden. Die produktive Instanziierung des Sprechers enthält zusätzlich eine besondere Betonung des Wendepunkts, indem er den Wendepunkt, das Englischsprechen

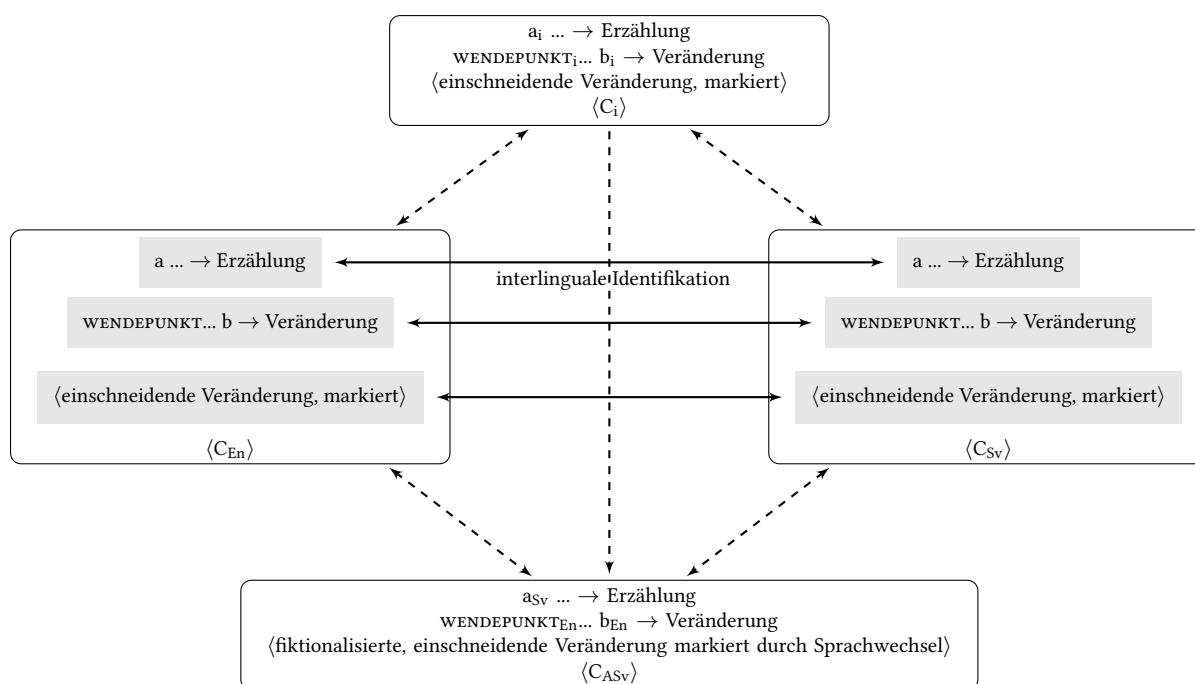


Abbildung 7.35: Ein durch Sprachwechsel hervorgehobener (metaphorischer) Wendepunkt im Diskurs

zu Hause, in den Diskurs trägt und diesen Wendepunkt durch den Wechsel ins Englische im Diskurs besonders hervorhebt.

Zwar wurde eingangs zu diesem Beispiel gesagt, dass es eher den Typ 2 der Innovationen mit hohem Schematizitätsgrad entspricht. Dies trifft allerdings nur in Teilen zu. Weil der Sprachwechsel gleichzeitig als Metapher für den Sprachwechsel innerhalb der Rahmenerzählung gedeutet werden kann, wäre die Einordnung als Typ 3 durchaus denkbar. Grundsätzlich markiert dieses Beispiel mindestens den Übergang von Typ 2 zu Typ 3, weil sich hier ganz deutlich zeigt, wie generalisierte Diskursstrukturen zu einer produktiven Anwendung in multilingualen Kontexten beitragen können. Dabei muss der Wechsel nicht immer durch eine Wissenslücke motiviert sein, sondern kann auch eine rhetorische Nuance beinhalten, wie Beispiel (52) illustriert.

### 7.5.2 Deutsch-Schwedisch an der internationalen Universität

Die kulturspezifische Assoziation bestimmter Themen kann eine wichtige Rolle beim Sprachwechsel innerhalb einer Äußerung spielen. Der/die InformantIn in Beispiel (53) (vgl. Havermeier 2015: 79) bereitet den Sprachwechsel in der Äußerung durch den Quotativ *aber ich mein* vor, wobei *ett skriftlig prov i översättning* ‚eine schriftliche Prüfung

in Übersetzung‘ den thematischen Fokus innerhalb des schwedischen akademischen Prüfungssystems für das bestimmte Fach repräsentiert.

- (53) Cd: aber ich mein *ett skriftligt prov i översättning*. das kann ich ja nicht einfach irgendwie rausstreichen,  
 ‚Aber ich meine *eine schriftliche Prüfung in Übersetzung*. Das kann ich ja nicht einfach irgendwie rausstreichen.‘

Dieses Beispiel kann dem Typ 1 der Innovationen mit hohem Schematizitätsgrad zugeordnet werden, weil hier eine Äußerung im Rahmen der Betrachtung steht und ein Sprachwechsel zwischen den einzelnen Elementen (a, QUOTATIV, b<sub>FOKUS</sub>, c) stattfindet. Es kann von einer C-kongruenten Diakonstruktion ausgegangen werden, die Äquivalenzen zwischen den formalen Elementen der Idiokonstruktionen verbindet. In Abbildung 7.36 sind diese Äquivalenzen als a, QUOTATIV + b<sub>FOKUS</sub> und c dargestellt. Auch die jeweiligen Verbindungen über die funktionale Seite der beteiligten Idiokonstruktion sind in der Diakonstruktion enthalten.

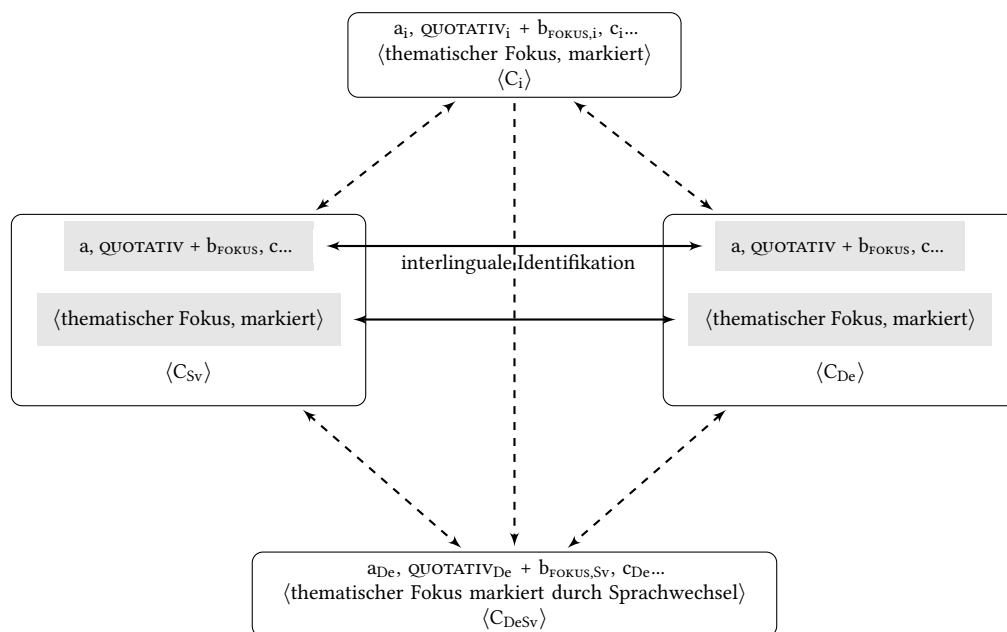


Abbildung 7.36: Innovative thematische Fokussierung einer Äußerung

In der Innovation ist jedoch keine kohärent sprachspezifische Anordnung der einzelnen Elemente gegeben. Da Deutsch den sprachspezifischen Äußerungskontext vorgibt und somit die Diakonstruktion kohärent mit deutschem Material gefüllt werden müsste, der thematische Fokus aber auf den kulturspezifischen Rahmen des schwedischen Studien-

ganges und seiner Prüfungsordnung abzielt, ist der thematische Fokus in der Innovation als schwedisches Element ( $b_{\text{FOKUS, SV}}$ ) integriert.

In den vorherigen Abschnitten wurden Reparaturen von SprecherInnen thematisiert (vgl. die Beispiele (27), (38) und (42)). In den bisher beschriebenen Fällen markiert eine Reparatur die Aufhebung des Sprachwechsels in einer Äußerung bzw. im Diskurs. Das folgende Beispiel (54) von Havermeier (2015: 163) enthält den gegenteiligen Fall. Der/die InformantIn versucht hier, einen kulturspezifischen Sachverhalt des schwedischen akademischen Systems gemäß des kommunikativen Kontextes ins Deutsche zu übersetzen (*diese, diese vergleichende ...*), kann dies jedoch spontan nicht direkt umsetzen und verwendet schließlich den spezifisch schwedischen Ausdruck *jämförande pragmatik* (‘vergleichende Pragmatik’, was im Deutschen eher kontrastive Pragmatik genannt werden würde).

(54) Ad: wir habens ja nicht geschafft diese, diese vergleichende, *JÄMförande pragmatik* zu machen.

‘Wir haben es ja nicht geschafft, diese, diese vergleichende, *vergleichende Pragmatik* zu machen.’

Markierte themenbedingte Reparaturen sind sowohl im Schwedischen als auch im Deutschen vermutlich gängige Konstruktionen, die die Funktion haben z. B. gemäß des Kontextes die verwendete Terminologie zu korrigieren, wenn diese zunächst falsch gewählt wurde. Noch vereinfachender könnte durch die in Abbildung 7.37 dargestellten Idiomkonstruktion das Suchen nach dem richtigen Begriff als Reparatur interpretiert werden. Der/die InformantIn in Beispiel (54) tut dies gewissermaßen, nutzt dabei allerdings sein/ihr gesamtes multilinguales Repertoire.

Dies ist möglich aufgrund der aus den Äquivalenzbeziehungen zwischen den Idiomkonstruktionen generalisierten C-kongruenten Diakonstruktion. Die Innovation enthält als neuartige Struktur einen Sprachwechsel, der durch die Reparatur begünstigt wird. In der Äußerung von Beispiel (54) ist diese innovative Struktur notwendig, da eine adäquate Übersetzung im Sprachwissen der sprechenden Person scheinbar nicht direkt vorhanden bzw. aktivierbar ist und weil durch *jämförande pragmatik* eine spezifisch schwedische Disziplin im (linguistischen) akademischen Kontext gemeint ist.<sup>82</sup>

<sup>82</sup> Vgl. Goldberg (2019: 74–94) für eine erweiternde Perspektive auf diese Art von Bevorzugung einer kontextspezifischen Konstruktion gegenüber einer anderen.

Dieses Beispiel repräsentiert den Typ 1 der Innovationen mit hohem Schematizitätsgrad, da die markierte themenbedingte Reparatur innerhalb einer Äußerung stattfindet.

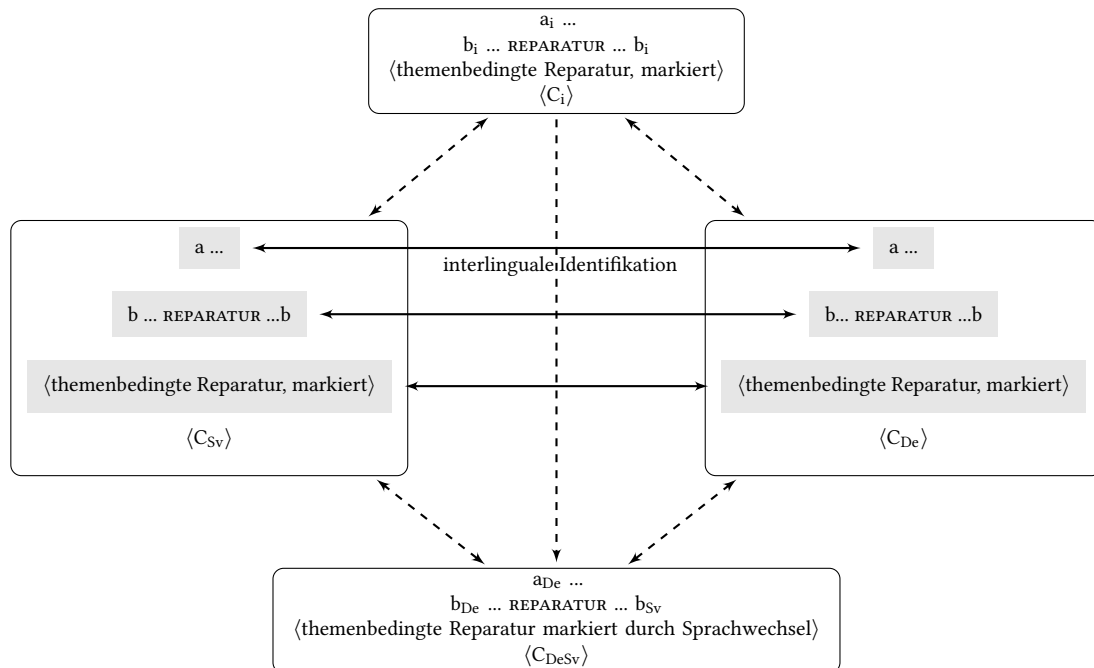


Abbildung 7.37: Innovative Reparatur aufgrund von kulturspezifischen Ausdrücken

Wie in Abschnitt 7.5.1 anhand eines Beispiels etwas allgemeiner beschrieben, kann ein Zitat durch einen Sprachwechsel noch hervorgehoben werden. In Beispiel (55), das Havermeier (2015: 199–200) im Zusammenhang mit Zitaten in multilingualen Praktiken diskutiert, wird anders als in Beispiel (49) eine andere, vielleicht sogar abwesende Person zitiert. Dieser Aspekt wird vor dem eigentlichen Zitat durch einen Quotativ (*er sagt ja*) ausgedrückt, worauf das Zitat *det är kvalitetshöjning* ... folgt. Havermeier (2015: 200) geht in diesem Fall nicht von einem direkten Zitat, sondern von einer Redewiedergabe aus. In der formalisierten Darstellung soll trotzdem von einem Zitat ausgegangen werden, weil die schematischere diskursive Funktion in der Konstruktion in beiden Fällen dieselbe wäre.

- (55) Ad: hat er völlig. er sagt ja *det är kvalitetshöjning*. *det gör vi*. also es gibt eigentlich ja dafür kein GELD, (-) aber er sagt ja.
- „Hat er völlig ... Er sagt ja „*Das ist Qualitätsverbesserung. Das machen wir.*“
- Also, es gibt ja eigentlich dafür kein Geld, aber er sagt Ja.“

Es ist davon auszugehen, dass das ursprünglich Gesagte, das der/die InformantIn hier rezipiert, auf Schwedisch geäußert wurde, was den Sprachwechsel generell motiviert (vgl.

Havermeier 2015: 200). Diese produktive Instanziierung, die einer derartiger Hervorhebungen von etwas Gesagtem zugrunde liegt, kann dem Typ 2 der Innovation mit hohem Schematizitätsgrad zugeordnet werden.

Abbildung 7.38 wird im Vergleich zu der vorherigen Analyse des Beispiels (49) um den Aspekt des Quotativs als Bestandteil der Rahmenerzählung ergänzt. Es ist davon auszugehen, dass die Idiokonstruktionen über die formalen Aspekte der Rahmenerzählung (a), des Quotativs und des Zitates (b) und über die Funktion dieses Zitates im Diskurs miteinander verbunden sind. Die generalisierten Äquivalenzen ergeben eine C-kongruente Diakonstruktion. Die produktive Instanziierung hebt die C-Kongruenz auf und ermöglicht den Sprachwechsel mitten im Diskurs, um das Zitierte bzw. in diesem Fall Wiedergegebene hervorzuheben und um eventuell dabei auch auf die Sprache zu verweisen, in der das Original geäußert wurde (vgl. Havermeier 2015: 200).

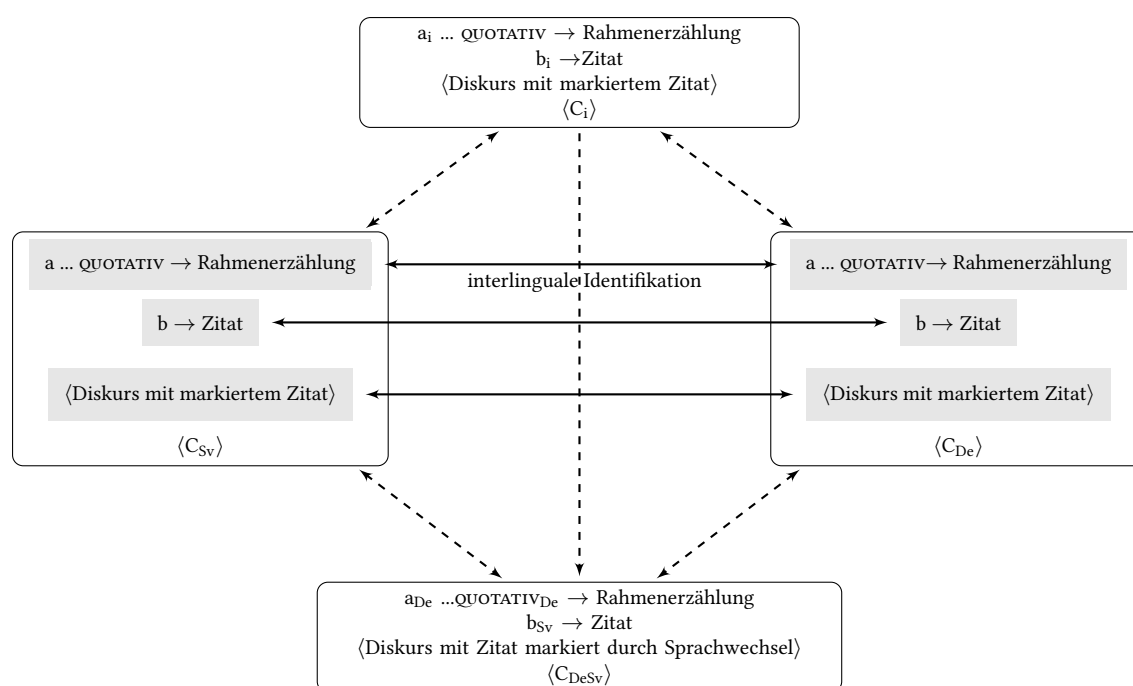


Abbildung 7.38: Durch Sprachwechsel markiertes Zitat mit QUOTATIV

In Havermeiers Arbeit werden Beispiele diskutiert, die dem Typ 2 zugeordnet werden können, in dem der/die InformantIn die Sprache wechselt, um das Gesagte noch einmal zu erläutern. Diese kommunikative Praxis ist für Havermeiers (2015: 245–248) InformantInnen ausschließlich im kommunikativen Kontext der Lehre üblich, in denen der/die DozentIn z. B. eine Aufgabe für die StudentInnen veranschaulichen möchte, wie es in Beispiel (56) der Fall ist (vgl. Havermeier 2015: 92, 245). Hier werden die StudentInnen

angehalten, einen Text zu einem bestimmten Sachverhalt zu verfassen – nach eigenem Geschmack (*efter egen smak*).

- (56) Ds: würdet ihr euch einfach in gruppen setzen wollen? und einen kurzen text zusammen(.) verfassen(.) über einen zimmerspringbrunnen (0,5) eurem geschmack. (2) also *efter er egen smak*.

‚Würdet ihr euch einfach in Gruppen setzen wollen? Und einen kurzen Text zusammen verfassen, über einen Zimmerspringbrunnen ... eurem Geschmack. Also *nach eurem eigenen Geschmack*.‘

Havermeier (2015: 245–248) fasst solche Fälle von Sprachwechsel als markierte Verständnissicherung zusammen, die in dieser spezifischen Sprechergruppe als konventionell betrachtet werden kann. Es ist aber denkbar, dass diese Strategie auch als Idiokonstruktion in den beteiligten Sprachen vorkommen kann, wie in Abbildung 7.39 illustriert ist. Arbeitsanweisungen im Kontext der Lehre werden häufig durch erläuternde Kommentare ergänzt, um sicherzustellen, dass die SchülerInnen oder StudentInnen die Aufgabe auch richtig verstehen und entsprechend bearbeiten.

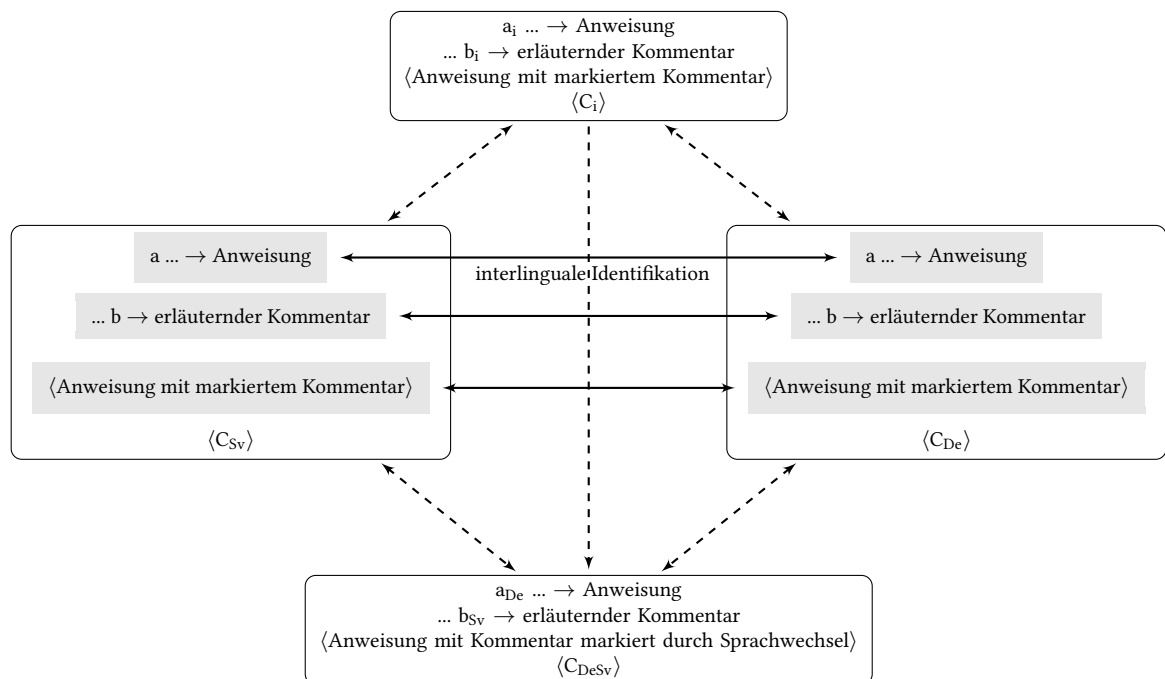


Abbildung 7.39: Innovativer Sprachwechsel in einer Arbeitsanweisung mit erläuterndem Kommentar

Bei den InformantInnen von Havermeier kann davon ausgegangen werden, dass jeweils beide Idiokonstruktionen vorhanden sind, weil sie vermutlich ein wichtiger Bestandteil

der Lehrtätigkeit sind. Über die formalen Elemente (der Anweisung a und dem erläuternden Kommentar b) und ihrer Funktion als Anweisung mit Kommentar wird somit eine C-kongruente Diakonstruktion als Generalisierung der Idiokonstruktionen fungieren.

Die Innovation in diesem Fall, die die Anweisung als deutsches Element ( $a_{De}$ ) und den erläuternden Kommentar als schwedisches Element ( $b_{Sv}$ ) enthält, ist vermutlich ebenfalls kognitiv gefestigt und vielleicht sogar konventionalisiert, da die DozentInnen stets mit StudentInnen zu tun haben, die Deutsch als Zweitsprache verwenden, und eine schwedische Erläuterung in diesem kommunikativen Kontext zur Sicherung der Verständigung zwischen Dozierenden und Studierenden beiträgt.

Eine kommunikative Situation kann sich nicht nur durch die Personenkonstellation oder die wechselnde Domäne direkt verändern, sondern auch durch einen vollständigen Diskurswechsel, wie der Typ 3 der Innovation mit hohem Schematizitätsgrad beschreibt. Der Sprachwechsel hat hier eine metaphorische Funktion, indem er die Bedeutung des Diskurswechsels hervorhebt.

In Beispiel (57) kündigt die dozierende Person an, dass nun vom unterrichtsspezifischen Diskurs, der auf Deutsch abgehalten wird, zu einem anderen Diskurs gewechselt wird, wofür auch die Sprache gewechselt werden soll (*då får vi byta språk* ‚dafür wechseln wir die Sprache‘) (vgl. Havermeier 2015: 116, 119).

- (57) Bd: aber wir müssen ja (-) hier (-) wir müssen uns zuerst mal besprechen das mit dem film. ne? (1) ja. und das machen wir auf schwedisch. oder? *ja. då får vi byta språk.* (-) *äh. jo. filmen. nu får ni berätta för mej hur LÄGet är först.*
- ‚Aber wir müssen ja hier ... Wir müssen uns zuerst mal besprechen, das mit dem Film, ne? Ja, und das machen wir auf Schwedisch, oder? Ja. *Dann dürfen wir die Sprache wechseln. Äh, also. ... der Film. Jetzt könnt ihr mir erzählen wie die Lage ist, erstmal.*‘

Beispiel (58) thematisiert den Wechsel von einer informellen Grundsatzdiskussion, die auf Schwedisch geführt wird, zum regulären Unterrichtsdiskurs mit der offiziellen Unterrichtssprache Deutsch, *gut, dann sprechen wir wieder deutsch jetzt* (vgl. Havermeier 2015: 116, 119). Dadurch signalisiert der/die DozentIn die Fortführung des regulären Unterrichts.

- (58) Bd: *ja. men dom här. diskussionerna(.) behöver man ju också ta*



*„Ja, aber diese Diskussionen muss man ja auch führen.“*

S1: *det är väl så.*

*„Das ist wohl so.“*

Bd: <erhebt die Stimme> ähm. gut. (1) dann sprechen wir wieder deutsch jetzt.

S2: ja.

Bd: okay. was wir heute machen= das wisst ihr ja schon heute(.) wird aufsatz geschrieben.

Zuletzt markiert in Beispiel (59) der Wechsel zwischen der Unterrichtssprache Deutsch zu der Amtssprache Schwedisch den Diskurswechsel vom Unterrichtsdiskurs zum Diskurs, der allgemeine Ansagen beinhaltet, die im akademischen Kontext in dieser Sprechergruppe stets in Schwedisch abgehalten werden. Dieser Gesprächsauszug stammt aus der Abschlusssitzung des Kurses und die dozierende Person bedankt sich, nachdem es keine unterrichtsspezifischen Wortmeldungen mehr gibt, für den Kurs und die Mitarbeit auf Schwedisch (*okej, tack så mycket för den kursen ...* ‚okay, vielen Dank für diesen Kurs ...‘) (vgl. Havermeier 2015: 115).

(59) Es: ja. damit sind wir fertig glaub ich. (-) gibts noch eine letzte wortmeldung?  
ein kommentar eine frage das ist wirklich die letzte möglichkeit, jetzt. sich(.)  
zu äußern. zu diesen beiden (-) texten, stücken, (-) ja?

S: schönes weihnachten.

Es: gleichfalls. (1) + *okej. tack så mycket för den kursen. tack för den terminen, hoppas det går bra på (.) tentan.*

*„Gleichfalls. – Okay. Vielen Dank für diesen Kurs, danke für dieses Semester!  
Hoffe es läuft gut bei der Klausur!“*

Allen drei Beispielen ist gemeinsam, dass der Diskurswechsel mit einem Sprachwechsel markiert wird. Letzterer markiert die Bedeutung des Diskurswechsels in der multilingualen Praxis der Sprechergruppe. Dies ist eine innovative Form der Markierung eines Diskurswechsels. Die Darstellung in Abbildung 7.40 entspricht der Darstellung des Typ 3 in Abschnitt 7.2.3 (Abbildung 7.7).

Die C-kongruente Diakonstruktion enthält die generalisierten Äquivalenzbeziehungen der beteiligten Idiokonstruktionen, die zum einen in dem Wechsel zwischen Diskurs

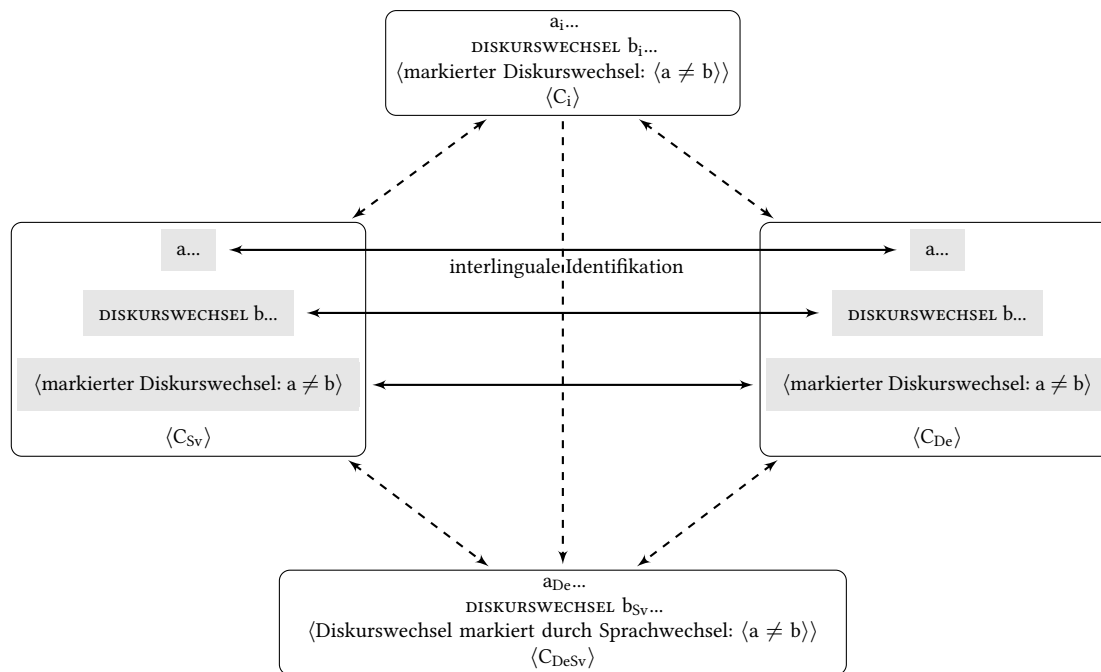


Abbildung 7.40: Innovative Markierung eines Diskurswechsels

a und Diskurs b bestehen und zum anderen die Funktion beinhaltet, dass sich dieser Diskurswechsel dadurch auszeichnet, dass a nicht b entspricht. In der Innovation, die in der Sprechergruppe, die Havermeier untersucht, durchaus eine gängige Praxis ist (vgl. Havermeier 2015: 115–118), wird der Diskurswechsel durch einen Sprachwechsel markiert. Die unterschiedlichen Diskurse werden demnach unterschiedlichen sprachspezifischen Kontexten zugewiesen (Diskurs  $a_{De}$  und Diskurs  $b_{Sv}$ ). Hier liegt im Sprachwechsel als Diskurswechsel selbst die Bedeutung.

Abschließend kann die Kombination von Typen mit hohem Schematizitätsgrad auch für ein Beispiel gezeigt werden, das Havermeier diskutiert. In Beispiel (60) geht ein metaphorischer Sprachwechsel gemeinsam mit einem Adressatenwechsel einher (vgl. Havermeier 2015: 117). Dies kann als Kombination von Typ 2 und Typ 3 interpretiert werden. Die dozierende Person befindet sich zunächst in einem Einzelgespräch mit einem Studierenden und wechselt, zusätzlich auch die Stimme hebend, ins Schwedische.

(60) S3: wir können nächstes mal. ähm=

Es: genau ich werde das finden

S2: (u). danke

Es: ich werde das finden. gut. so. <<hebt die Stimme, an alle die noch im Raum sind> *ni måste gå nu. eller hur?*>

„Ich werde das finden. Gut! So! – *Ihr müsst jetzt gehen, oder?*“

Abbildung 7.41 zeigt eine Kombination aus den bereits diskutierten Fällen von einem

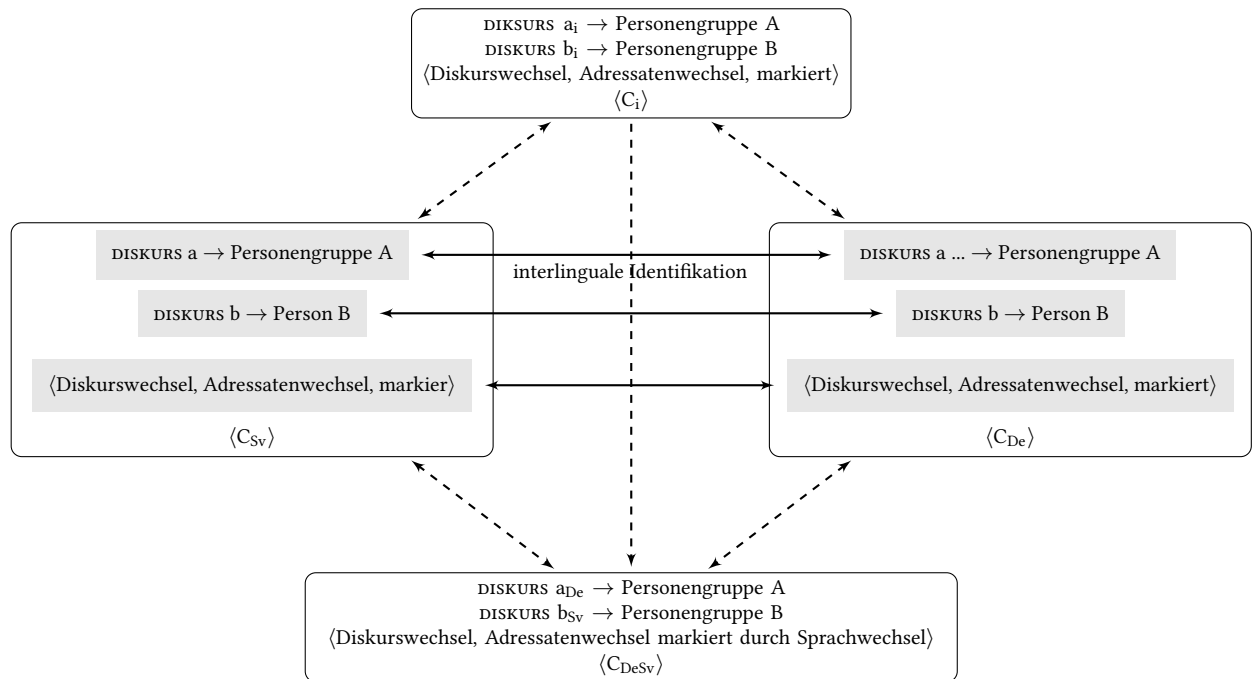


Abbildung 7.41: Innovativer Diskurswechsel mit Adressatenwechsel

Adressatenwechsel und einem Diskurswechsel, der beinhaltet, dass Diskurs a nicht Diskurs b entspricht. Die Innovation geht auch in diesem Fall auf eine C-kongruente Diakonstruktion zurück. Der Adressatenwechsel beinhaltet in der Diakonstruktion (und auch in den beteiligten Idiokonstruktionen) einen Diskurswechsel. In der Innovation geht ein mit dem Adressatenwechsel bedingten Diskurswechsel zusätzlich ein Sprachwechsel einher. Der Sprachwechsel hat demnach die Bedeutung, dass mit dem Adressatenwechsel gleichzeitig ein Diskurswechsel vollzogen wird.

## 7.6 Zusammenfassung zur Modellanwendung

In der Modellanwendung hat sich gezeigt, dass unterschiedliche Sprachkontaktphänomene mit demselben Grundmodell analysiert werden können. Die einzelnen Analysen sind insgesamt nicht bis ins letzte Detail durchgeführt worden, konnten aber zeigen, inwieweit das Modell auf die unterschiedlichen Phänomenen flexibel angepasst werden kann. Detailliertere Analysen und eine entsprechende Anpassung des Modells anhand von Einzelfällen auch innerhalb anderer Kontaktsituationen wären demnach denkbar.

Des Weiteren konnte das Modell flexibel sowohl auf konventionalisierte Innovationen als auch auf Ad-hoc-Innovationen angewandt werden. Auf der reinen Beschreibungsebene muss folglich keine strikte Trennung erfolgen. Dennoch spielt für die Interpretation in den Einzelanalysen der Grad der kognitiven Festigung oder derjenige der Konventionalisierung eine Rolle, um den kognitiven Prozess besser nachvollziehen zu können. Wissenslücken der SprecherInnen z. B. können ganz unterschiedliche Gründe haben und es ist nicht immer eindeutig zu erkennen, ob eine Konstruktion z. B. niemals oder als innovative Variante resultierend aus dem Sprachkontakt mit dem Englischen gelernt wurde. Denkbar wäre auch eine Art Konstruktionsverlust, bei dem die geringe Gebrauchsfrequenz die Reaktivierbarkeit von sprachlichen Strukturen vermindert (vgl. z. B. die Diskussion zum *disentrenchment* bei Steinkrauss & Schmid 2016: 370). Diese Annahmen können an dieser Stelle nur hypothetisch bleiben und bedürfen weiterer theoretischer und empirischer Arbeit.<sup>83</sup>

Zusätzlich konnten hybride Formen, die in traditionellen Beschreibungsmodellen als Sonderfälle gelten, durch die flexible Modellierung berücksichtigt werden. Mit der Modellanwendung auf derartige Innovationen erwies sich das Konzept der C-Kongruenz zur Beschreibung der innovativen Struktur solcher hybriden Formen als besonders hilfreich. Die Frage hinsichtlich der C-Kongruenz von Ad-hoc-Diakonstruktionen bleibt allerdings offen.

Die Modellierung von Innovationen mit hohem Schematizitätsgrad kann zwar nicht mehr als einen hypothetischen Charakter haben, zeigt aber den starken Anteil der Ideen von Fauconnier & Turner (2003) im Modellvorschlag in der vorliegenden Arbeit, da in den Analysen das Wissen über kommunikative Kontexte als eine Art Weltwissen in direkter Kombination mit Sprachwissen modelliert wurde. Eine derartig freie Analyse für multilinguale Praktiken kann durchaus gewinnbringend sein, bedarf allerdings noch der feineren theoretischen Ausarbeitung z. B. in Anbindung an konstruktionsgrammatische Ansätze (vgl. u. a. Brône & Zima 2014, Imo 2015). Denkbar wäre allerdings auch eine konkretere Anbindung an Ansätze innerhalb der Kognitiven Linguistik, die sich mit der allgemeinen Organisation von Weltwissen in Form von Frames, kognitiven Modellen,

---

<sup>83</sup> Für einen Überblick zur aktuellen Forschung in diesem Bereich vergleiche die Kapitel 5 und 6 bei Goldberg (2019: 74–94, 95–119).

Domänen, aber auch *mental spaces* beschäftigen (vgl. für einen Überblick Cienki 2007),<sup>84</sup> zu denen auch der Ansatz von Fauconnier & Turner zählt.

Obwohl die beiden Kontaktsituationen, die das Material zur Modellanwendung geliefert haben, nicht im Detail verglichen werden können, kann zumindest ein Vorschlag als Denkanstoß für weitere Untersuchungen unterbreitet werden. Havermeier schließt ihre Arbeit mit der Feststellung ab, dass bestimmte multilinguale Praktiken immer nur für eine bestimmte Sprechergruppe nachgewiesen werden können (vgl. Havermeier 2015: 275). Die aus ihrer Arbeit zitierten Beispiele repräsentieren in der Regel unterschiedliche Typen von multilingualen Praktiken der von ihr untersuchten Sprechergruppe deutsch-schwedischer Germanisten an schwedischen Universitäten.

Etwas schwieriger stellt es sich für die amerikashwedischen SprecherInnen dar. Von größeren schwedischen Sprechergruppen in den USA kann insgesamt nicht mehr die Rede sein. Vielmehr ist Schwedisch für die meisten SprecherInnen im Alltag gar nicht mehr oder höchstens im familiären Rahmen präsent, sodass zumindest nicht mehr von *der* amerikashwedischen multilingualen Praxis insgesamt gesprochen werden kann (vgl. Larsson et al. 2012: 282). Adamsson Eryd (2019) zeigt jedoch, dass der kommunikative Kontext, in dem die Sprachaufnahmen erfolgen, selbst einen Rahmen für multilinguale Praktiken bietet. Somit muss eine multilinguale Praxis gar nicht unbedingt innerhalb einer etablierten Sprechergruppe stattfinden, sondern kann sich ebenfalls in einem nur temporär bestehenden Kontext ergeben.

Demnach scheint es, dass multilinguale Praktiken den Mechanismen der konzeptuellen Integration mit doppeltem Fokus folgen und selbst einen Blend darstellen. Abbildung 7.42 illustriert diese Möglichkeit. Als Input würden mindestens zwei unterschiedliche Sets an Idiokonstruktionen fungieren, die über diasystematische Links miteinander verbunden sind. Durch diese Verbindungen entsteht das multilinguale Konstruktikon, das zusammen mit Projektionen aus den Idiokonstruktionen multilinguale Praktiken ermöglicht. Demnach könnte der Blend eine kommunikative Situation im weitesten Sinne umfassen, in der die Möglichkeit gegeben ist, das sprachliche Repertoire kreativ zu nutzen. Als Blend würden multilinguale Praktiken ebenfalls als emergent und dynamisch aufgefasst werden können. Dabei können sich auch gewisse Routinen innerhalb dieses Blends entwickeln, die die multilingualen Praktiken gewissermaßen beschränken. Diese Routinen

<sup>84</sup> Einen ausführlicheren Überblick mit dem Fokus auf Frames gibt Ziem (2008: 7–57).

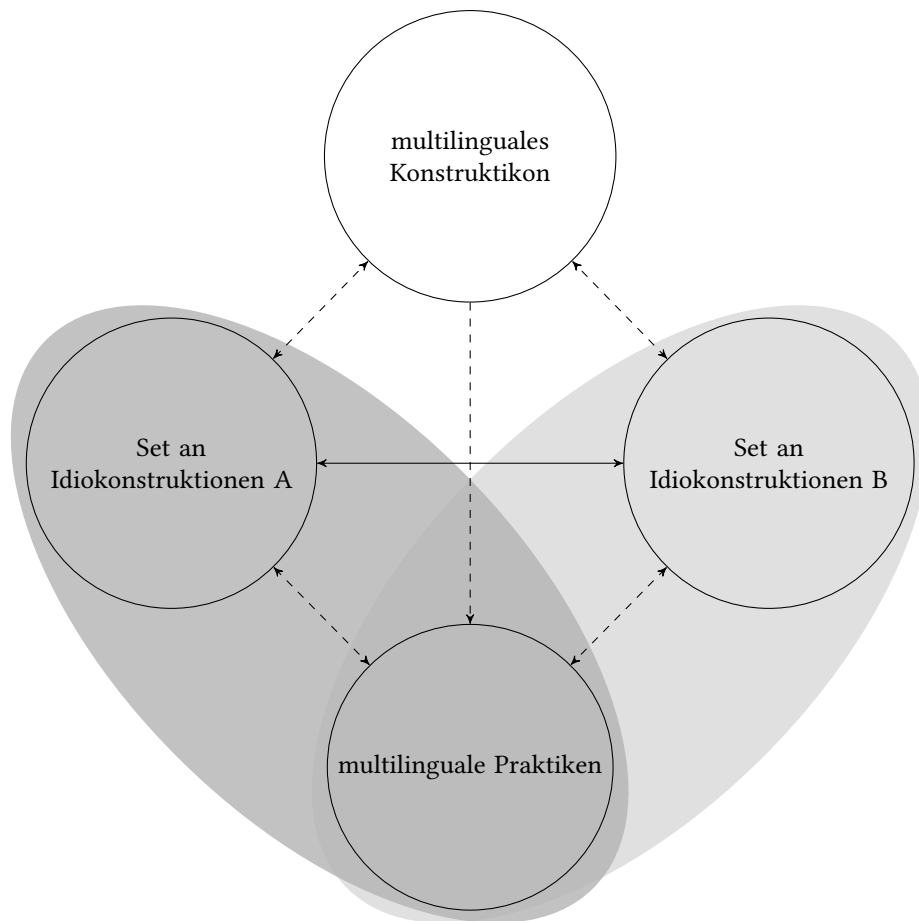


Abbildung 7.42: Multilinguale Praktiken einer Sprechergruppe als Blend

sind dabei allerdings flexibel nutzbar, weil die Verlinkungen zwischen den Sets an Idiokonstruktionen und die Projektionen in das generalisierte multilinguale Konstruktikon sowie die Projektionen in den Blend über das multilinguale Konstruktikon produktiv sein können.

Daraus kann zusammenfassend geschlossen werden, dass multilinguale Praktiken als konzeptuelle Integration die komplexe kognitive multilinguale Sprachverarbeitung repräsentieren. Diese Sprachverarbeitung ist mehr als die Summe aus den beteiligten Sprachen, was diese Praktiken zu einem komplexen Sachverhalt macht, dessen Erforschung das Hinzuziehen ganz unterschiedlicher Aspekte bedarf. Einzelne Phänomene isolierend zu betrachten, kann nur Sinn ergeben, wenn die daraus resultierenden Erkenntnisse wieder in den Gesamtzusammenhang von den entsprechenden multilingualen Praktiken im Einzelnen bzw. allgemeineren Überlegungen zu eben solchen gesetzt werden. In diesem Sinne war es das erklärte Ziel einen Beitrag zur theoretischen Erfassung des allgemeine-

ren Betrachtungsrahmen von multilingualen Praktiken mit der vorliegenden Arbeit zu leisten.





## 8 Zusammenfassung und Ausblick

Diese Arbeit hatte zum Ziel, ein Modell vorzuschlagen, das die kognitive Sprachverarbeitung multilingualer SprecherInnen berücksichtigt und gleichzeitig auf unterschiedliche Ergebnisse von multilingualen Praktiken anwendbar ist. Durch die Fusion der konzeptuellen Integration nach Fauconnier & Turner (2003) und der DCxG nach Höder (2012, 2014a, 2018) wird die Beschreibung diachroner Sprachkontaktphänomene mit einer synchronen Perspektive auf multilinguale Praktiken erweitert. Dabei zeigt sich, dass diese Verschränkung der Perspektiven auf Kontaktphänomene in den Analysen den Vorteil hat, dass eine prinzipielle Unterscheidung zwischen Ad-hoc-Innovationen und konventionalisierten Innovationen für die Anwendung des Modells nicht notwendig ist.

Im Folgenden werden zunächst die entscheidenden Aspekte zur Entwicklung des Modells resümierend dargestellt (Abschnitt 8.1). Abschließend werden die Möglichkeiten und Grenzen des Modells diskutiert. Diese Diskussion liefert gleichzeitig einen Ausblick, mit dem diese Arbeit in Abschnitt 8.2 abgeschlossen wird.

### 8.1 Multilinguale Praktiken als konzeptuelle Integration

Entgegen den traditionellen Modellierungen von Sprachkontaktphänomenen können sich keine konkreten Typen ermitteln lassen. Vielmehr ist im konstruktionsgrammatischen Sinne von einem graduellen Unterschied hinsichtlich des Schematizitätsgrades zwischen den einzelnen Phänomenen auszugehen. Begrifflich schlägt sich das derart nieder, dass von Innovationen (Ad-hoc-Innovationen und konventionalisierten Innovationen) für einzelne Kontaktphänomene in der Analyse gesprochen werden kann, während der Begriff multilinguale Praktiken die Gesamtheit von möglichen Kontaktphänomenen bezeichnet. Durch diese aufgelockerte Typologie können auch z. B. hybride Formen, die

in traditionellen Modellierungen als Sonderfälle gelten müssen, eine Berücksichtigung finden.

Auf dieser Grundlage aufbauend zeigt sich, dass der theoretische Rahmen der Kognitiven Linguistik ein stabiles Fundament für die Modellierung einer kognitiv plausiblen multilingualen Sprachverarbeitung liefert. Die DCxG nach Höder (2012, 2014a, 2018, 2019a) *als* konzeptuelle Integration nach Fauconnier & Turner (2003) bietet einen adäquaten Beschreibungsrahmen für eine spezifisch die sprachlichen Strukturen betreffende Modellierung kognitiver Kreativität bzw. Produktivität. Da Höder die DCxG primär anhand von kontaktinduzierten Sprachwandelphänomenen entwickelt hat, ist eine Erweiterung der DCxG um eine synchrone Perspektive notwendig.

Zwei Prototypen der Ad-hoc-Generalisierung schließen die spontane multilinguale Sprachverarbeitung in Höders Ansatz mit ein. Diese beiden Prototypen bilden einen flexiblen Beschreibungsrahmen, der, wie in der Modellanwendung in Kapitel 7 gezeigt wurde, auch auf hybride Formen anwendbar ist. Insgesamt konnte die Anwendbarkeit auf Innovationen ganz unterschiedlichen Schematizitätsgrades gezeigt werden. So wird für innovative Äußerungs- und Diskursstrukturen als hypothetische Schemata, die zuvor primär in Hinblick auf ihre Funktion untersucht wurden, eine Beschreibung angeboten, in der sowohl die formalen als auch die funktionalen Aspekte solcher Strukturen analysiert werden können. Zusätzlich ist es nicht notwendig, die Innovationen hinsichtlich ihres spontanen oder konventionalisierten Status für die Anwendung des Modells zu spezifizieren. Die Prototypen bzw. die aus ihnen entwickelten spezifischeren Typen können sowohl auf Ad-hoc-Innovationen als auch auf konventionalisierte Innovationen angewandt werden.

In der Fusion der konzeptuellen Integration und der DCxG stellt der Aspekt der Generalisierung in der Beschreibung der allgemeinen kognitiven Fähigkeiten, die bei der Veränderung von Wissen beteiligt sind, eine Ergänzung dar. Dadurch kann der Ansatz von Fauconnier und Turner in der Beteiligung der unterschiedlichen Elemente im Integrationsnetzwerk am Prozess der kognitiven Festigung konkretisiert werden. Obwohl die Autoren zwar betonen, die kognitiven Prozesse in ihrem Ansatz zu forcieren, liegt der Schwerpunkt auf den Produkten dieser Prozesse. Durch die direkte Gegenüberstellung mit der DCxG zeigt sich, dass vor allem die Generalisierung und der Status der gemeinsamen Struktur noch besser herausgearbeitet werden können.

Zusammenfassend liefert der Modellvorschlag in dieser Arbeit durch seine Flexibilität eine Art Werkzeugkasten, der die entsprechenden Elemente bereitstellt, eine spezifische und vielleicht sogar restringierende Anwendung aber nicht vorschlägt. Bestimmte Typen von Kontaktphänomenen konnten deshalb nicht ermittelt werden. Es ist aber generell davon auszugehen, dass derartige Typen in Form von Kategorien nicht ermittelbar sind, zumindest nicht aus konstruktionsgrammatischer Perspektive. Jeder Einzelfall bedurfte einer Anpassung der einzelnen Elemente des Modells. Aus diesem Grund scheint es sinnvoll zu schließen, dass es insgesamt so viele Typen geben müsste, wie es Innovationen insgesamt gibt.

Der Umstand, dass ein Modell unter der Berücksichtigung der kognitiv plausiblen multilingualen Sprachverarbeitung aus theoretischer Sicht nicht konkreter ausformuliert werden kann, ergibt sich aus dem Fazit der Modellanwendung (vgl. Abschnitt 7.6). Dort wird vorgeschlagen, dass die multilingualen Praktiken einer Sprechergruppe selbst eine konzeptuelle Integration darstellen – wie der Untertitel dieser Arbeit ebenfalls hervorhebt. Aus (mindestens) zwei Sets von Idiokonstruktionen wird ein multilinguales Konstruktikon generalisiert, aus dem sich die multilingualen Praktiken einer Sprechergruppe ergeben. Diesen Gedanken weitergeführt, weisen multilinguale Praktiken als Blend eine dynamische und emergente Struktur auf, der mit einer abgeschlossenen Modellierung nicht adäquat begegnet werden könnte.

## 8.2 Möglichkeiten und Grenzen des Modells

Der Modellvorschlag zeigt einen flexiblen Weg zur Modellierung von unterschiedlichen Sprachkontaktphänomenen in (zwei) unterschiedlichen Kontaktszenarien. Vor allem in der Flexibilität liegen viele Möglichkeiten zur Anwendung dieses Modells. Da in beiden hier betrachteten Kontaktsituationen jeweils typologisch ähnliche Sprachen beteiligt gewesen sind, muss die Frage aufgeworfen werden, ob das Modell auch auf Kontaktsituationen anwendbar ist, in denen Sprachen beteiligt sind, die sich typologisch nicht ähnlich sind (vgl. Hilpert 2019: 240).

Die Fusion der Ansätze von Fauconnier und Turner und Höder kann in Hinblick auf diese Frage folgenden Ausblick liefern: Fauconnier & Turner (2003) beschreiben grundsätzlich die allgemeinen kognitiven Fähigkeiten, die bei der Veränderung von Wissen

beteiligt sind. Die Integration mit doppeltem Fokus beschreibt die komplexeste Variante der konzeptuellen Integration, in denen Elemente aus ganz unterschiedlichen Frames miteinander kombiniert werden und sich dadurch eine vollkommen neue, eigenständige Struktur entwickeln kann. In diesem Prozess werden demnach Verbindungen zwischen Elementen hergestellt, die vielleicht im Netzwerk des gesamten Wissens einer Person nicht *weiter* voneinander entfernt sein könnten.

Genau hierin liegt die subjektive Perspektive von einer derartigen Modellierung. Eine Person *findet* Ähnlichkeiten, die Basis für eine Verbindung werden können, durch kognitive Fähigkeiten dieser Person produktiv und kreativ zu sein. Wenn also aus der Perspektive einer Linguistin eine gemeinsame Verarbeitung typologisch unähnlicher Sprachen ein Problem bereitet, weil aus kontrastiver Perspektive wenige oder gar keine Ähnlichkeiten festgestellt werden können, muss dies noch lange nicht in der Realität einer Sprecherin der Fall sein. Zusätzlich muss in diesem Fall immer noch von der gemeinsamen Verarbeitung der Sprachen ausgegangen werden. Vermutlich wird der Grad an diasystematischen Vernetzungen nicht so hoch sein wie zwischen Deutsch und Schwedisch. Allerdings kann nach neuesten psycholinguistischen Erkenntnissen (vgl. z. B. Bialystok et al. 2009: 92–97, Bialystok & Craik 2015: 572; Kroll, Bobb & Hoshino 2014: 160, Kroll et al. 2015a: 380–382) von zumindest *irgendeiner* Form der Interaktion zwischen den Sprachen ausgegangen werden. Eine erweiternde Frage in diesem Kontext wäre vielleicht, ob die kognitive Interaktion zwischen typologisch unähnlichen Sprachen anders funktioniert und entsprechend anders modelliert werden müsste. Aus gebrauchsbasierter Perspektive insgesamt wäre dies jedoch unplausibel. Die Antwort auf diese Frage kann in dieser Arbeit allerdings nur in dieser hypothetischen Form verbleiben. Eine empirische Validierung wäre notwendig und wünschenswert. Somit kann nicht abschließend geklärt werden, ob das Modell bzw. der Werkzeugkasten wirklich flexibel auf viele oder gar alle Kontaktsituationen anwendbar ist – dies ist eine Frage der Empirie.

Des Weiteren wird Höders Ansatz häufig dahingehend kritisiert, dass die psychologische Plausibilität einiger Diakonstruktionen fragwürdig ist (vgl. Hilpert 2019: 240). Die Kritik zielt dabei auf ihren Schematizitätsgrad ab. Wenn nämlich die an einem Generalisierungsprozess beteiligten Idiokonstruktionen schon einen hohen Schematizitätsgrad aufweisen, wie z. B. die englische und deutsche Nominalphrase, so müsste die daraus

generierte Diakonstruktion einer englisch-deutschen Sprecherin noch schematischer sein.

In Kapitel 6 und in der Modellanwendung wurde eine Lösung zu diesem Problem in Teilen aufgegriffen. Die Diakonstruktion muss nämlich nicht noch schematischer sein, sondern besitzt in solchen Fällen einfach eine andere Qualität als die beteiligten Idiostrukturen. In Abschnitt 7.4.1 wurde ein ähnliches Beispiel diskutiert. Dort wurde die Ad-hoc-Generalisierung zwischen idiosynkratischen possessiven Nominalphrasen des Englischen und des Schwedischen diskutiert. Die Diakonstruktion ist dabei keinesfalls schematischer, ist allerdings als C-kongruent markiert. Darunter ist zu verstehen, dass gemäß des kommunikativen Kontextes diese Konstruktion kongruent sein muss nicht nur hinsichtlich des Genus und Numerus, sondern auch hinsichtlich der Füllung mit idiosynkratischem Material. Dadurch besitzt die Diakonstruktion eine erweiterte Kongruenz neben der Genus- und Numeruskongruenz, die von den Idiokonstruktionen in die Diakonstruktion projiziert wird. In diesem Fall ist die Diakonstruktion nicht noch schematischer.

Allerdings wurden im letzten Teil der Modellanwendung (Abschnitt 7.5) Konstruktionen beschrieben, die die schematischen Formen und Funktionen von äußerungs- und diskursstrukturierenden Praktiken veranschaulichen. Die Beschreibung derartiger schematischer Konstruktionen musste im Rahmen dieser Arbeit einen rein hypothetischen Charakter behalten. Diese hypothetischen Konstruktionen scheinen als Analysewerkzeuge zwar zu funktionieren, es bleibt jedoch die Frage, ob derartige Beschreibungen in diskursanalytischen Ansätzen im Rahmen der Konstruktionsgrammatik eingebettet werden können. In dieser Hinsicht wäre eine Anbindung an framesemantische Ansätze ebenfalls denkbar. Somit konnte die Kritik hinsichtlich eines Punktes vielleicht abgemildert werden, gewinnt aber aus den Resultaten eine neue Dimension, die in dieser Arbeit nicht abschließend geklärt werden kann.

Des Weiteren konnten viele herausgearbeitete Verbindungen zwischen der konzeptuellen Integration und der DCxG nicht im vollen Umfang berücksichtigt werden. Der Zusammenhang zwischen den vier Integrationstypen nach Fauconnier & Turner (2003: 119–135) und den unterschiedlichen Instanziierungstypen, die für die DCxG formuliert wurden (vgl. Abschnitt 4.2), könnte für eine weitere Modellanwendung äußerst ertragreich sein. Zusätzlich wäre es interessant den Zusammenhang zwischen der (individuellen)

kognitiven Festigung und der (sozialen) Konvention noch weiter zu untersuchen. Die Berücksichtigung von Generalisierungsprozessen der konzeptuellen Integration wäre dabei besonders interessant. Außerdem könnte die weitere Erforschung von Konventionalisierungsprozessen in multilingualen Praktiken vor dem Hintergrund der Resultate dieser Arbeit gewinnbringend sein.

Zuletzt müssen viele Detailfragen, die in der Modellanwendung aufgekommen sind, noch weiter verfolgt werden. Es konnte z. B. nur ein vager Vorschlag gegeben werden, wie mit Wissenslücken bzw. mit der erschwerten Reaktivierung von Wissen bei den SprecherInnen umgegangen werden soll bzw. wie das eine vom anderen überhaupt unterschieden werden kann. Die Anbindung an Lernprozesse (Erst- und Zweitspracherwerb) wäre in diesem Zusammenhang vorstellbar. Außerdem ist die Frage nach der C-Kongruenz nicht abschließend geklärt. In der Modellanwendung zeigte sich, dass die Annahme von einer C-Kongruenz für die Beschreibung des Konfliktes in der Innovation, der durch die produktive Instanziierung einer (Ad-hoc-)Diakonstruktion entsteht, äußerst hilfreich ist. Anhand von Reparaturen zeigte sich, dass zumindest Diakonstruktionen eine solche C-Kongruenz besitzen müssen. Inwieweit Ad-hoc-Diakonstruktionen eine C-Kongruenz enthalten, kann in dieser Arbeit allerdings nicht abschließend beantwortet werden.

Zusammenfassend kann ein Ausblick in drei Punkten gegeben werden: Erstens bedarf die Plausibilität des Modellvorschlages weiterer empirischer Erprobung. Wünschenswert sind vor allem Kontaktsituationen, in denen typologisch unähnliche Sprachen beteiligt sind. Zweitens ist die Kritik hinsichtlich der (Dia-)Konstruktionen mit einem hohen Schematizitätsgrad nicht abschließend geklärt. Hinzukommend kann der Frage nachgegangen werden, inwiefern äußerungs- und diskursstrukturierende *Schemata* als Konstruktionen beschrieben werden können. Zuletzt bietet die Fusion der konzeptuellen Integration mit der (D)CxG ein großes Potenzial besonders Detailfragen in Bezug auf die kognitiven Fähigkeiten im Allgemeinen und der (multilingualen) Sprachverarbeitung im Speziellen noch weiter nachzugehen.

# Korpus

CANS = Corpus of American Nordic Speech v. 3. Oslo University.

<http://tekstlab.uio.no/norskiamerika/korpus.html>

(Letzter Zugriff: 01.08.2020)

# Online-Quellen

LGR = Leipzig Glossing Rules

<https://www.eva.mpg.de/lingua/pdf/Glossing-Rules.pdf>

(Letzter Stand: 31.05.2015)

# Literaturverzeichnis

Adamsson Eryd, Henrietta (2019): „*See there I'm stuck now!*“ *Samtalsdeltagares orientering mot att tala svenska i amerikansvenska dialektintervjuer*. Göteborg: Göteborgs universitet.

Andréasson, Maia et al. (2013): På jakt efter amerikansvenskan. In: Björn Bihl, Peter Andersson & Lena Lötmarker (Hgg.): *Svenskans beskrivning 32. Förhandlingar vid tret-*

- tioandra sammankomsten för svenskans beskrivning*. Karlstad: Karlstads universitet, 83–93.
- Auer, Peter (1988): A conversation analytic approach to code-switching and transfer. In: Monica Heller (Hg.): *Codeswitching. Anthropological and sociolinguistic perspectives*. Berlin: Mouton de Gruyter, 187–213.
- Bialystok, Ellen & Fergus Craik (2015): Cognitive consequences of bilingualism. In: John W. Schwieter (Hg.): *The Cambridge handbook of bilingual processing*. Cambridge: Cambridge University Press, 571–585.
- Bialystok, Ellen et al. (2009): Bilingual minds. *Psychological Science in the Public Interest*, 10, 89–129.
- Blom, Jan-Petter & John J. Gumperz (1986 [1972]): Social meaning in linguistic structure: code-switching in Norway. In: John J. Gumperz & Dell Hymes (Hgg.): *Directions in sociolinguistics. The ethnography of communication*. Oxford u. a.: Blackwell, 407–434.
- Boas, Hans & Steffen Höder (2018a): Construction Grammar and language contact. An introduction. In: Hans Boas & Steffen Höder (Hgg.): *Constructions in contact. Constructional perspectives in contact phenomena in Germanic languages*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 5–36.
- Boas, Hans & Steffen Höder (2018b): *Constructions in contact. Constructional perspectives in contact phenomena in Germanic languages*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Boas, Hans C. (Hg.) (2010): *Contrastive studies in Construction Grammar*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Boas, Hans C. & Steffen Höder (Hgg.) (i. Vorb.): *Constructions in contact 2. Language change, multilingual practices, and additional language acquisition*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Booij, Gert (2010): *Construction morphology*. Oxford: Oxford University Press.
- Brône, Geer & Elisabeth Zima (2014): Towards a dialogic construction grammar. *Ad hoc routines and resonance activation. Cognitive Linguistics*, 25, 457–495.



- Bybee, Joan L. (2010): *Language, usage and cognition*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bybee, Joan L. (2013): Usage-based theory and exemplar representations of constructions. In: Thomas Hoffmann & Graeme Trousdale (Hgg.): *The Oxford handbook of Construction Grammar*. Oxford/New York: Oxford University Press, 49–69.
- Chomsky, Noam (1965): *Aspects of the theory of syntax*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Cienki, Alan (2007): Frames, idealized cognitive models, and domains. In: Dirk Geeraerts & Hubert Cuyckens (Hgg.): *The Oxford handbook of Cognitive Linguistics*. New York: Oxford University Press, 170–187.
- Clyne, Michael (2003): *Dynamics of language contact. English and immigrant languages*. Cambridge etc.: Cambridge University Press.
- Coulson, Seana & Todd Oakley (2000): Special issue on conceptual blending. *Cognitive Linguistics* 11.
- Coulson, Seana & Todd Oakley (2007): Special issue on conceptual blending. *Journal of Pragmatics* 37.
- Croft, William (2001): *Radical Construction Grammar. Syntactic theory in typological perspective*. Oxford etc.: Oxford University Press.
- Croft, William (2013): Construction Grammar. In: Thomas Hoffmann & Graeme Trousdale (Hgg.): *The Oxford handbook of Construction Grammar*. Oxford/New York: Oxford University Press, 463–508.
- Croft, William & D. Alan Cruse (2004): *Cognitive Linguistics*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press.
- Dancygier, Barbara (2017): Introduction. In: Barbara Dancygier (Hg.): *The Cambridge handbook of Cognitive Linguistics*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press, 1–10.
- Diessel, Holger (2019): *The Grammar Network. How Linguistic Structure Is Shaped by Language Use*. Cambridge u. a.: Cambridge University Press.

- Doğruöz, A. Seza (2014): On the borrowability of subject pronoun constructions in Turkish-Dutch contact. *Constructions and Frames*, 6, 143–169.
- Doğruöz, A. Seza & Ad Backus (2009): Innovative constructions in Dutch Turkish: An assessment of ongoing contact-induced change. *Bilingualism: language and cognition*, 12, 41–63.
- Dąbrowska, Ewa & Dagmar Divjak (Hgg.) (2015): *Handbook of Cognitive Linguistics*. Berlin u. a.: De Gruyter Mouton.
- Ellis, Nick (2013): Construction Grammar and second language acquisition. In: Thomas Hoffmann & Graeme Trousdale (Hgg.): *The Oxford handbook of Construction Grammar*. Oxford/New York: Oxford University Press, 365–378.
- Evans, Vyvyan (2019): *Cognitive Linguistics. A Complete Guide*. 2. Auflage. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Evans, Vyvyan & Melanie Green (2006): *Cognitive Linguistics. An introduction*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Fauconnier, Gilles (1985): *Mental spaces. Aspects of meaning construction in natural language*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Fauconnier, Gilles (2007): Mental Spaces. In: Dirk Geeraerts & Hubert Cuyckens (Hgg.): *The Oxford handbook of Cognitive Linguistics*. New York: Oxford University Press, 351–376.
- Fauconnier, Gilles (2009): Generalized integration networks. In: Vyvyan Evans & Stéphanie Pourcel (Hgg.): *New directions in Cognitive Linguistics*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 147–160.
- Fauconnier, Gilles & Mark Turner (1996): Blending as a central process of grammar. In: Adele E. Goldberg (Hg.): *Conceptual structure, discourse and language*. Stanford, Calif.: CSLI publications, 113–130.
- Fauconnier, Gilles & Mark Turner (2000): Compression and global insight. *Cognitive Linguistics*, 11, 283–304.

- Fauconnier, Gilles & Mark Turner (2003): *The way we think. Conceptual blending and the mind's hidden complexities*. New York: Basic Books.
- Fillmore, Charles J. (1976): Frame semantics and the nature of language. *Annals of the New York Academy of Sciences: Conference on the Origin and Development of Language and Speech*, 280, 20–32.
- Gardner-Chloros, Penelope (2009): *Code-switching*. Cambridge u. a.: Cambridge University Press.
- Geeraerts, Dirk & Hubert Cuyckens (2007): Introducing Cognitive Linguistics. In: Dirk Geeraerts & Hubert Cuyckens (Hgg.): *The Oxford handbook of Cognitive Linguistics*. New York u. a.: Oxford University Press, 3–21.
- Geeraerts, Dirk & Hubert Cuyckens (Hgg.) (2007): *The Oxford handbook of Cognitive Linguistics*. New York u. a.: Oxford University Press.
- Geeraerts, Dirk & Gitte Kristiansen (2015): Variationist linguistics. In: Ewa Dąbrowska & Dagmar Divjak (Hgg.): *Handbook of Cognitive Linguistics*. Berlin u. a.: de Gruyter Mouton, 367–389.
- Goldberg, Adele E. (1995): *Constructions. A Construction Grammar approach to argument structure*. Chicago u.a.: The University of Chicago Press.
- Goldberg, Adele E. (2006): *Constructions at work. The nature of generalization in language*. New York: Oxford University Press.
- Goldberg, Adele E. (2013): Constructionist approaches. In: Thomas Hoffmann & Graeme Trousdale (Hgg.): *The Oxford handbook of Construction Grammar*. Oxford: Oxford University Press, 15–31.
- Goldberg, Adele E. (2019): *Explain me this. Creativity, competition and the partial productivity of constructions*. Princeton/Oxford: Princeton University Press.
- Grosjean, François (1989): Neurolinguists, beware! The bilingual is not two monolinguals in one person. *Brain and Language*, 36, 3–15.
- Grosjean, François (2001): The bilingual's language modes. In: Janet L. Nicol (Hg.): *One mind, two languages. Bilingual language processing*. Malden u. a.: Blackwell, 1–22.

- Grosjean, François (2008): *Studying bilinguals*. Oxford: Oxford University Press.
- Grosjean, François & Ping Li (2013): *The psycholinguistics of bilingualism*. Chichester: Wiley-Blackwell.
- Günthner, Susanne & Wolfgang Imo (Hgg.) (2006): *Konstruktionen in der Interaktion*. Berlin u. a.: de Gruyter.
- Haspelmath, Martin (2010): Framework-free grammatical theory. In: Bernd Heine & Heiko Narrog (Hgg.): *The Oxford handbook of linguistic analysis*. Oxford: Oxford University Press, 341–365.
- Hasselmo, Nils (1974): *Amerikasvenska. En bok om språkutvecklingen i Svensk-Amerika*. Stockholm: Esselte Studium.
- Hasselmo, Nils (2005): History of the scandinavian emigrant languages. In: Oskar Band- le et al. (Hgg.): *The nordic languages. An international handbook of the North Germanic languages*. Band 2, Berlin/New York: de Gruyter, 2127–2141.
- Haugen, Einar (1950): The analysis of linguistic borrowing. *Language*, 26, 210–231.
- Haugen, Einar (1953): *The Norwegian language in America. A study in bilingual behavior*. Philadelphia, Penn.: University of Pennsylvania Press.
- Havermeier, Heike (2015): *Deutsch-Schwedisches Codeswitching an der international Uni- versität*. Göteborg: Göteborgs universitet.
- Havermeier, Heike (2020): *Codeswitching als Mehrsprachigkeitspraxis in der universitären Kommunikation. Eine Untersuchung am Beispiel von Germanisten in Schweden*. Berlin u. a.: Peter Lang.
- Hedblom, Folke (1962): Om svenska folkmål i Amerika. Från Landsmåls- och Folkemin- nesarkivets bandinspelningsexpedition 1962. *Svenska landsmål och svenskt folkliv*, 1962, 113–157.
- Hedblom, Folke (1978): Swedish dialects on american soil: Some experiences of a field researcher. In: John Weinstock (Hg.): *The Nordic Languages and Modern Linguistics. 3. Proceedings of the Third International Conference of Nordic and General Linguistics*.

- The University of Texas at Austin April 5-9, 1976*. Austin: The University of Texas, 182–188.
- Hedblom, Folke (1992): Dialekt och språknorm i Svensk-Amerika. Värderingar och attityder från 1960-talet. *Svenska landsmål och svenskt folkliv*, 1992, 7–30.
- Heine, Bernd & Tania Kuteva (2003): On contact-induced grammaticalization. *Studies in Language*, 27, 529–572.
- Heine, Bernd & Tania Kuteva (2013): Contact and grammaticalization. In: Raymond Hickey (Hg.): *The handbook of language contact*. Malden u.a.: Wiley-Blackwell, 86–105.
- Hickey, Raymond (Hg.) (2013a): *The handbook of language contact*. Chichester u. a.: Wiley-Blackwell.
- Hickey, Raymond (2013b): Language Contact: reconsideration and reassessment. In: Raymond Hickey (Hg.): *The handbook of language contact*. Chichester u. a.: Wiley-Blackwell, 1–28.
- Hilpert, Martin (2014): *Construction Grammar and its application to English*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Hilpert, Martin (2019): *Construction Grammar and its application to English*. 2. Auflage. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Hilpert, Martin & Holger Diessel (2017): Entrenchment in construction grammar. In: Hans-Jörg Schmid (Hg.): *Entrenchment and the psychology of language learning. How we reorganize and adapt linguistic knowledge*. Washington: De Gruyter Mouton/American Psychological Association, 57–74.
- Hilpert, Martin & Jan-Ola Östman (Hgg.) (2016): *Constructions across grammars*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Hoffmann, Thomas (2017): Construction Grammars. In: Barbara Dancygier (Hg.): *The Cambridge handbook of Cognitive Linguistics*. Cambridge u. a.: Cambridge University Press, 310–329.

- Hoffmann, Thomas & Graeme Trousdale (Hgg.) (2013): *The Oxford handbook of Construction Grammar*. Oxford/New York: Oxford University Press.
- Höder, Steffen (2010): *Sprachausbau im Sprachkontakt. Syntaktischer Wandel im Altschwedischen*. Heidelberg: Winter.
- Höder, Steffen (2011): Niederdeutsch und Norddeutsch - ein Fall von Diasystematisierung. *Niederdeutsches Jahrbuch*, 134, 113–136.
- Höder, Steffen (2012): Multilingual constructions. A diasystematic approach to common structures. In: Kurt Braunmüller & Christoph Gabriel (Hgg.): *Multilingual individuals and multilingual societies*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 241–257.
- Höder, Steffen (2014a): Constructing diasystems. Grammatical organisation in bilingual groups. In: Tor A. Årfali & Brit Mæhlum (Hgg.): *The sociolinguistics of grammar*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 137–152.
- Höder, Steffen (2014b): Convergence vs. divergence from a diasystematic perspective. In: Kurt Braunmüller, Steffen Höder & Karoline Kühl (Hgg.): *Stability and divergence in language contact. Factors and mechanisms*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 39–60.
- Höder, Steffen (2014c): Phonological elements in Diasystematic Construction Grammar. *Constructions and Frames*, 6, 202–231.
- Höder, Steffen (2016a): Niederdeutsche Form, unspezifische Struktur. Diasystematische Konstruktionen in der deutsch-dänischen Kontaktzone. In: Helmut H. Spiekermann et al. (Hgg.): *Niederdeutsch: Grenzen, Strukturen, Variation*. Wien u. a.: Böhlau, 293–309.
- Höder, Steffen (2016b): Though this be contact, yet there is system in 't: Was man noch heute von Uriel Weinreich über Sprachkontakt lernen kann. In: Alastair Walker (Hg.): *Classics revisited*. Frankfurt am Main u. a.: Lang, 157–178.
- Höder, Steffen (2018): Grammar is community-specific. Background and basic concepts of Diasystematic Construction Grammar. In: Hans Boas & Steffen Höder (Hgg.): *Constructions in contact. Constructional perspectives in contact phenomena in Germanic languages*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 37–70.

- Höder, Steffen (2019a): Mehrsprachige Äußerungen aus dem Blickwinkel der Diasystematischen Konstruktionsgrammatik: eine Annäherung. In: Jürgen Erfurt & Sabine De Kob (Hgg.): *Konstruktionsgrammatik und Mehrsprachigkeit*. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr, 27–50.
- Höder, Steffen (2019b): Phonological schematicity in multilingual constructions: a diasystematic perspective on lexical form. *Word Structure*, 12, 334–352.
- Höder, Steffen, Julia Prentice & Sofia Tingsell (i. Vorb.): Acquisition of additional languages as reorganization in the multilingual constructicon. In: Steffen Höder & Hans Boas (Hgg.): *Constructions in contact 2. Language change, multilingual practices, and additional language acquisition*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Imo, Wolfgang (2015): Interactional Construction Grammar. *Linguistics Vanguard*, 1, 69–77.
- Johannessen, Janne Bondi (2015): The Corpus of American Norwegian Speech (CANS). In: Béata Megyesi (Hg.): *Proceedings of the 20th Nordic Conference of Computational Linguistics, NODALIDA 2015, May 11-13, 2015*. Vilnius. NEALT Proceedings Series 23, 297–300.
- Johanson, Lars (2002): Contact-induced change in a code-copying framework. In: Mari C. Jones & Edith Esch (Hgg.): *Language change. The interplay of internal, external and extra-linguistic factors*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter, 285–313.
- Johanson, Lars (2005): On copying grammatical meaning. *Sprachtypologie und Universalienforschung*, 58, 75–83.
- Johanson, Lars (2008): Remodeling grammar. Copying, conventionalization, grammaticalization. In: Peter Siemund & Noemi Kintana (Hgg.): *Language contact and contact languages*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 61–79.
- Kay, Paul & Charles J. Fillmore (1999): Grammatical constructions and linguistic generalizations: The 'What's X doing Y?' construction. *Language*, 1, 1–33.
- Kroll, Judith F., Susan C. Bobb & Noriko Hoshino (2014): Two languages in mind: Bilingualism as a tool to investigate language, cognition, and the brain. *Current Directions in Psychological Science*, 23, 159–163.

- Kroll, Judith F. et al. (2015a): Bilingualism, mind and brain. *Annual Review of Linguistics*, 1, 377–394.
- Kroll, Judith F. et al. (2015b): Selection and control in bilingual comprehension and production. In: John W. Schwieter (Hg.): *The Cambridge handbook of bilingual processing*. Cambridge: Cambridge University Press, 485–507.
- Lakoff, George (1987): *Women, fire, and dangerous things*. Chicago/London: The University of Chicago Press.
- Langacker, Ronald W. (1987): *Foundations of cognitive grammar, vol. 1: theoretical prerequisites*. Stanford, Calif.: Stanford University Press.
- Langacker, Ronald W. (1991): *Foundations of cognitive grammar, vol. 2: descriptive application*. Stanford, Calif.: Stanford University Press.
- Larsson, Ida, Sofia Tingsell & Maia Andréasson (2015): Variation and change in American Swedish. In: Janne Bondi Johannessen & Joseph C. Salmons (Hgg.): *Germanic heritage language in North America. Acquisition, attrition and change*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 356–388.
- Larsson, Ida et al. (2012): Amerikasvenskan förr och nu. *Norsk lingvistisk tidsskrift*, 30, 263–286.
- Lüdi, Georges (1996): Mehrsprachigkeit. In: Hans Goebel et al. (Hgg.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Band 1, Berlin/New York: de Gruyter, 233–245.
- Matras, Yaron (2009): *Language contact*. Cambridge u. a.: Cambridge University Press.
- Matras, Yaron (2013): Contact, convergence and typology. In: Raymond Hickey (Hg.): *The handbook of language contact*. Chichester: Wiley-Blackwell, 66–85.
- Meyerhoff, Miriam (2002): Communities of practice. In: Jack K. et al. Chambers (Hg.): *The handbook of language variation and change*. Malden/Oxford: Blackwell, 526–548.
- Murakami, Haruki (2018): *Die Ermordung des Commendatore*. Band 1: Eine Idee erscheint, Köln: Dumont.



- Muysken, Pieter (2000): *Bilingual speech. A typology of code-mixing*. Cambridge u. a.: Cambridge University Press.
- Muysken, Pieter (2013): Language contact outcomes as the result of bilingual optimization strategies. *Bilingualism: Language and Cognition*, 16, 709–730.
- Myers-Scotton, Carol (1993): *Duelling languages. Grammatical structure in codeswitching*. Oxford: Clarendon Press.
- Myers-Scotton, Carol (2010 [2002]): *Contact linguistics. Bilingual encounters and grammatical outcomes*. Oxford: Oxford University Press.
- Oakley, Todd & Esther Pascual (2017): Conceptual blending theory. In: Barbara Dancygier (Hg.): *The Cambridge handbook of Cognitive Linguistics*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press, 423–448.
- Östman, Jan-Ola (2005): Construction Discourse. A prolegomenon. In: Jan-Ola Östman & Mirjam Fried (Hgg.): *Construction Grammar. Cognitive grounding and theoretical extensions*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 121–144.
- Patha, Päivi, Janne Skaffari & Laura Wright (2018): From historical code-switching to multilingual practices in the past. In: Päivi Patha, Janne Skaffari & Laura Wright (Hgg.): *Multilingual practices in language history*. Boston/Berlin: De Gruyter Mouton, 3–17.
- Pietsch, Lukas (2010): What has changed in Hiberno-English: constructions and their role in contact-induced change. *Language typology and universal*, 63, 118–145.
- Poplack, Shana (1980): Sometimes I'll start a sentence in Spanish y termino en español. Toward a typology of code-switching. *Linguistics*, 18, 581–618.
- Saussure, Ferdinand de (1965[1916]): *Cours de linguistique générale*. Paris: Payot.
- Schmid, Hans-Jörg (2015): A blueprint of the entrenchment-and-conventionalization model. *Yearbook of the German Cognitive Linguistics Association*, 3, 3–25.
- Schmid, Hans-Jörg (2017): A framework for understanding linguistic entrenchment and its psychological foundations. In: Hans-Jörg Schmid (Hg.): *Entrenchment and the*

- psychology of language learning. How we reorganize and adapt linguistic knowledge.* Berlin/Washington D.C.: De Gruyter Mouton/ American psychological Association, 9–35.
- Schmid, Hans-Jörg (2020): *The dynamics of the linguistic system. Usage, conventionalization, and entrenchment.* Oxford: Oxford University Press.
- Schwietzer, John W. (Hg.) (2015): *The Cambridge handbook of bilingual processing.* Cambridge: Cambridge University Press.
- Sinha, Chris (2007): Cognitive linguistics, psychology, and cognitive science. In: Dirk Geeraerts & Hubert Cuyckens (Hgg.): *The Oxford handbook of Cognitive Linguistics.* New York u. a.: Oxford University Press, 1266–1294.
- Steinkrauss, Rasmus & Monika S. Schmid (2016): Entrenchment and language attrition. In: Hans-Jörg Schmid (Hg.): *Entrenchment and the psychology of language learning. How we reorganize and adapt linguistic knowledge.* Berlin/Boston: de Gruyter, 367–383.
- Sweetser, Eve (2017): Opening commentary: conceptual mappings. In: Barbara Dancygier (Hg.): *The Cambridge handbook of Cognitive Linguistics.* Cambridge u.a.: Cambridge University Press, 379–384.
- Talmy, Leonard (1978): The relation of grammar to cognition: a synopsis. In: David Waltz (Hg.): *Proceedings of TINLAP-1: Theoretical Issues in Natural Language Processing.* Urbana: University of Illinois Coordinated Science Laboratory, 14–24.
- Talmy, Leonard (2000): *Towards a cognitive semantics.* Cambridge, Mass. u. a.: MIT Press.
- Thomason, Sarah G. (2001): *Language contact. An introduction.* Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Tobin, Vera (2010): Grammatical and rhetorical consequences of entrenchment in conceptual blending: compressions involving change. In: Fey Parill, Mark Turner & Vera Tobin (Hgg.): *Meaning, form and body.* Stanford, Calif.: CSLI Publications, 329–347.
- Tomasello, Michael (2003): *Constructing a language. A usage-based theory of language acquisition.* Cambridge, Mass u. a.: Harvard University Press.

- Trim, John et al. (2001): *Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen. Lernen, lehren, beurteilen*. Berlin u. a.: Langenscheidt.
- Turner, Mark (2007): Conceptual integration. In: Dirk Geeraerts & Hubert Cuyckens (Hgg.): *The Oxford handbook of Cognitive Linguistics*. New York u. a.: Oxford University Press, 377–393.
- Turner, Mark (2014): *The origin of ideas. Blending, creativity and the human spark*. Oxford u.a.: Oxford University Press.
- Turner, Mark (2015): Blending in language and communication. In: Ewa Dąbrowska & Dagmar Divjak (Hgg.): *Handbook of Cognitive Linguistics*. Berlin u.a.: de Gruyter Mouton, 211–232.
- Turner, Mark (2018): The role of creativity in Multimodal Construction Grammar. *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik*, 66, 357–370.
- Wasserscheidt, Philipp (2014): Constructions do not cross languages. On cross-linguistic generalization of constructions. *Constructions and Frames*, 6, 305–337.
- Wasserscheidt, Philipp (2016): *Bilinguales Sprechen. Ein konstruktionsgrammatischer Ansatz*. Berlin: Freie Universität Berlin.
- Wasserscheidt, Philipp (2019): Sprachkontakt als Lernprozess in der Bilingualen Konstruktionsgrammatik. In: Jürgen Erfurt & Sabine De Kob (Hgg.): *Konstruktionsgrammatik und Mehrsprachigkeit*. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr, 51–73.
- Weinreich, Uriel (1954): Is a structural dialectology possible? *Word*, 10, 388–400.
- Weinreich, Uriel (1964 [1953]): *Languages in contact. Findings and problems*. 3. Auflage. London/The Hague/Paris: Mouton.
- Zenner, Eline, Ad Backus & Esme Winter-Froemel (Hgg.) (2019): *Cognitive Contact Linguistics. Placing usage, meaning and mind at the core of contact-induced variation and change*. Berlin/Boston: de Gruyter Mouton.
- Ziegeler, Debra (2015): *Converging grammars. Constructions in Singapore English*. Berlin/Boston: de Gruyter.

Ziem, Alexander (2008): *Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*. Berlin/NewYork: Walter de Gruyter.

Ziem, Alexander & Alexander Lasch (2013): *Konstruktionsgrammatik. Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierte Ansätze*. Berlin/Boston: Walter de Gruyter.

# Akademischer Werdegang

- 11/2016–1/2020 **Promotion**, *Nordische Philologie*,  
Christian-Albrechts-Universität, Kiel.
- 4/2013–7/2015 **Master of Arts**, *Skandinavistik und Philosophie*,  
Christian-Albrechts-Universität, Kiel.
- 10/2009–3/2013 **Bachelor of Arts**, *Skandinavistik und Philosophie*,  
Christian-Albrechts-Universität, Kiel.